DIE UMGEBUNG LEIPZIG'S IN GESCHICHTLICHEM ABRISS DER...

Otto von Moser



Moser





Die

Umgebung Leipzig's

in

geschichtlichem Abriß

der nächstliegenden

Sechsundfünfzig Dörfer

dargestellt

von

Otto Moser.

Leipzig, 1868.
M. G. Priber.



Vorwort.

Es hat seit Jahrhunderten niemals an Schriftstellern gefehlt, welche sich die Herausgabe von Städtechroniken angelegen sein ließen. An historische Ortsbeschreibungen von Dörfern wagte man sich selten. Der Mangel an geschichtlichem Material und wo es solches gab, mancherlei argwöhnische Bedenklichkeiten der kleinen Herren, welche aus Unverstand jedem Forscher die Thüren ihrer Archive verschlossen hielten, machte die Herausgabe einer Dorfchronik zur schwierigen Aufgabe. Beklagenswerth war dagegen wieder die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit, womit andere Herren ihre Archive der Vernichtung preisgaben, besonders nachdem man die Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben hatte. In unserer Umgebung giebt es kaum noch einige Rittergutsarchive. Die Pfarrarchive enthalten auch wenig Material, indem, ganz im Gegensatze zu jetzt, die alten Pastoren ihre Kirchenbücher größtentheils mit unverzeihlicher Lässigkeit führten, worüber ich manches unglaubliche Beispiel anführen könnte. Ortsgeschichtliche Erinnerungen im Pfarrarchive niederzulegen fiel selten einem Geistlichen ein. Um so rühmlichere Erwähnung verdienen daher zwei Pastoren unserer Nachbarschaft, welche sich um die Geschichte ihrer Pfarrdörfer und deren Nachbarorte große Verdienste erworben haben. Sie waren Johann Falkenhagen Pastor in Knauthain, der dieses Amt von 1665 bis 1693 versah und einen Band Annalen hinterließ und Mag. Heinrich Engelbert Schwartze, von 1733 bis 1768 Pfarrer in Großzschocher, welcher eine historische Nachlese zu denen Geschichten der Stadt Leipzig schrieb, von der nur zu bedauern ist, daß er sie nicht fortgesetzt hat. Eine Landchronik zu schreiben war früher, wie auch jetzt noch, eine überaus mühevolle Arbeit.

Vorliegendes Werk enthält die Geschichte und Beschreibung von 56 im Umkreise Leipzigs gelegenen Dörfern, und man kann mir glauben, daß auch ich bei dessen Herausgabe nicht wenig Mühe dransetzen mußte. Es gehörte viel Fleiß und Ausdauer dazu das spärlich vorhandene Material aufzufinden, zu sichten und zusammen zu stellen, um so größer ist deshalb auch meine Befriedigung, daß es mir gelang die zur Aufgabe gestellte Vollendung einer um meine Vaterstadt geschlungenen lokalgeschichtlichen Kette, in der kein einziges Glied fehlt, glücklich zu lösen. Möge jeder Freund der Geschichte jeder gebildete Bewohner Leipzigs und der Nachbarorte das Werkchen freundlich aufnehmen.

Leipzig, am 1. August 1868.

Der Verfasser.

Kleinzschocher.

Kleinzschocher ist ein altes Dorf und hat nach Namen und Lage zu urtheilen, vielleicht in frühesten Zeiten mit dem eine Viertelstunde entlegenen Großzschocher in Verbindung gestanden, doch läßt sich dies durch Mangel an urkundlichen Nachrichten nirgends nachweisen. Eine Feuersbrunst, welche am 26. August 1703 sechsundzwanzig Häuser und Güter, einen Theil des Edelhofes, nebst Pfarre und Schule in Asche legte, hat alle Documente vernichtet und die früheste Geschichte des Ortes in nicht zu erhellendes Dunkel gehüllt. Die ältesten Nachrichten erstrecken sich nicht über die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hinaus. Damals, vielleicht auch schon früher, besaßen Kleinzschocher, Plagwitz und Großmiltitz die Herren von Hahn. Bei einer Renovation der Kirche im Jahre 1744 fand man einen sehr alten Leichenstein mit der Inschrift „Nicol Hahn" und 1630 wird Otto von Hahn als Besitzer von Kleinzschocher und Plagwitz genannt, dessen Wittwe, Anna Elisabeth, noch 1664 hier wohnte. Von der Familie von Hahn kam Kleinzschocher an Carl von Dieskau, der außerdem noch Knauthain, Zschepplin, Trebsen und Lochau besaß und 1667 zu Zschepplin starb. Von ihm erbte es sein älterer Bruder der Viceoberhofrichter Geißler von Dieskau und als dieser kinderlos mit Tode abging Heinrich von Dieskau. Dessen Sohn und Erbe, Gebhard von Dieskau, starb 22 Jahre alt am 24. Mai 1683 und kann man sein hübsches Epitaphium noch in der Kirche sehen. Gebhards Bruder, der Kammerherr Hildebrand von Dieskau hinterließ seine Güter 1739 dem einzigen Sohne Carl Heinrich, dessen Ehe reich mit Töchtern gesegnet war, ohne daß er einen Sohn erzielte. Zu großer Töchtersegen ist eine verhängnißvolle Gabe, dies erfuhr auch Carl Heinrich von Dieskau. Er war Kammerherr, Kreishauptmann und Kreissteuereinnehmer, und der letzte Herr seines Namens auf Kleinzschocher. Nach seinem Tode erkaufte das Gut sein Schwager, der Kreishauptmann Major von Trebra auf Zangenberg, welcher es noch bei Lebzeiten dem Fabrikherrn August Kelz in Colditz überließ. Schon nach einigen Jahren

kam Kleinzschocher von diesem an den Kammerherrn und Hauptmann Ernst von Griesheim auf Oberthau. In seinem Alter zog er sich zurück und verkaufte das Gut an die Kaufleute Schröter und Hildebrand in Leipzig. Letzterer, der dasselbe später allein besaß, veräußerte es kurz vor seinem 1812 erfolgten Ableben an den Kaufmann Johann David Förster, der 1827 mit Tode abging. David Försters erinnert sich noch mancher alte Einwohner mit hoher Verehrung. Er hat zur Verschönerung und Verbesserung des Gutes viel gethan. Als Freund der Natur schuf er das nahe gelegene Hölzchen, wo sich früher eine Fasanerie befand, in einen Park um, und erbaute ausgedehnte Gewächshäuser, wodurch die Rittergutsgärtnerei bald zu großem Rufe gelangte. Er starb 1827 und das Gut kam an seinen Sohn, Gustav Förster. Sein Nachfolger in dessen Besitze, der Buchhändler Baron von Tauchnitz, erstand Zschocher sub hasta. Derselbe hat das Herrenhaus in großartigem Style umbauen lassen. Das ziemlich unscheinbare Schlößchen, welches zur Zeit der Herren von Hahn erbaut worden sein mag und häufig Reparaturen und Veränderungen erlitt, ist zu einem stolzen Rittersitze umgewandelt worden, hoch überragt von einem gothischen Thurme, welcher vielleicht dem Ganzen zur besseren Zierde dienen würde, wenn er nicht in eine hohe, schiefergedeckte Spitze auslief, sondern gleich einer alterthümlichen Warte, oben flach und mit Zinnen eingefaßt wäre. Durch den kostbaren Umbau ist Kleinzschocher einer der schönsten Rittersitze des Königreichs geworden.

Das Dorf war früher eins der größten im Leipziger Kreise, steht jedoch zur Zeit, wo die näher an Leipzig liegenden Ortschaften mit wahrhaft fabelhafter Schnelligkeit zu nie geahnter Größe herangewachsen sind, gegen mehrere derselben weit zurück. Das noch vor wenigen Jahren so bescheidene Dörfchen Plagwitz, hat jetzt mit Zschocher fast gleiche Seelenzahl. Am 3. December 1864 zählte jenes 1736, dieses 1755 Einwohner. Eine Volkszählung im Jahre 1840 ergab 561 Seelen. Im Jahre 1740 hatte Kleinzschocher 52 Güter und Häuser mit Nachbarrecht und nebst Ziegelei, Schäferei und Hirtenhaus 38 eingebaute Häuser. Darunter befand sich auch der alte, an der Straße nach Kleinzschocher gelegene Gasthof, welcher im Jahre 1849 den seltsamen Namen „Zum Reichsverweser“ erhielt, nachdem er seit mindestens zweihundert Jahren der „Graue Wolf“ geheißen hatte. Aeltere Leute werden sich noch des verwetterten Wirthshausschildes über der Hausthür erinnern, welches das Bild eines Wolfes mit einer kaum lesbaren Inschrift darstellte. Diese lautete: „Hier ist der graue Wolf, ihr Gäste kehret ein, der Wirth wird gar kein Wolf, vielmehr recht billig sein.“ Das Schild hatte bei einer Repa-

ratur des Gasthofes im Jahre 1742 der damalige Wirth Gottfried Schumann anbringen lassen. Früher gehörte der Gasthof zum Rittergute und kam erst vor etwa dreißig Jahren durch Verkauf von diesem ab. Der Graue Wolf war bis vor wenigen Jahrzehnten einer der beliebtesten Vergnügungsorte der Leipziger Spaziergänger und noch mancher alte Gast desselben wird sich der Mutter Bogen erinnern, der eben so dicken als derben und lustigen Wirthin, und der Karpfenschmäuse und Schlachtfeste, welche Haus und Garten mit Besuchern füllten. Die Restauration zur Terrasse entstand durch Protection des Commandanten der Leipziger Jägergarnison, dessen hier im Rekrutencantonnement liegenden Mannschaften das Bier zu ermäßigtem Preise abzulassen der Wirth des Gasthofes sich geweigert hatte, worauf der spätere Terrassenwirth, welcher dies zu thun versprach, auf Verwendung des erwähnten Officiers die längst gewünschte Schankconcession erhielt.

Der Name Zschocher wird von dem slavischen Worte Choho, das heißt „wessen Berg?“ abgeleitet und es läßt sich die Erklärung wohl hören, daß der Slavenstrom, welcher seinen Zug durch die Aue nahm um sich hier anzusiedeln, daselbst schon Niederlassungen vorfand und mit deren Bewohnern in Streit gerieth, der dadurch beendigt wurde, daß man ihnen die Anhöhe zur Bebauung überließ. Den christlichen Glauben nahmen die hier ansässigen Slaven erst spät und nach langem Widerstande an. Darüber klagte noch Bischof Ditmar von Merseburg und dessen Nachfolger, Bischof Wigbert, predigte 1015 das Evangelium in slavischer Sprache.

Eine der ältesten Nachrichten über Kleinzschocher gedenkt der hiesigen Brodbäcker, welche im Jahre 1621 bei einer durch den Eigennutz der Leipziger Bäcker hervorgerufenen Brodnoth das Recht erlangten, Brode auf den Leipziger Markt bringen zu dürfen. Zehn Jahre später, wo Tilly von beiden Zschochern und Lindenau aus, Leipzig berannte, wurde der Ort schrecklich mitgenommen und überhaupt während des Dreißigjährigen Krieges von Schweden und Kaiserlichen oft plündernd heimgesucht und endlich in Asche gelegt. Entsetzlich wie nirgend in der Nachbarschaft herrschte 1680 hier eine pestartige Krankheit. Da bei dem Brande der Pfarre im Jahre 1703, die Kirchenbücher verloren gingen, müssen wir der Tradition glauben, welche sagt, daß ein Viertheil der Bevölkerung hingerafft wurde. Die Leute flüchteten in den Wald und bauten sich daselbst Hütten; aber auch dorthin kam der fürchterliche Gast und trieb sie wieder ins Dorf zurück. Auf dem Kirchenboden liegen noch heute die Trümmer des Wagens, welcher zur Fortschaffung der Pestleichen diente. Im siebenjährigen Kriege wurde Zschocher durch die Preußen

seckirt und in den Octobertagen des Jahres 1813 war die ganze Bevölkerung vor den Plünderungen und Mißhandlungen der Franzosen, in den Wald geflohen. Sie fanden bei ihrer Heimkehr die Häuser vollständig ausgeräumt und besaßen buchstäblich nichts als was sie auf dem Leibe trugen. Die Folge waren Hungersnoth und Krankheiten, welche eine Menge Menschen, das Kirchenbuch giebt deren 62 an, ins Grab stürzten. Im Jahre 1842 brannte die Brennerei des Ritterguts nieder.

Die Kirche zu Kleinzschocher ist nach einem kleinen Theile, auf welchem 1688 der Thurm erbaut wurde, zu schließen, ein uraltes Gebäu und war vermuthlich ursprünglich nur eine Kapelle. Sie hat viele Umbauten und Reparaturen erfahren, die bedeutendsten 1744 und in neuester Zeit. Die Glocken sind im Anfange dieses Jahrhunderts gegossen worden. Der erste protestantische Pfarrer hieß Johannes Werk. Er hat bis jetzt 17 Nachfolger gehabt. Eingepfarrt sind Plagwitz und Schleußig, Filial ist Großmiltitz. Im Jahre 1830 wurde hier ein neues Pfarrhaus gebaut, welches 3750 Thaler kostete, und in demselben Jahre durch Collecte auch eine neue Thurmuhr angeschafft. Das bei Plagwitz gelegene Pfarrholz trieb man 1833 ab und steht dem jedesmaligen Pfarrer der Zinsengenuß des daraus gewonnenen Kapitals zu. Ein zweites Schulhaus erbaute man 1837 für 900 Thaler. Der neue hinter dem Dorfe angelegte Gottesacker wurde am 5. December 1835 eingeweiht. Am 31. October 1842 gründete der damalige Pfarrer, Magister Reinhardt, hier einen Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung, welchem sogleich 491 Mitglieder beitraten.

Der schon erwähnte Gasthof zum Grauen Wolf ist öfters der Schauplatz wilder Schlägereien gewesen, wobei Menschenleben zu Grunde gingen. So wurde am 8. Juli 1577 Hieronymus Kollmann daselbst durch Wolf Büchnern erstochen, ein Schicksal, welches am 5. Juli 1687 auch einen Fleischergesellen aus Leipzig betraf. Ein Schneidergesell, welcher 1669 des Schäfers Sohn aus Muthwillen erschossen hatte, stellte den Fall als colorirten casum fortuitum dar und entging in Folge dessen der Lebensstrafe. Mittwochs nach Pfingsten 1555 ermordete hinter dem Dorfe auf der Straße Lorenz Groschner, ein Fleischer von hier, den Kärrner Hans Mankolt und entwich durch die Flucht. Des Fleischer Roberts Eheweib, die aus Verzweiflung wegen Abgangs der Nahrung sich in einem Tümpel ertränkt hatte, ließ man durch den Scharfrichterknecht auf dem Schindanger einscharren. Die Rudolphin, eines Perrückenmachers aus Leipzig ungerathene Tochter, ist 1739 des Nachts unter freiem Himmel auf der Dorfstraße, weil sie trotz ihres flehendlichen Bittens Niemand bei sich hat aufnehmen wollen, vor Frost

und Hunger jämmerlich gestorben. — Als Curiosum sei hinzugefügt, daß in der alten, an der Straße vorm Dorfe gelegenen Schmiede, welche 1679 niederbrannte und von Georg Prößdorf wieder aufgebaut wurde, im Jahre 1736 ein Kalb zur Welt kam, das zwei Köpfe hatte. Alt und Jung, Gelehrte und Ungelehrte, strömten herbei, das Wunderthier zu sehen. Die Scharfrichterknechte nahmen das Kalb als ihr Eigenthum in Anspruch und nachdem die allgemeine Neugierde etwas befriedigt war und ihnen die Taschen gefüllt hatte, verkauften sie die Mißgeburt an die medicinische Facultät.

Großzschocher mit Windorf.

Eins der größten und wohlhabendsten Dörfer unserer Umgebung, Großzschocher, bildet mit dem angrenzenden Windorf ein Ganzes und war schon im 12. Jahrhundet ein so bedeutender Ort, daß es urkundlich villa Schochere genannt wird. Es ist slavischen Ursprungs, während Windorf von Deutschen gegründet wurde. Windorf gehörte bis zum Jahre 1361 der Familie von Karras, deren letzter Erbherr auf Windorf Hermann von Karras war. Das Rittergut daselbst, dessen Gebäude, und namentlich das alterthümliche Schloß, erst 1683 durch Feuer zerstört wurden, erkaufte nach Herrmann von Karras Tode Otto Pflugk, dessen Bruder, Dam Pflugk, bereits 1349 Großzschocher von einem Ritter von Krolewitz an sich gebracht hatte. Die Krolewitze waren schon im 12. Jahrhundert auf Großzschocher erbgesessen. Seit der Vereinigung beider Rittersitze durch genannten Otto Pflugk haben Großzschocher und Windorf stets gleiche Besitzer, Gerichte, Kirche und Schule behalten. — Otto Pflugk starb 1394 und ihm folgte Nikel Pflugk, dessen Sohn außer Großzschocher und Windorf durch Vergleich mit seinem Vetter Nikol auf Knauthein 1462 auch Pötzschkau, Möckern und Gohlis erhielt. Hans Pflugk, sein Nachfolger, lebte bis 1490 und besaß durch Heirath und Erbfälle außer genannten Gütern auch Pomsen, Seifarthshain, Fuchshain, Albertsdorf, Lausen und Göhrenz. Als er 1520 starb, theilten das Erbe vier Söhne, von denen Hans Zschocher und Gohlis erhielt. Mit dieser Theilung sank der Glanz der Familie. Benno Pflugk mußte seine Güter 1592 seinem Schwiegersohn, Carl von Dieskau, abtreten, der bis 1620 lebte. Ihm folgten Carl Simon von Dieskau bis 1654, und diesem Otto und Hieronymus von Dieskau. Ersterer starb 1682 unvermählt und Letzterer 1692. Er hinterließ acht Kinder, von welchen noch 1742 zwei greise Töchter in Zschocher auf einem kleinen Bauerngütchen ihr Leben fristeten. Die Rittergüter waren schon 1692 in Besitz des Kammerherrn

von Ponikau auf Pomsen übergegangen. Derselbe starb 1720 und sein Sohn, der Stiftshauptmann Johann Christoph von Ponikau 1728. Letzterem statteten 1726 auf hiesigem Schlosse der König August und Prinz Eugen von Savoyen einen Besuch ab. Mit dessen Sohne, dem Kammerjunker Johann Friedrich von Ponikau, ging in Großzschocher das dritte altberühmte Rittergeschlecht zu Grunde. Der Kammerjunker fiel am 14. Juni 1735 in seinem Garten in den hochangeschwollenen Fluß und ertrank. Seine Erben überließen Großzschocher bald darauf dem Kreisamtmann Blümner, von welchem es an dessen Sohn, den Leipziger Rathsherrn Oberhofgerichtsrath Dr. Heinrich Blümner, gelangte. Dieser starb 1839 kinderlos und hinterließ seine Besitzungen zwei Nichten, deren eine mit dem sächsischen Minister Paul von Falkenstein verheirathet ist. Ihr gehört Großzschocher mit Windorf und das noch weit werthvollere Rittergut Frohburg. — Des Oberhofgerichtsrath Blümners Andenken erhalten zwei bedeutende Legate, eins von 3000 Thalern den Armen und das andere von 2000 Thalern der Kirche vermacht.

Großzschocher ist in Verbindung mit Windorf eins der stärksten Güter Sachsens, denn beide zusammen enthalten ein Areal von 709 Ackern Feld, Holz und Wiesen. Früher gehörte auch die Mühle zum Gute, bis sie 1568 Gregor Seiler erwarb, von dessen Sohne sie Hans Schau, die Heusinger, Balthasar Breitschuh und die Kabische an sich brachten. Die Mühle wurde 1706 von Grund aus neu aufgebaut. Das leider in nicht eben ansprechendem Style restaurirte Schloß ist die uralte von den Krolewitzen besessene und von einem der ersten Pflugke umgebaute Burg. Sie hatte noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts Wallgräben und eine Zugbrücke, war jedoch ziemlich verfallen. Der Kammerherr von Ponikau ließ das Schloß 1734 etwas in Stand setzen. Auch die Pachterwohnung, die Brauerei, und die Wirthschaftsgebäude wurden damals theils restaurirt, theils neu gebaut. Jetzt zeichnet sich das Rittergut durch neue stattliche Gebäude und großartige Bewirthschaftung aus. Von 1712 bis 1714 hatten das Gut zwei Bauern, Wehle und Leurig, in Pacht, nach ihnen der Müller Breitschuh und die Bauern Leurig und Nitsche bis 1718, dann Nitsche allein bis 1729, nach ihm Lehmann bis 1736 und Weiske bis 1745. Von 1705 bis 1712 war Pächter der Rittergüter Großzschocher mit Windorf Friedrich von Lottiz.

Ein gleich ehrwürdiger Bau wie das Schloß ist die uralte Kirche, deren Thurm und Chor mindestens aus dem dreizehnten Jahrhundert herrühren. An Alterthümern ist in ihr, mit Ausnahme einiger steinernen Epitaphien, leider nichts mehr vorhanden, dagegen die Sacristei ein sehenswerthes Meisterwerk von

Festigkeit, in welches schon mehrmals verwegene, mit den besten Werkzeugen versehene Diebe vergeblich einzudringen versuchten. Die vier Glocken, welche ein schönes Geläute bilden, wurden 1685, 1600 und eine, mit den Namen der Evangelisten in Mönchsschrift, vor der Reformationszeit gegossen. Wegen Anwuchses der Gemeinde wurde die Kirche 1713 um neun Ellen verlängert und kostete der Bau 1468 Thlr. 15 Gr. 5 Pf. Der silberne Abendmahlskelch mit der Umschrift: „Docto in defesso et intrepido fidei evangelicae defensori", ist ein Vermächtniß des verstorbenen Oberhofgerichtsraths Blümner, welchen dieser für seine auf dem Landtage des Jahres 1827 gezeigte tapfere Vertheidigung der Rechte der evangelischen Kirche von dem Fürsten Schönburg-Waldenburg als Geschenk empfing. — Auch eine Schloßkapelle war einst vorhanden. Im Jahre 1406 erhielt „der gestrenge und erbare Erre Nikkel Pflugk, Ritter", wie es in der Urkunde heißt, vom Kloster Sanct Thomas zu Leipzig, und mit Bewilligung des Zschocherschen Pfarrers Dobertobe Erlaubniß, im Bereiche der Burg eine Kapelle zu bauen und einen Kaplan zu halten, welcher zugleich verpflichtet war, dem Ritter alle nothwendigen Schreibereien zu besorgen. Dafür gab der Ritter dem Kloster 15 Schock Meißner Groschen und Dobertobe wurde auf 7 Scheffel Getreide, von vier Bauergütern in Lausen zu erheben, als Entschädigung angewiesen. Kapelle und Kapläne sind längst spurlos verschwunden, doch erinnern an sie noch viele alte, von den Letzteren geschriebene Zinsregister und Gerichtsbücher. Johann von Eßlingen war 1444, und Heinrich Dietze 1536 — dieser wahrscheinlich der letzte — Burgpfaffe. — Da im Jahre 1591 durch Nachlässigkeit der Frau des Pastors Prosch beim Flachsröſten ein großes Feuer ausbrach, wobei die Kirchenbücher verbrannten, sind die Namen der ersten protestantischen Pfarrer verloren gegangen. Im Jahre 1560 bekleidete das Pfarramt Michael Rotter, der bis jetzt 15 Nachfolger hatte. Die Pfarre ist eine der einträglichsten des Königreichs Sachsen, weniger durch die Stolgebühren, als vielmehr durch das starke Areal an Feld und Wiesen. Das Patronatsrecht über die Kirche stand dem Landesherrn zu, eine Beeinträchtigung des Gutsherrn, welche nachweislich zuerst im Jahre 1598 bei Berufung des Pastors Paul Böhme auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten stattfand. Bei jeder Neuwahl eines Pfarrers, welche der Landesherr durch das Oberconsistorium in Dresden ausüben ließ, legten die Gutsherren dagegen Protest ein, doch stets ohne Erfolg. Vergeblich boten sie mehrmals für Erlangung des Patronatsrechts bedeutende Summen; nur dem Kammerherrn von Ponikau wurde es, jedoch wohl blos auf Lebenszeit, abgetreten, denn nach seinem Tode fanden die Pfarrwahlen wieder durch

das Oberconsistorium statt, welches bei Widerspruch sogleich des Landesherrn Jura Episcopalia in Anwendung brachte. Es scheint, als ob die Entziehung eines Rechts, welches jederzeit den Rittergutsbesitzern als wichtigstes Privilegium galt, von Carl von Dieskau, der Großzschocher von 1586 bis 1620 inne hatte und mit des letzten hiesigen Herrn von Pflugk Tochter Sabine verheirathet war, verschuldet worden sei. Als nämlich im Jahre 1592 der Calvinismus große Unruhen im Lande erzeugte, kam auch Carl von Dieskau in Verdacht, demselben zu huldigen, wodurch er am kurfürstlichen Hofe sowohl als auch bei der Stiftsregierung in Merseburg großen Anstoß erregte, und sich vielen Anfeindungen ausgesetzt sah. — Dies mag die Ursache der Entziehung des Patronatsrechtes gewesen sein.

Die Bevölkerung in Großzschocher und Windorf betrug im Jahre 1744 in 99 Nachbarhäusern und 41 eingebauten Häusern 700 Seelen, 1834 dagegen waren deren 1077 und 1864 am Jahresschlusse 1797 vorhanden. Im Jahre 1744 hatte Großzschocher drei Gast- und Schenkhäuser und Windorf eine Schenke. Von Handwerkern fanden sich hier 2 Maurermeister, 1 Zimmermeister, 6 nur in Leipzig arbeitende Zimmergesellen, 3 Hufschmiede, 1 Leineweber, 1 Schlosser, 1 Sattler, 8 Schneider, 5 Schuster und 1 Strumpfwirker. — 14 hiesige Nachbarn mußten von gewissen Wiesen an das Rittergut 129 Hühner und Geldzinsen entrichten. Weil sie die Gräben um besagte Wiesen zu heben und zu erhalten hatten, hießen sie seit undenklichen Zeiten, mit Genehmigung der Herrschaft, die Herren von Graben. Sie errichteten im Jahre 1639, gleich einer besonderen Geschlechtsordnung, unter einander besondere Societätsregeln, die 1687 mit Vorwissen des Gerichtsherrn Benno von Dieskau revidirt und erneut wurden. Der von 1733 bis 1767 hier amtirende Pastor Schwartze sagt von den Bewohnern Großzschochers und Windorfs, daß sie ihre Worte und Redensarten ordentlich setzten, wohl prononcirten und rechte Feinde von übelklingendem bäurischen Dialecte wären. So ist auch die bäurische Kleidertracht bei uns längst abgeschafft, und durchgehends ein ordentlicher, bürgerlicher Habit beim männlichen und weiblichen Geschlecht eingeführt, ja es macht ein Aufsehen und Verwundern, wenn man einen langröckigen Stift-Zeitzischen, oder plump- und pluderhosigen Altenburger, welche hart an uns liegen, zu Gesicht bekommt.

Unter den merkwürdigen Ereignissen, welche Großzschocher mit Windorf betroffen, steht obenan eine unheimliche Todtengräbergeschichte im Jahre 1582. Die hiesigen Todtengräber hatten nämlich ein giftiges Pulver zugerichtet, das sie sammt Weibern, Kindern, Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern den Leuten beibrachten und dadurch ein großes Sterben erzeugten. Da man

ihnen oft die Pflege der Erkrankten übertrug, legten sie diese noch lebend in den Sarg und brachten sie schleunigst zu Grabe. Ein Handwerksbursch, der im Dorfe einwanderte, als man eben seine Braut begraben wollte, und diese trotz der Weigerung der Todtengräber, noch einmal zu sehen verlangte, riß mit Gewalt den Sarg auf, und fand seine Liebste darin mit gebundenen Händen und einem Knebel im Mund noch lebend. Sie soll wieder gesund und bald darauf ihres Retters Weib geworden sein. Am 28. October wurden die Todtengräber mit Weibern, Kindern und all' ihrem Gesippe auf der Höhe bei der Sandgrube mit glühenden Zangen gerissen und lebendig verbrannt. Da auch in Leipzig und andern Orten derartige Todtengräberstückchen vorkamen, so wurde zur Vermeidung derselben verordnet, daß hinfüro das Begräbniß der Leichen von den Nachbarn verrichtet werden sollte. — Am 13. September 1635 schlugen im Gasthofe, dessen Wirth, Tobias Pänisch, im dreißigjährigen Kriege als Trompeter bei den kursächsischen Reitern gestanden hatte und deshalb sein erkauftes Gasthaus „zum Trompeter" schildete — bei einer wilden Schlägerei zwei Burschen den kurfürstlichen Reuter Martin Brodbeck, daß er auf der Stelle todt blieb. Einer der Thäter, Caspar Jestewitz, entfloh und ist nie wiedergesehen worden, der Andere, Gregor Fischer, wurde in Markkleeberg verhaftet, stellte Caution und starb gleich darauf eines plötzlichen Todes. — Georg Junghans, ein Schneider, wurde 1730 in Folge verschiedener Diebstähle nach ausgestandener Tortur bei der Sandgrube an einen neuen Galgen aufgehenkt. — Christoph Kögel, ein Fischer und Musikus, hatte am 1. Osterfeiertag 1735 beim Trunke eine Lästerung wider den Heiland ausgestoßen, weshalb er zwar aus Rücksicht auf seinen bisherigen christlichen Lebenswandel mit der Todesstrafe verschont, jedoch mit Staupenschlägen auf ewig des Landes verwiesen werden sollte. Ein Gnadengesuch seiner Angehörigen milderte das Urtheil auf lebenslängliche Zuchthausstrafe mit vorhergehender Reichung des sogenannten Willkommens, das heißt einer unmenschlichen Abprügelung. Er kam später wieder auf freien Fuß. — Georg Schwärze erstach 1678 den Knecht Martin Abelmann beim Trunke mit dem Brodmesser und salvirte sich durch die Flucht. In der Schenke zu Windorf wurde am Sonntag Lätare 1718 ein Musketier durch einen Reuter mit dem Degen durchstochen und als dieser flüchtete, verfolgte ihn der Verwundete, bis er todt zusammenstürzte. Am 31. December 1640 riß ein Schwein ein kleines Kind aus der Wiege und fraß es auf. Im nahen Holze fand man am 15. Juni 1599 einen ermordeten jungen Menschen, nackt mit vielen Hieben und Stichen in Kopf und Leib, dem die rechte Hand abgehauen war. Im Jahre 1807

wurde der Brodbäcker Kaiser in Großzschocher wegen Ermordung einer Frau in Leipzig, die seine Kundin war, bei der Sandgrube enthauptet. Daniel Eigenwillig, welcher aus Halle nach Großzschocher gezogen war, legte hier fünfmal Feuer an und hatte geschworen, nicht eher zu ruhen, bis der ganze Ort in Asche läge. Er wurde verhaftet und zum Feuertode verurtheilt, verhungerte sich jedoch im Gefängnisse und starb am 31. Januar 1831, wenige Tage vor seiner auf Enthauptung gemilderten Hinrichtung. — Im dreißigjährigen Kriege haben die Generäle Tilly, Holk, Banner und Torstensohn hier unmenschlich gehaust und 1706 ließen die Soldaten Karl's XII. den Leuten kaum das nackte Leben. Der siebenjährige Krieg traf Großzschocher und Windorf ebenfalls hart. Im Napoleon'schen Kriege wechselten hier gefräßige, rohe Russen mit brutalen, übermüthigen Franzosen ab und in den Octobertagen des Jahres 1813 wurde das Dorf drei Tage lang abwechselnd genommen und verloren, doch litt es nicht durch Feuer. Nervenfieber, Viehseuche und starke Steuern bildeten die Nachwehen. — Bekannt ist, daß der im Gefecht bei Kitzen verwundete Theodor Körner in Großzschocher ein Versteck bei der noch jetzt lebenden Wittwe Häußer fand und von hier heimlich nach Leipzig geflüchtet wurde. Große Feuersbrünste fanden in den Jahren 1571, 1591, 1675, 1683 und 1725 statt. — Leider könnte das Verzeichniß schwerer Uebelthaten, Unglücksfälle und Heimsuchungen noch weiter ausgedehnt werden. — Das Recht, Brod nach Leipzig zu verkaufen, besitzen die hiesigen Bäcker seit 1621. — Bemerkenswerth ist noch, daß die Frau des hiesigen Schulmeisters Holbe, welcher 1731 sein Amt antrat, nicht nur als Schreibkünstlerin, sondern auch als Dichterin einen weit verbreiteten Ruf genoß.

Die Lauer mit Knautkleeberg.

Am Wege von Gautzsch nach Knauthain, in der reizenden Aue, wo die üppigsten Wiesen und Felder mit den schönsten Waldungen abwechseln und die wohlthätigen Mühen eines weiteren Ausflugs sich so reichlich lohnen, erheben sich die stattlichen Gebäude des Schlosses Lauer. Früher herrschte der Glaube, dasselbe sei ein der heiligen Laura gewidmetes Kloster gewesen und ich habe diese dem Volksmunde entsprungene Sage sogar als historische Thatsache in einem mehr theueren als werthvollen sächsischen localgeschichtlichen Bilderwerke wiedergefunden. Dies war jedoch nie der Fall. Der Name Lauer rührt von der, vor alten Zeiten tief in Wald und Sumpf versteckten Lage des Schlosses her und Lauer ist stets ein Edelhof gewesen, zu welchem das Dorf Knautkleeberg gehörte. Der Name dieses Dor-

ses verräth seine ältesten Besitzer, das Geschlecht der Knaute, welches im 13. und 14. Jahrhunderte gleich den Vitzthumen, Pflugken und Schönbergs für eine der mächtigsten Adelsfamilien gehalten wurde, und auch Knauthain und Knautnaundorf besaß.

Wahrscheinlich gleichzeitig mit Knauthain, also im 15. Jahrhundert, kam die Lauer an die Familie von Pflugk. Nickel Pflugk, der eiserne genannt, ein Sohn Hans Pflugks auf Großzschocher, war der erste Besitzer. Sein Nachfolger Andreas Pflugk starb 1543. Er hinterließ zwei Söhne, von welchen der ältere, Damian, in kaiserliche Dienste trat und sich in Böhmen ankaufte. Valentin aber Knauthain und Lauer an einen seiner Schwiegersöhne, Wolf von Schönberg, vererbte. Von diesem kamen beide Güter an Otto von Dieskau, der 1626 mit Tode abging und Lauer seinem jüngeren Sohne Hans hinterließ. Dieser starb 1642 kinderlos und sein Erbe, Heinrich von Dieskau, trat Lauer seinem Sohne Otto Friedrich ab. Derselbe war ein außerordentlich frommer Herr, welcher jeden Montag den benachbarten Pastoren in Lauer offene Tafel gab, und sich mit ihnen auf alle Art und Weise zu erbauen suchte. Seinen eigenen Pfarrer und Beichtvater, den Magister Heinze in Gautzsch, überhäufte er mit Geschenken. Er versorgte dessen Küche und Keller mit allen Bedürfnissen, kleidete die Familie und schenkte dem geistlichen Herrn sogar seinen eigenen Bräutigamswagen. Der Tod dieses frommen Gutsherrn erfolgte am 14. Februar 1717. Sein Schwiegersohn, der Geheimerath von Ponickau, welcher Lauer erbte, starb 1721 und seine Wittwe überließ 1727 das Gut ihrem Sohne, dem Major Otto Friedrich von Ponickau und ihrem Schwiegersohne, dem Kammerherrn Eckhardt von Wobbeser, jedem zur Hälfte. Nach zwei Jahren schon verkauften Beide die Lauer nebst Zubehör der Gemahlin des Reichsgrafen Ernst Christoph von Manteuffel, von welchem das Gut in Besitz des Dr. Glasey und bald darauf an die in raschem Aufblühen begriffene Familie von Hohenthal gelangte. Wie zur Zeit der Pflugke und der ersten Dieskaus sind seit dieser Zeit Knauthain und Lauer stets vereinigt geblieben.

Vor nicht langer Zeit hat das alte Schloß Lauer einem stattlichen Neubaue weichen müssen. Umgeben von sumpfigen Gräben lugte die altersgraue Burg mit ihren bis zur Hälfte abgetragenen beiden Thürmen, ganz ihrem Namen entsprechend, zwischen verwildertem Gebüsch hervor, und über dem düsteren Thore, nach welchem vor Zeiten eine Zugbrücke geführt, erblickte man das Pflugk'sche Wappen mit der Jahreszahl 1552. Letztere, so wie die Jahreszahl 1648 über der Hausthür, bezog sich jedoch wohl nur auf eine Renovation, denn der Bau verrieth ein weit höheres Alterthum. Man zeigte hier früher allerhand Antiquitäten, doch weiß ich nicht, ob sie mit in den Neubau übersiedelt

worden sind. Die Bewohnerschaft des Schlosses besteht aus dem Wirthschaftspersonale und den Familien des herrschaftlichen Revierförsters und des Zieglers. Am Schlusse des Jahres 1864 waren dies 31 Personen. Die zum Gute gehörige Ziegelei liegt nahe bei Gautzsch. Vor anderthalbhundert Jahren war das hier gebraute Bier sehr gesucht und auf dem Dorfe Knautkleeberg lastete der hiesige Bierzwang. Damals wurden zur Bestellung des Feldes 4 Pflüge und 8 Ackerpferde gehalten. — Ein altes Uebel, welches auf der Lauer lastet, sind die Ueberschwemmungen, welche nicht nur Felder und Wiesen bedrohen, sondern auch oft den Edelhof gefährdet haben. So wurde im März 1744 nach einem rasch eingetretenen Thauwetter, welches die ganze Aue unter Wasser setzte, die Brücke des Schlosses fortgerissen und mußte die Verbindung mit der Außenwelt nicht ohne große Gefahr durch Kähne unterhalten werden. — Lauer ist nach Gautzsch und Knautkleeberg nach Knauthain eingepfarrt.

Das Dorf Knautkleeberg, welches 1743 aus einer Mühle, einer Schenke und 48 Häusern mit 276 Einwohnern bestand, zählte 1834 in 55 Häusern 319, dagegen 1842 nur 301 Bewohner. Am Schlusse des Jahres 1864 war die Bevölkerung auf 341 Köpfe angewachsen. Merkwürdig ist, daß in Knautkleeberg, als einem nicht stark bevölkerten Dorfe, unverhältnißmäßig viele Verbrechen und Unglücksfälle vorgekommen sind. So wurde 1599 Prisca Fischer, die Wittwe eines Anspänners, welche ein Liebesverhältniß mit ihrem Stiefsohne unterhalten und das aus diesem Verhältniß hervorgegangene Kind nicht nur hilflos liegen lassen, sondern auch in einen Riß der Scheunenwand versteckt, allwo es todt gefunden worden, nach an ihr vollzogener Tortur zum Wassertode verdammt. Die Leipziger Schöppen erkannten, daß sie wegen des begangenen Kindesmordes sammt einem Hunde, Hahne, einer Katze und einer Schlange statt eines Affen in einen Sack gesteckt und ersäuft oder wenn die Gelegenheit des Wassers nicht vorhanden, mit dem Rade vom Leben zum Tode gestraft werden sollte. Auf eingelegte Vorbitte wurde das Urtel auf Enthauptung gemildert und die Execution am 15. November vollzogen. Die Inquisitionskosten betrugen 34 Gulden 11 Gr. 6 Pf., welche meistens dem Vermögen der armen Sünderin entnommen wurden. Den Rest mußten die Gemeinden des Gerichtssprengels erfüllen. — Am 3. Februar 1679 kam Adam Espenhain betrunken aus der Schenke nach Hause und prügelte seinen bei ihm wohnenden Bruder, einen Mann von 89 Jahren so unmenschlich, daß er bald darauf starb. Der Thäter floh, wurde jedoch wiedererlangt und zu ewiger Landesverweisung und Erstattung der Kosten verurtheilt. Schließlich ließ sich der Gerichtsherr gefallen, daß die Strafe in eine

Geldbuße von 60 Gulden umgewandelt wurde, doch mußte Espenhain zur Vermeidung des Aergernisses die Gerichte, unter welchen die That geschehen, vermeiden. Nachdem der Schlosser Niclas Marlow in der Stube des Verwalters zu Lauer bei einem Diebstahle betroffen und verhaftet worden war, wurde er zum Strange verurtheilt, diese Strafe jedoch in Landesverweisung mit Staupenschlag umgewandelt. Weil aber das Gericht befürchtete, Marlow könnte sich einer Diebesbande anschließen und dieser als Schlosser gefährliche Dienste leisten, berichtete man den Handel nach Dresden, von wo der Befehl zurückkam, den Verbrecher dorthin zu schicken, wo er auf dem Festungsbaue eingeschmiedet werden sollte. Voller Verzweiflung wurde Marlow am 22. Febr. 1738 dorthin abgeführt. Ein Bürger aus Bürgel, Heinrich Rönnert bat 1681 eine Wittwe um Nachtquartier, und wurde am nächsten Morgen todt auf dem Stroh liegend gefunden. Wie sich herausstellte war er ein Landesverwiesener, der seine Frau hatte mit Gift vergeben wollen. Am 4. März 1691 ertrank Margarethe Meister, als sie von Kleeberg nach Lauer überfahren wollte und der Kahn umschlug, und hatte ein gleiches Schicksal am 2. März 1699 Peter Regel, der sammt seinem Pferde ertrank. Von vielen andern Unglücksfällen sei nur noch der Feuersbrunst am 10. Mai 1713 gedacht, wobei zwölf Güter niederbrannten, und zwei junge Mädchen, Christine Feustel und ihre aus Knauthain zum Besuche anwesende Freundin Catharine Triller in den Flammen umkamen.

Gautzsch.

Bischof Ditmar von Merseburg hat im Anfange des 11. Jahrhunderts ein auf unsere Zeiten gekommenes Chronikon geschrieben, welchem wir die wichtigsten Mittheilungen aus einer ziemlich dunklen Periode unserer vaterländischen Geschichte verdanken. Es wird in diesem Chronikon eines Dorfes Cothug gedacht, von welchem der ganze Gau den Namen Pagus Chutici erhalten haben soll und welches von verschiedenen alten Chronisten für das jetzige Gautzsch gehalten wird. Doch ist diese Nachricht sehr vorsichtig aufzunehmen und lassen sich dagegen mancherlei Zweifel erheben. Thatsache ist jedoch, daß Gautzsch zu den ältesten Dörfern der Umgegend gehört und von den Slaven gegründet wurde. In Urkunden wird der Ort Kussatz, Kutschatz, Kautschitz und Gautschitz geschrieben. — Die Lage des Dorfes am alten Flößgraben, der sich bald mit der Pleiße vereinigt, setzt bei Hochwasser die Fluren bedeutenden Ueberschwemmungen aus.

Gautzsch hat ein schönes Rittergut, welches früher nicht eben

stark an Areal war, jedoch schon im vorigen Jahrhundert, wie auch in neuerer Zeit, durch dazu gekaufte Bauergüter beträchtlich vergrößert worden ist. Im 15. und 16. Jahrhundert gehörte es den Herren von Pflugk, welche dritthalbhundert Jahre rings um Leipzig so viele stattliche Rittergüter besaßen. Otto von Dieskau mit den Pflugken nahe verschwägert, brachte unter anderen Gütern derselben auch Gautzsch an sich. Er starb 1616 und hinterließ es seinem Bruder, dem Viceoberhofrichter Geißler von Dieskau. Geißler scheint ohne männliche Nachkommenschaft gestorben zu sein. Sein Vetter Otto von Dieskau aus dem Hause Knauthain, welcher das Gut um 1660 übernahm, wird als ein verdienstvoller Mann geschildert. Er war Kammerherr, Obersteuereinnehmer und Viceoberhofrichter und wurde am 17. Juli 1683 im 48. Jahre seines Alters in der Kirche zu Gautzsch beigesetzt. Zu dieser Zeit war der Stern des Dieskauischen Geschlechts, gleich dem der Pflugke, ebenfalls erloschen. Von Otto von Dieskau's Erben erwarb das Gut der Kammerrath und Rathsherr zu Leipzig, Wolfgang Jöcher, dem Gautzsch viel Gutes zu verdanken hat. Er war ein eben so mildthätiger, als frommer Mann. Auf seine eigenen Kosten erbaute er 1717 in Gautzsch eine neue Kirche und 1718 den Thurm. Er legte bei dem Rittergute einen prächtigen Garten an, reparirte das Herrenhaus und wurde der Erbauer des großen Gasthofes und 1719 der bedeutenden Mühle. Jöcher verkaufte Gautzsch im Jahre 1728 an den Rathsherrn und Kaufmann, Theodor Oertel in Leipzig, welcher von Berlin stammte und nach seiner eigenen Mittheilung es sich in allerhand Negotiis sehr sauer werden lassen müssen, wie er denn nur allein bis 1714 nach Holland 55 Reisen in eigener Person gethan. Er starb, 76 Jahre alt, am 31. October 1734. Sein Sohn, Benedict Oertel, war Hofrath, Oberhofgerichtsassessor und Leipziger Rathsherr. Er hatte acht Kinder, aus deren Besitz das Gut in ziemlich kurzen Zwischenräumen nach einander an die Kaufleute Richter, Schmidt und Weber überging. Im Jahre 1837 erwarb dasselbe der Baron Heinrich Kabisch von Lindenthal, welcher einen einzigen Sohn hinterließ. Als auch dieser starb kam Gautzsch durch testamentarisch bestimmtes Vorkaufsrecht an den Besitzer des benachbarten Gutes Zöbigker, Doctor Kees.

Der bereits erwähnten Kirche, welche am 31. October 1717 eingeweiht wurde, standen seit 1536 bis jetzt 14 Pfarrer vor, welche fast sämmtlich das Glück hatten, ein ungewöhnlich hohes Alter zu erreichen. Der erste protestantische Pastor hieß Christoph Dietze. Gregor Strauß, welcher 1505 als Pleban nach Gautzsch gekommen war, wurde 1518 zum Prior des Thomasklosters erhoben. — Die Kirche ist geräumig, lichtvoll, von hüb-

schem Ansehen und gehört zu den besten Gotteshäusern des weitesten Umkreises. Die große Glocke wurde 1803, die mittlere 1710 und die kleine 1725 gegossen. Das Vermögen der Kirche ist nicht bedeutend und deshalb muß bei den laufenden Ausgaben die Gemeinde sich gewöhnlich zu Opfern verstehen. Im Jahre 1733 traf der Blitz den Kirchthurm und Altar, ohne jedoch großen Schaden anzurichten, und 1734 wurde sie durch Einbruch des gesammten Ornats beraubt, welchen Verlust der Kirchenpatron, Hofrath Oertel wieder ersetzte, indem er Kanzel, Altar und Betpult mit einer neuen Bekleidung ausstattete. Die Pfarrwohnung ist im Jahre 1772 erbaut worden.

Von Unglücksfällen ist Gautzsch nicht härter betroffen worden, als seine nächsten Nachbardörfer. Der leidige dreißigjährige Krieg verwandelte, wie viele andere umliegende Ortschaften, auch Gautzsch in Asche. Dies geschah beim Rückzuge der Kaiserlichen nach der von ihnen am 6. November 1632 verlorenen Schlacht bei Lützen. Die Einwohnerschaft hatte sich in's Holz geflüchtet und kehrte erst nach mehreren Tagen auf die Stätte der Verwüstung zurück. Die Lage an einer Landstraße führte dem Dorfe noch häufig ungebetene Gäste zu, doch blieb es wenigstens von Brand verschont. Als König Karl XII. von Schweden 1706 nach der unglücklichen Schlacht bei Frauenstadt in Sachsen einfiel und das ganze Land unter Säbelherrschaft setzte, wurde auch Gautzsch durch Contributionen, Requisitionen und Plünderungen scheußlich mitgenommen und den armen Leuten durch soldatische Brutalität arg zugesetzt. Nach dem Abzuge der Schweden war das Dorf fast gänzlich verwüstet. Von Seuchen scheint Gautzsch ziemlich verschont geblieben zu sein. Bei der 1741 herrschenden Epidemie kam hier kein Todesfall vor und als 1680 die Seuche überall so schrecklich wüthete, und allein in den benachbarten Dörfern Zöbigker und Prödel 85 Personen daran starben, forderte die Krankheit in Gautzsch nur 4 Opfer. — Daß am 30. Juli 1634, als man Korn gehauen, auf hiesigen Feldern viel Aehren gefunden worden, welche Blut von sich gegeben, mag als Curiosum für die Wundergläubigen auch erwähnt werden. — Der Mühlbursche Christian Lange, welcher ehemals in Halle durch ein Mühlrad gegangen und darauf seine Glieder nicht recht brauchen können, auch einige Schwachheit im Haupte gehabt und ein ziemliches Vermögen besessen, hing sich am 14. April 1744 in seines Bruders Hause an einem Hirschgeweihe auf. Da der Medicus Dr. Hartranft bei der Section im Kopfe des Selbstmörders einiges Wasser vorfand, so wurde vom Consistorium verordnet, daß er in aller Stille auf einem heimlichen Orte eingescharrt werde. Die Herren von der Geistlichkeit gingen damals bei unnatürlichen Todesfällen sehr penibel zu Werke.

Während der Schlachttage war hier eine Zeit lang das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg. Die Bevölkerung des Dorfes Gautzsch, welche sich nicht mit Landwirthschaft beschäftigt, besteht hauptsächlich aus Zimmerleuten, Maurern und Handarbeitern, die ihr Brod in Leipzig finden, auch grünt hier der Handel mit Zwiebeln, Blumen und Victualien. Im Jahre 1834 zählte Gautzsch in 54 Häusern 370 Einwohner. Dagegen finde ich eine statistische Angabe, daß Gautzsch 1841 in 26 Gütern und 32 Häusern 116 Haushaltungen mit nur 337 Einwohnern enthalten habe. Sollte die Zahl der Bevölkerung während dieser sieben Jahre wirklich um 33 Personen gesunken sein, so hat das Populationsverhältniß sich später um so günstiger gestaltet, denn am Schlusse des Jahres 1864 zählte der Ort 748 menschliche Köpfe. — Schon vor hundert Jahren war Gautzsch ein beliebter Vergnügungsort der Leipziger, welche namentlich den größeren der beiden hiesigen Gasthöfe fleißig besuchten.

Zöbigker.

Schon vor beinahe anderthalbhundert Jahren schrieb ein Chronist von Zöbigker: Wer sich überwinden könnte, bei seinem Aufenthalte in Leipzig das schöne Gautzsch und Zöbigker nie besucht zu haben, hat gewiß so eingezogen, wie eine Schnecke, die ihr Haus immerdar auf dem Rücken trägt, gelebt, indem beide Oerter in den neueren Zeiten nicht nur wie mit einer magnetischen Kraft alle Diejenigen, die auf dem Lande einen angenehmen Zeitvertreib suchen wollen, an sich gezogen, sondern auch Jedwedem, der anhero spaziert, mannigfaltige Lust und Vergnügen dargereichet und nicht anders als recht überzeugend wiederum von sich gelassen haben, daß man um ganz Leipzig herum nirgend angenehmeren Zeitvertreib finden könne, als an diesen beiden Orten, welche dieserwegen mit dem sonst bekannten Gohlis und Stötteritz zu certiren längst angefangen und nunmehro gleichsam obgelegen haben. Dasselbe läßt sich von beiden Orten noch heute sagen. Trotzdem, daß Zöbigker anderthalb Stunden von Leipzig entfernt ist, blieb es doch stets ein von den Städtern fleißig besuchter Vergnügungsort und der Gasthof zum Dammhirsch mit seinen hübschen Räumlichkeiten und dem großen Garten ein angenehmer Centralpunkt der geselligen Freude.

Zöbigker, ein uraltes slavisches Dorf, war vor mehreren Jahrhunderten ein Beigut von dem nachbarlichen Prödel, während dieses Verhältniß jetzt ein umgekehrtes ist. Das Herrenhaus zu Prödel ist längst verschwunden, doch besteht das Dorf aus lauter starken Gütern und reichen Nachbarn. Sieben eingebaute Häuser hießen früher der Vorsichtig, weil man im 30jährigen

Kriege daselbst wachte und den Reisenden sagte: Dort kommt ein Holz, sieh dich vor! Fünf unter ein Dach gebaute herrschaftliche Häuser heißen die Sorge. Ganz Prödel hat 9 Güter und 18 Häuser mit 132 Einwohnern. — Schon 1349 wird Zöbigker als ein Rittersitz Dam Pflugks genannt, dessen Sohn Sigismund und Enkel Heinrich das Gut nacheinander besaßen. Im Jahre 1574 gehörte Zöbigker und Prödel Hansen von Gehofen, welcher die Güter durch Verheirathung mit einer Pflugk erlangt zu haben scheint. Sein Nachfolger im Besitz derselben war Otto Geißler von Dieskau, nach dessen 1626 erfolgtem Tode sie Adolph von Dieskau erhielt. Nach ihm finde ich Friedrich Wilhelm Marschall auf Großenstädt, Erbmarschall in Thüringen, welcher das Herrenhaus erbaute und noch 1687 in Zöbigker wohnte. Im Jahre 1691 erwarb das Rittergut der Commerzienrath und Oberpostmeister zu Leipzig, Johann Jakob Keese, welcher aus Lindau am Bodensee in Leipzig eingewandert war und es zu Reichthum und Ehren gebracht hatte. Er starb am 20. September 1705. Sein Sohn und Erbe gleichen Namens war anfänglich auch Oberpostmeister und wurde später Hofrath und Baumeister im Rathscollegium. Ihm hat Zöbigker viel zu danken. Er legte den prächtigen Garten an, renovirte das Schloß, erbaute den Gasthof zum weißen Dammhirsch, das Brauhaus und die Mühle, ließ die Kirche restauriren, schenkte ihr einen neuen Altar, eine Kanzel und ein Orgelwerk und versah sie auf eigene Kosten mit einem neuen Thurme. Das Herrenhaus ließ er mit einem kostbaren Wallbau umgeben, Scheunen, Ställe, Gärtnerhäuser und die Verwalterei neu aufführen und um das Dorf und auf der Trift so viele Linden und Eibischbäume anpflanzen, daß Zöbigker von Fremden das rothe Dorf genannt wurde. Er starb 1726 im 49. Lebensjahre. Jakob Friedrich Keese, sein einziger Sohn, war Kammerrath und lebte noch 1787, wo er die drei Kirchglocken gießen ließ. Ihm folgte der Oberhofgerichtsrath Jakob Friedrich Kees. Eigenthümer von Zöbigker und Prödel ist jetzt dessen Sohn Dr. Carl Kees. In neuerer Zeit ist das Schloß vollständig umgebaut und in einen der stattlichsten Rittersitze des ganzen Leipziger Kreises umgewandelt worden. Der Gärtner August Landvoigt, welcher 1740 und später hier lebte, hatte die Rittergutsgärtnerei zu großer Berühmtheit gebracht.

Die Kirche zu Zöbigker, wohin Prödel eingepfarrt und eingeschult ist, hat ihre eigene Pfarre mit Feld, Holz, Wiesen und Wohnhaus, doch ist die Pfarrstelle mit der in Gautzsch combinirt, so daß vor der Vereinigung der Rittergüter Zöbigker und Gautzsch in gleichen Besitz, jeder neue Pfarrer in beiden Kirchen eine Probepredigt thun und von beiden Patronen Vocation er-

halten mußte. Früher hatte die Collatur das Thomaskloster. Ueber das Alter der Kirche fehlen die Nachrichten, doch gehört ihre Erbauung offenbar einer sehr frühen Zeit an. Am 10. Juli 1733 traf die Kirche der Blitz, richtete jedoch keine großen Verheerungen an. Im Jahre 1808 brachen Räuber in dieselbe und entwendeten ihr an silbernen Gefäßen und baarem Gelde einen Werth von mindestens 1000 Thalern, welcher Verlust jedoch die Kirche bei ihrem hübschen Vermögen nicht schwer betroffen hat. Dieser glückliche Umstand war auch Veranlassung, daß man 1736 das Geld zu einem nothwendigen Schulbau vom Vermögen der Kirche nahm. Als etwas Besonderes wird bemerkt, daß diese damals 16 Thaler zur Brandkasse steuern mußte. Im Jahre 1704 wurde der hintere Theil an die Kirche angebaut. Das Dorf bestand 1743 aus 49 Häusern, Alles eingerechnet, darunter 25 Güter, und 1843 zählte der Ort 252 Einwohner. Nach der neuesten Zählung lebten in Zöbigker 281 Menschen.

Im Jahre 1585 erschoß der hiesige Holzförster einen berüchtigten Dieb und Mordbrenner, Gregor Wetzel, als er ihm im Walde mit einem Sauspieße zu Leibe ging. Einem alten Nachbar, Hans Kögel, gossen schwedische Reiter 1637 einen sogenannten schwedischen Trunk, das heißt Mistpfütze, mit einem Trichter ein und sprangen dann mit den Füßen auf seinen Leib, um den Trunk auszutreiben, wobei der Gemarterte seine Seele aushauchte. Eine Frau erschlug 1651 ihre vierzehnjährige Tochter und suchte dann den Tod im Wasser. Anno 1680 brachte ein Fremder aus Leipzig die Pest in's Dorf und starben der Schenkwirth mit drei Kindern zuerst und nach ihm noch 41 und in Prödel 40 Personen. Als 1721 Kupferschmied's Haus nebst Scheunen, Ställen, Schuppen und Vieh verbrannte, kamen Kirche, Schule und das ganze Dorf in die größte Gefahr. Es war nur dem muthigen Eifer der aus der Mühle in Gautzsch herbeigeeilten 17 Mühlburschen zu danken, daß die Flammen auf ihren Heerd beschränkt blieben. Ein 1729 auf einer Bank in der Hausflur des Gasthofs zum Dammhirsch gefundenes Kind wurde sogleich getauft und Marie Bankin genannt. Merkwürdig ist auch nachstehender, an einem armen Teufel von Schafknecht verübter Act ruchloser Brutalität. Derselbe, Martin Uhlmann, wurde im April 1741 von zwei Reisenden, die er für Mühlburschen gehalten, von seiner Heerde weggerufen und unter Anerbietung eines Trinkgeldes aufgefordert, ihnen den Weg nach Kospuden zu zeigen. Am Walde angelangt, warfen sie Uhlmann zu Boden, banden ihm Hände und Füße, steckten ihm einen Knebel in den Mund und verübten an ihm ein Werk der schändlichsten Bosheit. Erst drei Tage später wurde der Unglückliche

halbtodt aufgefunden, und gegen alle menschliche Erwartung durch den vormaligen Feldscheer Seibt wieder hergestellt. Nächstes Jahr fand sich der Schafknecht mit einer noch ganz rüstigen Wittwe bei dem Pastor Tzscheile in Gautzsch ein, und theilte ihm mit, er sei gewilligt diese zu heirathen, sie kenne seinen Zustand und wolle mit ihm zufrieden sein. Der Pastor aber berichtete die Sache an das Consistorium, welches die beiden Liebenden vor sich beschied und sie auf andere Gedanken brachte Zu Zöbigker endete im December 1824 durch Selbstmord der Pfarrer zu Oeltzschau, Georg Hieronymus Rosenmüller, Sohn des hochverdienten Superintendenten Rosenmüller zu Leipzig. Er war ein Mann von vielseitiger gelehrter Bildung, aber sein bedürfnißreiches Leben verleitete ihn sich an dem ihm anvertrauten Kirchenvermögen zu vergreifen. Als die Veruntreuung sich nicht länger verbergen ließ, suchte er den Tod. In den Octobertagen des Jahres 1813, wo Zöbigker nur wenig gelitten hat, stand hier der Prinz von Hessen-Homburg mit dem Reserve- und 2. Armeecorps, bestimmt, im Rücken des feindlichen rechten Flügels den Uebergang über die Pleiße zu erzwingen.

Knauthain.

Wie fast sämmtliche Dörfer unserer Elsteraue hat auch Knauthain den unschätzbaren Vortheil herrlicher Waldungen, üppiger Wiesen, fließenden Wassers und fruchtbarer Felder. Es ist möglich, daß die Gründer des Dorfes Grund und Boden der neuen Ansiedelung erst mit der Axt dem Walde abringen mußten, und sie dadurch ihren Namen erhielt. Die alten Chronisten konnten sich über die Bedeutung von Ortsnamen bisweilen die Köpfe zerbrechen und auch an Knauthain haben einige ihr Enträthselungstalent versucht. Sie erklärten „Knaut" für ein altdeutsches Wort, das „schön" bedeutet habe, und übersetzten nun sofort den Ortsnamen in „Schönhain." Es ist jedoch nicht zu bezweifeln, daß Knauthain gleichwie auch Knautkleeberg und Knautnaundorf seinen Namen von der alten mächtigen Adelsfamilie der Knaute, welche noch im Anfange des 14. Jahrhunderts vorhanden war, erhalten hat. Albrecht Knut, der Castellan der landgräflichen Burg Bibra, war ein treuer Anhänger Albrechts des Unartigen und stand diesem in dem Kriege gegen seine Söhne, Dietzmann und Friedrich den Gebissenen, mit Rath und That zur Seite. Nach Albrechts Abdankung unterwarf sich Albrecht Knut dessen Sohne Friedrich und soll diesem einst übermüthig zugerufen haben: „Lieber Friedrich, wie wir Euch zu Land und Leuten zu kommen gestattet, vermögen wir Euch auch wieder abzusetzen." Betroffen darüber ließ der Landgraf

den kecken Ritter ergreifen und ihm den Kopf vor die Füße legen. Nach einer anderen Nachricht soll er ihn im Verließe der Wartburg haben verhungern lassen. Dies geschah 1316. Sein hinterlassener Sohn hieß Conrad und ihn hält man für den Knaut, welcher, vielleicht in Folge der Ungnade, welche seine Familie betroffen, in der Gegend von Lipzk sich entweder ansässig machte, oder was noch wahrscheinlicher ist, auf die daselbst den Knauten schon längst angehörigen Güter zurückzog. Schon 1174 wird eines Ritters Heinrich Knuth in hiesiger Gegend gedacht, der die Zehnten, welche er von Eberhard, dem Bischofe zu Merseburg, in Lehn hatte, an das Kloster Pegau überlassen mußte.

Als erster urkundlich nachgewiesener Besitzer von Knauthain findet sich Nickel Pflugk, der Eiserne genannt, Dam Pflugks auf Großzschocher ältester Sohn und Kurfürst Friedrichs des Sanftmüthigen Kriegshauptmann. Er war es, der 1447 mit Kunz von Kaufungen bei der Brücke Pöppeln gefangen wurde, und dessen Ranzionirung durch den Kurfürsten, Kunzen, welcher dieser Begünstigung nicht theilhaftig wurde, den ersten Impuls zum Prinzenraube gab. Er starb in hohem Alter als Amtmann zu Leipzig, Borna und Groitzsch, und hatte zur Gemahlin Annen von Schleinitz. Sein dritter Sohn und Nachfolger auf Knauthain Andreas Pflugk besaß auch Störmthal, Dreyßkau und Sonnewalde und war Heinrichs des Frommen und hernach des Herzogs Moritz Rath und Abgesandter. In der abgebrochenen Kirche zu Knauthain befand sich sein Leichenstein, auf welchem noch die Jahrzahl 1543, wo er starb, erkennbar war. Seine Söhne, Dam und Valentin, besaßen Knauthain nach einander. Ersterer, ein hochgelehrter Mann, der seine Studien in Padua absolvirt, trat in kaiserliche Dienste und starb auf seinen Gütern in Böhmen. Valentin, der Knauthain von ihm übernommen hatte, vererbte dieses auf seine Tochter, welche an Wolf von Schönberg vermählt war. Bald gelangte jedoch das Gut in Besitz Otto's von Dieskau, der am 11. Januar 1626 starb. Sein Sohn Carl ging am 10. October 1667 auf dem Schlosse Zscheplin, wo er zu wohnen pflegte, mit Tode ab. Ihm gehörte auch Trebsen, Kleinzschocher, Kospuden und Lochau. Heinrich von Dieskau, sein Sohn, lebte bis 1689. Er brachte von seinem Vetter in Großzschocher, Benno von Dieskau, die Dörfer Albertsdorf, Göhrenz und Lausen käuflich an sich. Ihm folgte sein Sohn Karl Hildebrand, und nach dieses am 26. December 1739 erfolgten Tode dessen einziger Sohn, der Kreishauptmann und Kammerherr, Carl Heinrich von Dieskau. Er war der letzte Dieskau auf Knauthain. Fast mit demselben Glanze, wie die Pflugke und die Dieskaus, erhob sich aus der Mitte des

Leipziger Kaufmannsstandes das Geschlecht des aus Cönnern im Saalkreise eingewanderten armen Bäckersohnes, Peter Hohmann, zu stolzer Höhe. Peter Hohmann, weltberühmter Kauf- und Handelsherr und ältester Baumeister des Rathscollegs, starb am 2. Januar 1732, im Alter von 69 Jahren, und besaß zur Zeit seines Todes Hohenprießnitz, Crostewitz, Sestewitz, Groß- und Kleindeuben, Göhren, Cröbern, Oberglauchau, Möckern, Wallendorf, Groß- und Kleinstedteln und Oetzsch. Außerdem gehörten ihm in Leipzig drei von ihm erbaute Paläste, der noch jetzt der Familie angehörige Hohmann'sche Hof in der Petersstraße, das Aeckerlein'sche Haus am Markte und ein großes schönes Haus in der Katharinenstraße. Kaiser Karl VI. erhob ihn im Jahre 1717 unter dem Beinamen edler Pannerherr von Hohenthal in den Freiherrenstand, welche Würde er jedoch für seine Person niemals in Anspruch nahm. Er hinterließ sechs Söhne und eine Tochter, Gertraut Friederike, welche an den Geheimen Kriegsrath von Kühlewein auf Raschwitz und Slasse, Besitzer von Auerbach's Hofe, verheirathet war. Den vielen Besitzungen dieser 1790 in den Grafenstand erhobenen Familie wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch Knauthain mit dem nahe gelegenen Lauer hinzugefügt. Der jetzige Eigenthümer beider Güter ist Graf Karl Adolf von Hohenthal, königlich sächsischer Gesandter am preußischen Hofe.

Das hiesige, zwischen dem Mühlgraben und der Elster gelegene, neuerdings durchaus restaurirte Schloß wurde im Jahre 1700 unter Direction des Baumeisters Schatz in dem französischen Ungeschmacke der damaligen Zeit erbaut. Es ist vier Etagen hoch und nur dreizehn Fenster breit, ohne jede edlere architektonische Form, doch enthält das Innere alle Bequemlichkeiten und Zweckmäßigkeiten, wie sie auch vor anderthalb Jahrhunderten von reichen Bauherren beansprucht wurden. Früher befand sich hier eine uralte, vielleicht schon von den Knauth's erbaute Burg, welche, wenn sie noch stände, — wahrscheinlich eine Zierde des Dorfes und der Gegend sein würde. Der parkähnliche Schloßgarten darf nur bedingnißweise betreten werden und war früher durch seine Gewächs- und Treibhäuser sehr berühmt. Als im Jahre 1743 der König die Leipziger Ostermesse besuchte, bat sich der Kammerherr Carl Heinrich von Dieskau die allerhöchste Gnade aus, die königliche Tafel mit Kirschen, Pflaumen, Schoten und anderen Früchten aus dem Knauthainer Garten besetzen zu dürfen. Zu dem Rittergute gehören die Dörfer Albertsdorf, Görenz, Lausen, Hartmannsdorf und das damit verbundene Gut Knauthnaundorf mit Rehbach. — Das Dorf Knauthain zählte 1834 in 77 Häusern 505 Einwohner und war 1842 deren Zahl nur um 18 gestiegen. Bei der letz-

ten Zählung im Jahre 1864 lebten hier 561 Menschen. Nach einem alten Register von 1744 befanden sich damals in Knauthain 59 Nachbarhäuser und Güter, zwei eingebaute Häuser, Pfarrwohnung, Schule, das Gemeinde- und das Hirtenhaus, zwei Schenken und die Mühle, welche letztere noch am Ende des siebzehnten Jahrhunderts zum Rittergute gehörte. Bis zur Abtretung der Patrimonialgerichtsbarkeit an den Staat befand sich wegen des ausgedehnten Gerichtssprengels in Knauthain eine Gerichtsstube, deren Director daselbst seine ständige Wohnung hatte. — In Knauthain wurde am 15. September 1728 der um Leipzig so hoch verdiente Bürgermeister und Geheime Kriegsrath Dr. Carl Wilhelm Müller geboren, dessen Vater daselbst Gerichtsdirector war. Seine Schwester war mit dem um Sachsen nicht minder hochverdienten Staatsminister Freiherrn von Gutschmidt vermählt. —

Auch der Name des Dichters Seume ist mit Knauthain und dem benachbarten Knautkleeberg eng verbunden. Von Posern bei Rippach siedelten Seume's Eltern 1770 nach Knautkleeberg über, wo sein Vater die Pachtung des Wirthshauses mit beträchtlicher Oekonomie von dem damaligen Stadtrichter Dr. Telle, dem Besitzer des Gutes Lauer, übernahm. Der damals dreizehnjährige Knabe wurde dem Schulmeister Adam Weihrauch in Knauthain zur Erziehung übergeben, bei welchem er für einen Dummkopf galt.

Die alte Kirche, welche im Jahre 1842 abgetragen wurde, ein Schicksal, welches den Thurm wegen seiner Baufälligkeit schon einige Jahre vorher betroffen hatte, war zwar ein Erzeugniß neuerer Zeiten, brachte jedoch im Haupteingange die Kunst der ersten Jahrhunderte des Mittelalters in Erinnerung. Es war das ältere Gebäude wahrscheinlich unter der Regierung der ersten Herren des Osterlandes, im Anfange des 12. Jahrhunderts entstanden, dies bezeugte auch ein halbkreisrundes Fenster am Thurme. Man hat diese Pforte, ein schönes Denkmal der blühendsten Periode des byzantinischen Baustyls, auch wieder der neuerbauten Kirche angefügt. Die Würfelknäufe der beiden Wandsäulen sind auf ihren Flächen, wie gewöhnlich mit Laubwerk besetzt. Auf einer Fläche des Knaufes der zur Linken der Pforte stehenden Säule ist eine merkwürdige Zierde angebracht, ein durcheinandergeschlungenes Fünfeck oder sogenanntes Pentalpha, das hochwichtige, religiöse Symbol der Alten. Im Mittelalter legte man ihm die Kraft bei, vor Unglück und bösen Geistern zu schützen, woher es den Namen Drudenfuß erhielt. In allen seinen Theilen nach stetigen Verhältnissen gebildet, gewann das Pentalpha auch in der Baukunst Ansehen, um diese Verhältnisse, bei Bauwerken

benutzt, zu symbolisiren. Was bei der ältesten Kirche zu Knauthain den Baumeister vermochte, das Pentalpha an dem Säulenknauf anzubringen bleibt unerforscht, aber einem Hauptheile, der Pforte, gegeben, muß es sicher mit ihrem Baue in Verbindung gestanden haben. — Die neue Kirche ist ein stattliches in gefälligem Styl erbautes Gotteshaus, auf dessen Thurme vier Glocken hängen. Die Pfarre wurde 1696 erbaut und späterhin fleißig reparirt. Von dem zu ihr gehörigen Areal sind 1644 nicht weniger als 76 Acker verkauft worden. Das dem Einsturze nahe Schulgebäude wurde 1740 durch ein neues ersetzt. Der erste protestantische Geistliche war M. Funkler. Er hatte bis jetzt 12 Nachfolger. Eingepfarrt nach Knauthain sind Knautkleeberg, Hartmannsdorf und Albertsdorf; Filial ist Rehbach.

Knauthain hat mancherlei Schicksale erlebt. Obgleich entfernter von Leipzig gelegen litt der Ort bei dessen mehrmaligen Belagerungen durch militärische Heimsuchungen auf das Schrecklichste und nach der Schlacht bei Lützen hausten die Croaten zu Knauthain in gewohnter bestialischer Weise. Freund und Feind behandelten das Landvolk mit gleicher Unbarmherzigkeit, denn im Kriege gab es für die armen Leute kein Recht. Am 13. Juni 1692 schoß Hans Mandert, ein Soldat von Rittmeister Haakens Compagnie, in der Hinterschenke den Zimmermeister Andreas Ochsen mit seinem Gewehr, daß er gleich darauf starb. Am 19. Juli wurde der Mörder für diese That zu Wurzen mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gerichtet. Hans Matz Dittner, welcher bei hiesigen Gerichten um die Häscherstelle angehalten, wurde am 22. April 1717 von dem kürzlich angenommenen Gerichtsknechte Hans Hänel angefallen und meuchelmörderisch erstochen. Diesen fand man am Abende der That todt im Gefängniß. Marie Nebe aus Meichen, die in der Mühlschenke diente, hatte ihr heimlich geborenes Kind ins Wasser geworfen. Sie gestand die That ohne Tortur und wurde am 16. März 1736 vor das Dorf geführt und ihr der Kopf abgeschlagen. Anno 1674 brachen zwei in der ganzen Gegend gefürchtete Hauptdiebe in der hiesigen Pfarre ein und empfingen bald darauf ihren Lohn zu Leipzig am Galgen. Zwei silberne Kelche nebst einem Hostienteller und einer Summe Geldes verlor die Kirche am 3. October 1682 durch Einbruch. Am 9. April 1666 trieb der Sturmwind den alten herzoglich Merseburgischen Gärtner Hans Fischer in die Elster, daß er ertrinken mußte. Michael Jahns Söhnlein von 6 Jahren stieg am dritten Pfingstfeiertage 1679 auf eine Weide, fiel von ihr ins Wasser und ertrank. Georg Schlunzig wurde 1720 von einer niederstürzenden Mauer zerschmettert. Am 9. Mai 1684 Morgens fand man vor der Schmiede ein todtes Weib. Sie hatte am Abend vorher sich

aus Mattigkeit dahin gesetzt. Aus ihrem Passe ersah man, daß sie die Arzeneifrau und Leinwanddruckerin Dorothea Wacker aus Saltza war. Am 27. Juli 1679 war hier ein schreckliches Donnerwetter, bei dem ein Wolkenbruch niederfiel. Die Teiche bei der Schenke bildeten einen See und in der Schenke und dem Mühlschenkenhofe stand das Wasser anderthalb Ellen hoch. Von Seuchen blieb Knauthain verschont. Als 1680 ringsum eine Epidemie wüthete, waren um das Dorf Wächter aufgestellt, welche jeden Fremden zurückwiesen. Den 15. Juli 1681 brannte durch Nachlässigkeit des bezechten Braumeisters das Brauhaus sammt einigen Häusern ab und kam dabei das Kind des Dreschers Tzschecke im Feuer um. Am 1. Osterfeiertage 1686 kam Michael Liebert, sonst ein christlicher gottesfürchtiger Mensch, nachdem er zuvor an einer Krankheit laborirt, da der Pfarrer eben den Segen sprechen wollte, mit dem lauten Geschrei: „Raus, raus! Alle raus!" in die Kirche gestürzt. Alle glaubten es sei Feuer und entstand ein wildes Laufen und Drängen nach der Thür, daß es große Mühe kostete, den schreienden und jammernden Knäuel wieder auseinander zu bringen. Der herrschaftliche Jäger Theodor Schober schoß am 29. October 1742 am Lauerschen Holze einen prächtigen Steinadler.

Der Thonberg und die alte Funkenburg.

Obgleich der Thonberg kein Dorf oder rittermäßiges Gut ist und stets nur als Vorwerk bezeichnet wird, hat er doch in früherer Zeit Gerechtsame und Zubehör gehabt, welche die auch urkundlich unterstützte Wahrscheinlichkeit bestätigten, daß diese Besitzung einst ein Vasallengut gewesen sei, etwa wie Schleußig, das nur zum Theile rittermäßig war und deshalb die Lehn in Dresden nachsuchen mußte. Nach einem noch vorhandenen Verzeichnisse aus dem 16. Jahrhundert empfing der Thonberg, welcher den Namen Uebelessen führte, Erbzinsen, Hühner, Kapphahnzinsen und Frohngelder, die damals ein gewisser Hans Kleber zu leisten hatte. Noch mehr für die einstige Rittermäßigkeit des Gutes scheint zu sprechen, daß die Dörfer Althen und Plösen dazu gehörten. Eine Urkunde aus der letzten Zeit des 15. Jahrhunderts, ausgestellt von den sächsischen Fürsten Ernst und Albrecht, nennt den Leipziger Bürger, Bruser, welchem die Gerichte über Hals und Hand in den Dörfern Alt-Mogkau und Plessen verliehen wurden. Diese einst reichbegüterte Leipziger Patricierfamilie, an welche noch jetzt das Preußergäßchen erinnert, besaß den Thonberg Jahrhunderte lang, denn noch 1658 finde ich als dessen Besitzer Hans Heinrich Preußer. Ein Hans Preußer starb 1457, Kunz Preußer 1500, Conrad Preußer 1501, Wolf-

gang Preußer 1542 und Johannes Preußers Name wird auf der 1601 angeschafften großen Rathsbibel genannt. Noch im 17. Jahrh. scheint die Familie Preußer ausgestorben zu sein, oder hatte doch wenigstens Ansehn und Reichthum verloren, wie dies in Leipzig so vielen vornehmen Kaufmannsfamilien, bis in die neueste Zeit herauf, ergangen ist. Im Jahre 1710 besaß den Thonberg mit Althen und Plösen der Rathsherr Marcus Scipio auf Zweinaundorf und 1719, doch wie im Kaufbriefe ausdrücklich bemerkt ist, ohne Plösen und Althen, der Oberschöppenschreiber Gottlieb Friedrich Mylius, welcher das Gut dem Rathe für 19,000 Thaler überließ. Es gehörten damals und wohl auch jetzt noch zum Thonberge 142½ Acker Feld, 1¾ Acker Teiche und 5 Acker Gärten, Lehden und Triften.

Der Thonberg hat seinen Namen von der nahegelegenen Thongräberei, jetzt ein großer schöner Teich, erhalten, aber seine eigentliche, auch noch lange neben dieser Bezeichnung vorkommende Benennung war Uebelessen. Es wird erzählt, daß Kurfürst Johann Friedrich bei der Belagerung Leipzigs im Jahre 1547 hier sein Hauptquartier gehabt und als er bei der Mahlzeit gesessen, von einer Leipziger Kartaunenkugel, die neben ihm eingeschlagen, fast getödtet worden sei. Darauf soll der Kurfürst ausgerufen haben: Ei, hier ist übel essen, da wollen wir lieber nach Wolkwitz! Durch diesen Ausruf wäre der Thonberg zu dem alten Namen und Wolkwitz zu einer Zugabe des seinigen gelangt. Diese ganze Geschichte ist jedoch, wenigstens insofern sie mit dem Kurfürsten Johann Friedrich in Verbindung gebracht wird, eine Fabel, denn Thonberg kommt unter dem Namen Uebelessen schon in einem Amtsbuche von 1539 vor.

Der Thonberg bestand früher außer dem Rathsgute noch aus zwei Häusern und der berühmt gewordenen holländischen Tabaksmühle. Unfern stand am 18. October 1813 unter dem tapferen, mit Wunden bedeckten Oudinot, die noch etwa 25,000 Mann starke Leibwache des Kaisers Napoleon, welcher sich in der zerschossenen Quandt'schen Tabaksmühle aufhielt und von hier die Schlacht leitete. Die Mühle ist jetzt spurlos verschwunden, den Platz aber bezeichnet ein schönes Denkmal. Die hiesige Restauration finde ich schon 1785 als einen sehr beliebten Vergnügungsort des Leipziger Mittelstandes erwähnt, und wurde derselbe, seltsam genug, damals auch Damenberg genannt. Bemerkenswerth ist, daß der vor etwa fünfundzwanzig Jahren verstorbene sogenannte Spittelpachter Nebe für die drei Rathsgüter Johannishospital, Connewitz und Thonberg noch lange nicht so viel Pacht bezahlte, als jetzt der Thonberg einbringt. — Früher war der Thonberg in die Nikolaikirche eingepfarrt, später wurde er nach Probsthaida gewiesen. — Am 5. August 1647 wurde in Leipzig ein getaufter Jude, Michael Liebert, welcher sechszehn Jahre im

Eckhause auf dem neuen Neumarkte als frommer Mann gewohnt, und früher unter den Kaiserlichen als Croat gedient, in seinem sechzigsten Jahre mit dem Schwerte gerichtet, weil er auf dem Thonberge eine junge Magd in den Brunnen gestürzt hatte. Ein schreckliches Unwetter verwüstete am 24. Mai 1658 die hiesigen Fluren. Ein Blitzstrahl traf den Thonberg und legte sämmtliche Wirthschaftsgebäude in Asche. Es verbrannten dem Besitzer des Gutes, Hans Preußern, 22 Kühe, 300 Schafe und eine Menge Schweinevieh. 1599 fand man hier ein ermordetes junges Mädchen, dem die Zunge abgeschnitten war. Das Gespenst eines Mönchs, welches im Jahre 1688 die Bewohner des Thonbergs in Schrecken setzte und namentlich in den Schlafkammern der Mägde sein Wesen trieb, wurde von einem herzhaften Knechte als ein verliebter Sattler aus Stötteritz entpuppt und halb todt geprügelt.

Was die Funkenburg anbetrifft, so ist darunter nicht das vormalige, jetzt dem Professor Frege gehörige, Privatgut an der Frankfurter Straße zu verstehen, sondern ein Vorwerk, welches unfern vom Thonberge in der Richtung nach dem Gesundbrunnen lag, und bei der Belagerung Leipzigs 1547 durch die Kurfürstlichen verbrannt wurde. Wieder aufgebaut, zerstörte es im Jahre 1617 der Blitz. Jetzt erinnert an jene Stelle nur noch der Name des ebenfalls eingegangenen und ausgetrockneten Funkenburger Teiches. Die Nachrichten über die Funkenburg gehen bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts zurück, und besagen, daß die ältesten Besitzer des Vorwerks die Funken gewesen wären. Daß das Thomaskloster über die Funkenburg Lehnsrechte besaß, beweist eine von demselben im Jahre 1501 ausgestellte Urkunde, worin Wilhelm Crahn, einem Leipziger Bürger, und seiner Ehewirthin Helene erlaubt wird, ihr eigenthümliches Vorwerk, die vor dem Petersthore gelegene Funkenburg wiederkäuflich dem Leipziger Rathe für 1000 rheinische Gülden zu veräußern. Der Rath kann das Gut nicht lange besessen haben, denn bald nachher gehörte die Funkenburg Christoph Pantzschmann, Rathsherrn in Leipzig, der Dienstag nach Lätare 1519 starb, und nach ihm dem Bürgermeister Johann Scheffel und dem Hauptmann Wolf Wiedemann. Von Letzterem kaufte der Rath, um des Röhrwassers willen, das zur Funkenburg gehörige Areal und mag selbiges wohl einen Bestandtheil des jetzigen Thonberggutes bilden. Auch eines Buschhölzleins von zwei Ackern wird dabei gedacht. Die Leitung des Röhrwassers nach der Stadt begann im Jahre 1560 und kostete derselben 3600 Gülden. Die Lage des Orts und der alte Ruf des Wassers, welches der nahe Gesundbrunnen spendete, hatte die Aufmerksamkeit der wasserbedürftigen Stadtgemeinde schon längst hierher gelenkt. — Ueber diesen Gesundbrunnen giebt es eine liebliche Sage, welche wenigstens das

hohe Alter desselben und seinen vielhundertjährigen Ruf beweist. Am Hospitale der Aussätzigen soll nämlich um das Jahr 1400 eine Pilgerin, welche aus dem gelobten Lande gekommen und Grüße von einem in Jerusalem lebenden vormaligen Bruder des Thomasklosters gebracht, Einlaß begehrt haben und trotz des strengen Gebots der Abgeschlossenheit von den Kranken aufgenommen worden sein. Am nächsten Tage führte sie die Aussätzigen unter Gesang und Gebet auf die Höhe am Thonberge, wo ein Wässerlein floß, reichte ihnen Wasser aus einem am heiligen Grabe zu Jerusalem geweihten Kelche und verkündete ihnen Heilung von ihren schrecklichen Leiden. Bei der Rückkehr nach Leipzig lief der Pilgerin ein weißes Reh, welches dem Prior des Thomasklosters gehörte, entgegen und sich auf seinen Rücken schwingend, verschwand sie bald in dem südlich gelegenen Walde. Das Reh kehrte am Abend wohlbehalten, jedoch ohne Reiterin, zurück, und die Aussätzigen erfreuten sich nach wiederholtem Gebrauche des Wassers bald der neuerlangten Gesundheit. Der Kelch der Pilgerin ist noch jetzt vorhanden und im Besitze des Raths. Er besteht aus Kupfer und enthält auf sechs am Fuße würfelartig angebrachten Vorsprüngen in Majuskelschrift den Namen S. MARIA. Im Jahre 1803 fand man in der Sandgrube, dem jetzigen Johannisthale, thönerne Röhren einer Wasserleitung, von der gesagt wird, daß sie von dem Gesundbrunnen aus nach dem Kloster der Marienmägde oder Gergennonnen, am Petersthore geführt habe. Daß die Quelle schon zeitig gefaßt wurde, beweist die am Gemäuer befindliche Inschrift: S. maria brun 1501. Aeltere Jahrzahlen aus dem 15. Jahrhundert sind verschwunden, denn das Gemäuer ist nur noch Ruine. Früher war am Morgen der Johannistage hierher eine wahre Wallfahrt, nicht nur zu Fuß, sondern auch zu Wagen und Roß, und in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sah sich die Behörde genöthigt, wegen des vorkommenden Unfugs, den Besuch des Brunnens am Johannistage zu verbieten. Noch bis in die neueste Zeit behielt das Wasser seinen Ruf, auch als Schönheitsmittel, und namentlich Dienstmädchen statteten dem Brunnen beim Grauen des Johannismorgens fleißig Besuche ab, die jedoch, durch die männliche Begleitung veranlaßt, manchmal ganz unbezweckte Folgen mit sich brachten. Der Glaube an den Wohlgeschmack und die wunderbare Heilkraft des Wassers war früher so stark, daß man es in Flaschen füllte und in Leipzig zum Verkaufe herumtrug. Für die mehrfach aufgestellte Behauptung, daß diese Sitte von einem Wallfahrtsorte Olschwitz, der zwischen Connewitz und dem Thonberge lag und dessen Kirche eine wunderthätige Nachbildung des heiligen Grabes enthielt, herrühre, ist mir kein Nachweis vorgekommen.

Stötteritz.

Im Jahre 1404, am Tage Sanct Matthiä, stellten die Markgrafen Friedrich und Wilhelm einen Lehnsbrief aus, welcher das in der Pflege Liptzk gelegene Dorf Melschen nebst $9^1/_2$ Hufen Landes dem Liebfrauenaltare in der Kirche zu Freiberg übereignete. Stifter dieser frommen Gabe war der Freiberger Münzmeister Reinfried Groß. Dem ältesten Angehörigen der Familie desselben sollte die Lehnsherrschaft des Altars, und den genannten Fürsten die Gerichtsbarkeit zustehen. Im Jahre 1492 verkaufte Magister Donatus Groschen, ein Abkömmling des Münzmeisters, das Dorf Melschen mit Zubehör für 350 rheinische Gülden an das Thomaskloster, wozu Bischof Johann von Meißen seine Zustimmung gab. — Als der Leipziger Rath 1543 die Klostergüter an sich brachte, war das Dorf nicht mehr vorhanden, denn es wird nur noch einer Melscher Mark gedacht, von der man Zinsen bezog. Wann und wodurch Melschen seinen Untergang fand ist unbekannt. Im Laufe des 18. Jahrhunderts schwindet auch der Name Melscher Mark, ohne Zweifel, weil sie wieder bebaut worden war. Daß aber diese Melscher Mark oder das frühere Dorf Melschen das jetzige Stötteritz ist, bezeugt ein altes Klosterbuch, worin es heißt: Melschen oder Stöderitz. Letzteres mag in der nächsten Nähe des untergegangenen Dorfes gelegen haben und dessen Stätte überbaut worden sein. Stötteritz finde ich erst wieder 1547 genannt. Als Kurfürst Friedrich in diesem Jahre Leipzig belagerte, nahm er auf dem Rittergute daselbst Quartier. Er fand in allen Kammern und Stuben die Schlüssel stecken und war darüber so befriedigt, daß er jede Plünderung verbot und bei seinem Abzuge dem Hofmeister das Gut mit sämmtlichen Schlüsseln in den Schlössern und gänzlich unbeschädigt wieder übergeben ließ. Bei der Belagerung Leipzigs im Jahre 1642 hatte auch Torstenson in Stötteritz sein Hauptquartier. Als im Jahre 1713 in der Nähe des Mühlweges Steine für den Thurmbau gegraben wurden, fand man daselbst eine Menge Todtenurnen, tausendjährige Zeugen, daß die ersten hiesigen Ansiedler Slaven waren.

Der dreißigjährige Krieg hat alle Ortsnachrichten früherer Zeiten zerstört. Damals scheint Stötteritz nur ein einziges Rittergut gehabt zu haben, aus welchem später zwei Nebengüter abgebaut wurden, die bisweilen zwei oder auch drei Besitzern gehörten. Als erster bekannter Besitzer wird 1587 der Rathsherr Heintze genannt. Sein Nachfolger war Hans Heinrich Schmied von Schmiedefeld. Im Jahre 1637 sollte er 40,000 Thaler Contribution schaffen und als er dies nicht konnte, wurde er auf dem Stötteritzer Wege gefangen und vom Feinde mit nach Er=

furt geschleppt, wo er vier Wochen im Stocke liegen mußte und sich schließlich mit 1500 Thalern frei kaufte. Sein Schwiegersohn, der Kammercommissar Georg Rink von Dorstig, starb 1697 und wurde in die Johanniskirche begraben. Seine Wittwe lebte bis 1722 und hinterließ das Gut ihrem Sohne, dem kaiserlichen Rathe und Professor Eustachius Rink von Dorstig, welcher 1745 in Altdorf mit Tode abging. Eustachius Rink hatte einen weitverbreiteten Ruf als Jurist, und Lehrer der historischen Hülfswissenschaften. Clara, seine Wittwe, starb 1764 in Nürnberg, doch wurden in Stötteritz die Trauerfeierlichkeiten abgehalten. Der Hofrath von Glafey besaß Stötteritz oberen Theils bereits seit 1746, und starb 1753. Ihm folgte im Besitze der Domherr, Appellationsrath und Ordinarius Dr. Heinrich Gottfried Bauer, welcher im Jahre 1811 testamentarisch das Gut seinen fünf Kindern hinterließ. Diese veräußerten dasselbe 1817 an Friedrich Herrmann, von dem im nächsten Jahre es der Stadthauptmann von Gera, Ferdinand Semmel für 32,000 Thaler erwarb, es jedoch schon 1819 für 36,000 Thaler wieder an den Oekonomieinspector der Meißner Schule, Friedrich Richter, abgab. Der Geheime Hofrath und Professor Dr. Eichstädt in Jena bezahlte 1823 für das Gut 42,500 Thaler. Seine Erbin besitzt es gegenwärtig noch.

Stötteritz unteren Theils enthält zwei der Güter vereinigt, wahrscheinlich dieselben, welche 1713 als das Flachsische und das Ryssel'sche Gut aufgeführt werden. Früher gehörten zu diesen, offenbar von dem Hauptgute abgebauten, Nebengütern nur einige Drescherhäuser. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts bestand jedoch Stötteritz unteren Theils aus drei Gemeinden und ist dies bis zur neuesten Zeit der Fall gewesen. In hiesiger Kirche wurde am 10. Juli 1719 der Besitzer des Gutes, Appellationsrath und Consistorialassessor Engelbert von der Burgk und am 14. November 1733 ebendaselbst seine Wittwe beigesetzt. Engelbert von der Burgk hat sich um Stötteritz hohe Verdienste erworben. Er baute die im Jahre 1706 bei einem schwedischen Einfalle niedergebrannten Häuser wieder auf und noch viele andere hinzu, wodurch der Ort, welcher schon Heinrich Schmied von Schmiedenfeld wesentliche Vergrößerungen verdankte, noch einmal soviel Häuser zählte als früher. Eine ganz neu entstandene Gasse wurde zur Erinnerung an den Wohlthäter die Burgkstraße genannt. Nachfolgerin der Frau Johanne Dorothea von Burgk war die Gattin des Stadthauptmanns und Handelsherrn Balthasar Faber in Leipzig, Sophie, geborene Küstner. Sie wurde am 31. Mai 1754 in Stötteritz beigesetzt. Ihr Sohn, Dr. Balthasar Faber, starb am 20. November 1777. Sein Bruder und Erbe der Stiftskammerrath zu Merseburg, Wilhelm

Faber, ging am 30. April 1778 mit Tode ab und seine Wittwe am 13. December 1788. Von ihren Erben kaufte das Gut der Kreissteuereinnehmer Christian Felix Weiße, welcher als edler Mensch und guter Christ, noch heute unter dem Ehrennamen des Kinderfreundes, weit über die Grenzen unseres Vaterlands hinaus bekannt, 79 Jahre alt, in Stötteritz am 16. December 1804 sein Leben beschloß. Sein einziger Sohn, der Domherr und Professor Christian Ernst Weiße, starb am 6. September 1832. Nach seinem Tode ging das Gut in Besitz der vier Kinder über, in deren Namen es der einzige, nunmehr auch verstorbene, Sohn, Professor Dr. Hermann Weiße verwaltete. Das Gut gehört der Familie des Kinderfreundes noch jetzt.

Die Kirche, Filial von Baalsdorf, ein altes Gebäude, war im Jahre 1702 für die stark angewachsene Gemeinde viel zu klein geworden, weshalb man einen Neubau unternahm, der 1703 vollendet und am 3. Adventsonntage vom Superintendenten Dr. Ittig feierlichst eingeweiht wurde. Der Gottesdienst fand während des Baues auf dem Rink'schen Rittergute statt. Der Kirchthurm wurde im Jahre 1713 erbaut, hauptsächlich, weil die Glocken über zwanzig Jahre hindurch Schnee und Regen ausgesetzt gewesen waren. Es fanden sich für den Kirchenbau viel christlich fromme Wohlthäter. Engelbert von Burgk, sowie dessen Wittwe und seine Schwester Katharina zeichneten sich dabei besonders aus, nicht minder des Kammercommissar Rinks Wittwe, welche der Kirche eine kostbare Bekleidung für Altar und Kanzel schenkte. Ein Blitzstrahl beschädigte 1837 das Gotteshaus sammt dem Kirchenthurme und machte eine bedeutende Reparatur nöthig. Drei Oelbilder, welche die Kirche verwahrt, sollen von einem Schüler Kranachs gemalt sein. Zwei der Glocken wurden 1734, die dritte 1645 gegossen. Der Kirche ging während der Leipziger Schlacht viel Eigenthum verloren. Was nicht von Stein und Eisen war wurde geraubt oder vernichtet. Orgel, Kapellen, Stühle, Thurm, und selbst die Todtenbahre, nichts wurde geschont. Die Bekleidungen und heiligen Gefäße, Becken, ein silbernes Crucifix, die Priesterröcke und sogar der Draht an der Thurmuhr, Alles galt für willkommene Beute. Mit ungeheuerer Mühe erbrachen die Räuber einen in der Sacristei verwahrten Eisenkästen, aus dem sie baares Geld und das Silberwerk entführten. Eine ebenfalls darin befindliche Summe von 700 Thalern in Steuerscheinen fand sich nach dem Abzuge der Quälgeister unter dem Schutte wieder. Betten, welche viele Leute in die Sacristei geflüchtet hatten, schnitten die Soldaten auf und nahmen Inlete und Ueberzüge mit. Einen silbernen stark vergoldeten Kelch bot ein Soldat in der Nähe von Gera zum Kaufe aus, und weil der Name Stötteritz darauf stand,

erhandelte ihn ein Bauer für 10 Thaler und überließ ihn für gleichen Preis wieder der beraubten Kirche. Merkwürdig ist es, daß diese von den Flammen verschont blieb.

Im dreißigjährigen Kriege hat Stötteritz ebenfalls schwer gelitten. Das Jahr 1637 brachte die Pest, daß Herrschaft und Unterthanen ausstarben und der Pfarrer keine Zuhörer mehr in der Kirche hatte. Plünderungen und Brände wechselten in schrecklicher Reihenfolge und 1650 fraß die Seuche 103 Personen. Bei dem Einfalle der schwedischen Reiter im Jahre 1706 brannten 7 Häuser nieder, und 1806 wie in den Octobertagen 1813 litt Stötteritz namenlos durch Requisitionen, Plünderungen, Einquartierungen und Brand. Am 17. October Abends war das Hauptquartier Napoleons von Meusdorf hierher verlegt worden. — Am 23. Juli 1566 wurden an einem Zaune hinter Stötteritz zwei ermordete junge Leute, von welchen Einem das Gesicht durch Wunden unkenntlich gemacht worden war, aufgefunden. Ein Töpfer aus Leipzig mahnte am 10. August 1690 einen hiesigen Bauer um wenige Groschen und wurde dafür von diesem und seinem Sohne mit Prügeln todtgeschlagen. Der Thäter wurde in einen Kerker der Pleißenburg geworfen, aus dem er entfloh. Im Jahre 1615 wurde in Stötteritz die berüchtigte Mause-Anna mit ihrem Liebsten, dem schwarzen Balzer aufgegriffen und das Paar am 15. November in Leipzig enthauptet. Die hier lebende Wittwe des Oberpostamtswirthschaftsverwalters Dellbrück wurde vor mehreren Jahren in ihrer Wohnung todt aufgefunden und ohne Bedenken begraben. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß an ihr ein Raubmord verübt worden war. Man fand bei den Thätern ein bedeutendes, ihr entwendetes Kapital in Werthpapieren. Einer der Mörder erhing sich im Kriminalgefängniß und sein Complice der Ortsgerichtsdiener, wurde trotz seines Läugnens, bei der Mordthat betheiligt gewesen zu sein, zu jahrelanger Zuchthausstrafe verurtheilt. Im Juni 1867 grub man hier an einem Baume zwei männliche Skelette aus, bei welchen etwas österreichisches Geld gefunden wurde. Man brachte den schauerlichen Fund mit dem Verschwinden zweier Leinwandhändler, vor etwa zwölf Jahren, in Verbindung, und wurde derselbe Gegenstand gerichtlicher Untersuchung, deren Ergebniß noch nicht bekannt geworden ist. Wie furchtbar hier die Cholera im Jahre 1866 hauste ist noch in frischem Andenken.

Stötteritz war bis vor Kurzem das größte und bevölkertste, aber durchaus nicht etwa auch wohlhabendste Dorf des Leipziger Kreises. Seine Einwohner nähren sich größtentheils als Arbeiter aller Art in Leipzig. Im Jahre 1834 lebten hier in 192 Häusern 2192 Einwohner, deren Zahl 1841 auf 2500 angewachsen war. Am Schlusse des Jahres 1864 zählte Stötteritz

3976 Seelen. Das wenige Feld, welches die Stötteritzer besitzen, wird größtentheils zum Anbau von Küchenkräutern, Tabak und Kartoffeln verwendet. Der Tabakbau, welcher zuerst im Jahre 1765 versucht wurde, war früher ein Haupterwerbszweig, ist jedoch immer mehr zurückgegangen, indem alle Versuche im Großen aufgegeben worden sind und nur die kleinen Besitzer sich mit der Cultur dieser Pflanze abgeben. Wenn man sonst jährlich den Ertrag der Tabaksernte auf 10,000 Centner veranschlagen konnte, so ist diese Zahl wohl um den zehnten Theil zurück gegangen. Auch der Ruf der Stötteritzer Kartoffeln ist nicht mehr der alte. — Die Lage des Dorfes ist eigentlich nicht sehr anmuthig, da es ringsum von Feldern eingeschlossen ist, und kein Gebüsch oder Flüßchen in diese Einförmigkeit etwas Abwechslung bringt. Doch liegt es hoch und hat nach der Stadt und den Kohlgärten hin eine recht freundliche Aussicht. Bei hellem Wetter sieht man den Petersberg bei Halle und selbst den Kyffhäuser und den Brocken. Die Bauart des Dorfes gleicht der eines Landstädtchens, auch giebt es einzelne recht stattliche Sommerwohnungen hier. Die einstmalige Kaltwasserheilanstalt ist eingegangen und das Grundstück derselben mit der vom Geheimen Medicinalrath Dr. Günz in Möckern gegründeten und vor etwa fünfundzwanzig Jahren hierher verlegten Irrenanstalt vereinigt worden. Die Papiermühle, welche nach holländischem Muster erbaut als solche im Jahre 1809 abbraunte, sowie besonders der hochgerühmte Schulze'sche Kuchengarten, sind beliebte Vergnügungsörter der erholungsbedürftigen Leipziger Bevölkerung. — Bezeichnend für Stötteritz sind nachstehende statistische Vergleiche. Im Jahre 1800 hatte der Ort etwa 1600 Einwohner, 1434 Communicanten, 57 Taufen, 18 Trauungen und 71 Leichen, im Jahre 1840 dagegen bei einer Bevölkerung von ziemlich 2500 Seelen 1071 Communicanten, 119 Taufen, 21 Trauungen und 69 Todesfälle. Das Jahr 1813 raffte 132 Personen und 1814 deren 103 hinweg.

Schleußig.

Zu den reizendsten Orten in Leipzigs Umgebung gehört Schleußig. Wald und Wiese verbinden sich hier in lieblicher Abwechselung, in geringer Entfernung lauschen aus hellem Grün die freundlichen Nachbardörfer und nach Norden hin erblickt man das noch vor wenigen Jahren so idyllische, jetzt immer mehr herandrängende Plagwitz im Gewande einer stolzen Vorstadt der mit Riesenschritten aufwärtsstrebenden Metropole des Norddeutschen Handels.

Seit langer Zeit war Schleußig einer der beliebtesten Ver-

gnügungsorte der Leipziger. Schon vor achtzig Jahren füllte sich sein Wirthshausgarten mit Leipziger Sonntagspublicum und es wird von alten Leuten behauptet, daß namentlich verliebte Herzen gern das stille Dörfchen aufgesucht hätten, um im Schatten der alten Bäume und beim leisen Schaukeln der heimkehrenden Gondeln gegenseitig ihre Gefühle auszutauschen. Eigentlich war es bis zur neuesten Zeit so. Leider ist die alte beliebte Restauration im vorigen Jahre eingegangen und das Gebäude der Erde gleich gemacht worden. Möge die neugegründete Wirthschaft, „Zum Elsterthale" genannt, den alten Ruf ihrer Vorgängerin auf sich übertragen. Liegt auch das Elsterthal nicht so herrlich am Wasser, Wiese und Baumgarten, wie es bei dieser der Fall war, so ist es doch ein ganz hübscher Ort mit trefflicher Aussicht und der Wirth Felgentreff, vom Schweizerhäuschen in Reudnitz her, in gutem Andenken. Das Elsterthal wurde am ersten Pfingstfeiertage dieses Jahres eröffnet. Schöne Localitäten, ein großer luftiger Tanzsalon mit einem ausgezeichneten Flügel, auch trefflich geeignet für geschlossene Gesellschaften, welchen der Wirth keine Spesen berechnet, Kegelbahn, ein netter Garten und eben so gute als billige Speisen und Getränke, Alles dies verbunden mit dem reizenden Spaziergange zwischen hier und Leipzig, rechtfertigen des neuen Etablissements zahlreichen Besuch. Bemerkenswerth ist, daß man im Elsterthale auch eine treffliche Gose bekommt.

Die erste urkundliche Nachricht über Schleußig reicht wenig über dreihundert Jahre zurück. Damals war dasselbe ein in Wald und Sumpf verstecktes einsames Vorwerk, welches dem Kloster zu Sanct Georg, vor dem Petersthore zu Leipzig gelegen, angehörte. Dasselbe hat es unter der Priorin Magdalene von Erdmannsdorf von Wilhelm Wilde an sich gebracht. Die armen Nonnen hatten Schulden, und mußten im Jahre 1542 das Gut verkaufen. Der Wechsler Erhard Braun zahlte achthundert Gulden dafür, und mit diesem Gelde richteten sich die Jungfranen ein. Kurfürst Moritz hatte ihnen gestattet, bis zu ihrem Absterben im Kloster zu bleiben, es scheint jedoch, daß die Meisten von dieser Gnade keinen Gebrauch machten, sondern es vorzogen, aus den dunkeln Klostermauern in die lustige verdorbene Welt hinauszutreten. An das Georgenkloster und seine keuschen Jungfrauen erinnern noch jetzt die Bezeichnungen Nonnenmühle, Nonnenholz und heilige Brücke.

Es ist bemerkenswerth, daß Schleußig stets Eigenthum reicher und vornehmer Leipziger gewesen ist, und auffallend häufig seine Besitzer gewechselt hat. Nach Braun's Tode kaufte Schleußig 1556 der Bürgermeister Simon Pistoris und 1566 der Bürger Georg Stramburger. Hans Georg von Tiefenbrugk, dessen Nach-

folger, überließ das Gut 1612 dem Bürgermeister Caspar Wernhern, von welchem es 1620 an Paul Helffreich kam. Leonhard Herrmann, ebenfalls Bürgermeister, erwarb Schleußig 1629 und hatte alle Lasten der damaligen Kriegszeit zu tragen. Der schwedische Feldmarschall Banner hatte hier einige Male sein Hauptquartier und ließ durch den Wald einen Weg aushauen und theilweise pflastern, um Leipzig vom Münzthore aus zu überrumpeln, während die Hauptarmee über Leutzsch, Plagwitz und Lindenau gegen die Stadt anrückte. Herrmann starb 1646 und seine Erben behaupteten das Gut bis 1678, wo es der Rathsherr Polycarp Heyland erwarb. Dieser baute ein neues Herrenhaus mit Wallgraben und Brücken, das kürzlich der Erde gleichgemachte spätere Restaurationsgebäude. Nach Heylands 1702 erfolgtem Tode blieb es bei dessen Familie bis 1735, wo es der Kaufmann Siegfried Ackermann kaufte. Dieser starb schon im Jahre 1741 und vermachte das Gut testamentarisch dem Professor und Facultätsassessor August Hommel und dem Kaufmann Gottlieb Koch, Jedem zur Hälfte. Beide veräußerten das sumpfige Erbe an Frau Elisabeth Stolle, die Wittwe des seiner Zeit als eine Art Hexenmeister und Goldmacher verschrieenen Chemikers und Gold= und Silberscheiders der landesherrlichen Münze zu Leipzig, Johann Stollens. Im Jahre 1799 kaufte Schleußig, zu welchem damals 90 Acker Feld, 44 Acker Wiesen und 20 Acker Weiden nebst etwas Wald gehörten, ein gewisser Agricola für 21,500 Thaler. Bisher hatte der Preis sich immer zwischen 8000 und 16,000 Thaler bewegt. Nach Agricola's Tode gelangte Schleußig an den Doctor Ludwig, dessen Familie es noch gehört. Dem Vernehmen nach sollen vor wenigen Jahren für das Gut vergeblich 80,000 Thaler geboten worden sein.

Es dürfte hier der Ort sein, einige Worte über den obengenannten Chemiker Stolle beizufügen, von welchem ein Zeitgenosse sagt, daß in allen Zeitungen weit nud breit herum von ihm geschrieben worden sei. Stolle erfand eine seltene Glasur, wie vorher nie gesehen worden, womit man großer Herren Zimmer und Säle, Kirchen und andere großen Räume in einer Stunde dergestalt verändern konnte, daß sie wie Rubine, Saphire oder Smaragde glänzten. Er erfand ferner eine neue Mosaik, fertigte ein Glockenspiel mit 37 Glocken und Cymbeln und goß eine zwei Hände große Stahlplatte, durch deren Schall man ein ganzes Dorf zusammenläuten konnte, während man sie in der Hand hielt. Im Jahre 1707 mußte Stolle nach Altranstädt in's Hauptquartier Königs Karl XII. von Schweden kommen und diesem seine Kunststücke zeigen. Auch König August von Polen und der König von Dänemark folgten diesem Beispiele

und beschenkten den Wundermann mit großen Medaillen vom feinsten Golde. Im Jahre 1709 wurde Stolle nach Berlin befohlen, um dem Könige während eines vierzehntägigen Aufenthalts alle seine Curiosa zu zeigen und die oben erwähnte Glasur an etlichen tausend Dachsteinen für den neuen Glockenthurm anzubringen. Er erhielt dafür vom König eine Medaille, funfzig Ducaten schwer. Im Jahre 1704 bekam Stolle Besuch von einem berühmten Alchymisten, der ihm ein Stück Gold vorlegte, welches Stolle in der Probe für veritables alchymistisches Gold erkannte, und bewunderte. Der Alchymist schlug sogleich mittelst bei sich habender Stempel aus dem Golde einige Schaupfennige, welche er Stolle schenkte. Einen davon übersendete dieser dem König August. Der Alchymist verließ Stolle mit dem Versprechen, über's Jahr wiederzukommen und zu sehen wie weit er es im Goldmachen gebracht habe, auf dem richtigen Wege sei er; wahrscheinlich aus weisen Gründen blieb der Alchymist jedoch aus. — So groß wie sein Ruf als Chemiker war auch Stolle's Ansehen als Arzt. Er hatte die bewährtesten Arzneimittel erfunden, welche weit und breit herbeigeholt wurden und ungemeine Wirkungen äußerten. — Von allem seinen Wissen und seinen Erfindungen ist jedoch auf unsere Zeit nicht die geringste Spur gekommen.

Jetzt ist Schleußig ein stattliches Dorf mit 22 Hausnummern, das sich unaufhörlich vergrößert und ohne Zweifel eine vielversprechende Zukunft vor sich hat. Viele ältere Leipziger werden sich noch erinnern, wie nur die drei kleinen ärmlichen Häuserchen in der Nähe der Brücke vorhanden waren. Auf dieser Brücke wurde am 15. Juli 1705 der Student Gottfried Rühling, angeblich von einem unbekannt gebliebenen Manne, mit dem Degen angefallen und tödtlich verwundet. Da er Buße zeigte und sich zum Sterben wohl vorbereitete, gestattete das Consistorium, die Leiche ehrlich zu bestatten, was auf dem Friedhofe zu Kleinzschocher geschah.

Connewitz.

Gewiß ist Connewitz eins der schönsten, oder doch vorzüglichst gebauten Dörfer des Kreises. Die angesehensten Familien Leipzigs besitzen hier seit Jahrhunderten Wohnhäuser und Güter, und deren Baulust und dem Wunsche sich gegenseitig an Geschmack und Eleganz zu überbieten, verdankt dieser Ort eine Anzahl der stattlichsten Villen und reizendsten Gärten. Seine Lage an und für sich am Rande der Pleißenaue ist schon lieblich und was derselben die Natur an Großartigkeit und Mannigfaltigkeit versagte, ersetzt die anmuthigste Einfachheit, im Vereine mit der

verschönernden Hand der Kunst. — Ueber den Ort sind noch sehr alte Nachrichten vorhanden. So finden wir im Jahre 1270 einen Ritter Boleslaw von Cunowitz, auf dem hiesigen Edelhof gesessen, welcher von dem Bischof von Merseburg dritthalb Hufen Land in Lehn nahm. Dessen Söhne Albert und Otto überließen mit Zustimmung ihrer Stiefbrüder Albert und Otto das Gut dem Leipziger Thomaskloster. Es wird gesagt, daß Otto bei einem Zuge nach dem heiligen Lande von dem Aussatze befallen worden sei, und diese furchtbare Krankheit mit in die Heimath zurückgebracht habe. Er fand Aufnahme in dem Leprosenhospitale zu Leipzig, — woraus das jetzige Johannesstift entstanden ist — und die drei Brüder weihten zur Ehre Gottes und zu des unglücklichen Otto Heil ihr Besitzthum Connewitz den frommen Augustinern. Die Mutter der Brüder verzichtete dabei ausdrücklich auf ihr Leibgedinge, und eine Hufe Land fügte dem Geschenke Conrad von Storkwitz hinzu. — So blieb Connewitz im ungestörten Besitze des Klosters bis 1539, wo Herzog Georgs Tod die Reformation herbeiführte und die Mönche vertrieb. Die Herzöge Moritz und August begannen alsbald über die Güter der säcularisirten Klöster zu verfügen. Der Rath zu Leipzig kaufte ihnen die Dörfer Connewitz, Cleuden, Sommerfeld, Anger, Probsthaida, Mölkau und Großschkorlopp für 83,342 Gulden ab. Der Kauf wurde 1543 abgeschlossen, und Connewitz bald darauf zu 21,000 Gulden veranschlagt. Nach einem Verzeichnisse aus dem vorigen Jahrhunderte gehörten damals zu Connewitz 127 1/8 Acker Feld, 39 Acker Wiesen nebst dem Krautlande an den Teichen, eine Försterei und eine Hirtenwohnung, die Mühle und das Hammergut, letzteres mit 59 Ackern Feld, 4 3/4 Acker Wiesen und 4 Gärten. — Von den Söhnen des Schulzen Albrecht zu Leipzig hatte das Kloster 1275 noch 4 Hufen Landes in Dobeschitz angekauft. Dieses gänzlich verschwundene Dorf, zu welchem das Mühlengut gehört zu haben scheint, stand mit Connewitz in genauer Verbindung. Die Gemeinde Connewitz hatte das Recht, wöchentlich zweimal in dem wilden Wasser zu fischen. Dagegen lag ihr die Verpflichtung ob, bei Messen und in gefährlichen Zeiten, sowohl im Dorfe, als besonders in der Nähe des Edelhofes, Wache zu halten. Das alte Connewitz hat sich sonach schon einer Communalgarde zu erfreuen gehabt, und zwar mit der wohlthätigen Nebenbedingung, daß weder Commandanten, Protokollanten, Ordonnanzen, noch Feldwebel und Tamboure zu besolden waren, und die alte Garde den Dienst Tag und Nacht ebenfalls ohne jede Entschädigung verrichten mußte. Die Tagelöhner, welche in Connewitz wohnten, waren verpflichtet, auf Erfordern der Gutsherrschaft unweigerlich Botendienste zu leisten, wofür ihnen jede

Meile mit einem Groschen gutgethan wurde. Im Jahre 1543 hatte Connewitz 23 Höfe und vier Drescherhäuser, 1834 waren 82 Häuser und 868 Einwohner, 1843 dagegen 100 Häuser mit 1500 Einwohnern vorhanden.

Selbst wenn nicht im Jahre 1826 auf dem vor dem Dorfe neuangelegten Gottesacker eine Anzahl Todtenurnen mit Ueberbleibseln von Ureinwohnern, — ein paar Hände voll Asche, halbverbrannte Knochen und kleine Gegenstände aus Bronce — aufgefunden worden wären, würde schon der Name des Dorfes seinen slavischen Ursprung verrathen. Der Name bedeutet soviel als Waldplatz. Ein interessantes Alterthum ist auch das an der Straße vor Connewitz stehende steinerne Kreuz, das Weichbild genannt. Es trägt die Jahreszahl 1539. Man erkennt daran noch ein Bild des Gekreuzigten. Früher wurde dieser Platz häufig zur Ausfechtung von Zweikämpfen benutzt. —

Connewitz ist Filial von Propsthaida, wohin bis zum Jahre 1770 die Gemeinde in die Kirche gehen mußte. Der Wohlstand des Ortes und der beschwerliche Weg bestimmte jedoch die Connewitzer, endlich an die Erbauung einer eigenen Kirche zu denken. Mit Opferfreudigkeit wurde das Werk angegriffen und schon am 23. Sonntage nach Trinitatis 1771 konnte die neue Kirche eingeweiht werden. Jetzt ist sie freilich für die mächtig angewachsene Einwohnerzahl kaum noch geräumig genug. Damals hatte Connewitz wenig mehr als 500 Einwohner, am Schlusse des Jahres 1864 zählte es deren 3511. — Die drei Glocken wurden im Jahre 1794 gegossen. Viele Wohlthaten dankt die Kirche dem verstorbenen, noch im besten Andenken, auch vieler älteren Leipziger, fortlebenden Kaufmann und Rathsherrn Limburger. Der von seiner Gemeinde hochverehrte, 1840 verstorbene hiesige Schullehrer Christian Heinrich Reuter, Vater unseres Schuldirectors Reuter, feierte 1836 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum. — Bemerkenswerth und nachahmungswürdig war und ist wohl theilweise noch die Benutzung einer zwischen dem Dorfe und dem Gottesacker gelegenen Gemeindelehde. Diese wurde früher nur als Viehtrift gebraucht, bis man im Anfange der zwanziger Jahre den Beschluß faßte, daselbst eine Kirschplantage anzulegen, welche bald jedem der dreiundzwanzig Begüterten mehr einbrachte, als sonst die Lehde Allen zusammen. Zu gleicher Zeit wurde der Boden zwischen den Kirschbäumen ärmeren Leuten zu Kartoffelanpflanzungen überlassen, und so benutzte man einen früher ganz vernachlässigten Theil des Gemeindevermögens zu doppeltem Ertrag. Außer der alten Gemeinde, eben jenen 23 Höfen, entstand später noch eine zweite Gemeinde durch Häuserbau, welche Klein-Connewitz genannt wurde.

Als Vergnügungsort der Leipziger Bevölkerung steht Conne-

witz in erster Linie und ist ein solcher seit undenklichen Zeiten gewesen. In Dr. Emil Kneschke's Säcularchronik „Leipzig vor hundert Jahren“, welche durch fleißiges Quellenstudium und treffliche Darstellung ausgezeichnet, ihrem Verfasser in der Reihe unserer Chronisten einen höchst ehrenvollen Platz sichert, wird in der eben erschienenen zweiten Lieferung bei Erwähnung der Vergnügungsausflüge nach benachbarten Dörfern auch ein Handbuch aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts citirt, worin es heißt, daß die Wenzel'sche Wirthschaft in Connewitz ehedem „celeber“ gewesen sei, und da sie eingegangen, ströme die Zusammenkunft nach Raschwitz, eine viertel Stunde weiter. Es scheint als ob der damalige Wirth Wenzel durch die Sucht, in seinem Etablissement nur Leute von Geld und Ansehen zu empfangen, oft bei solchen, welche ihm nicht courfähig schienen und doch Personen von Einfluß und Bedeutung gewesen sein mögen, angestoßen und in Folge dessen seine vornehmsten Gäste verloren habe. Ein gewisser aristokratischer Anhauch blieb der Connewitzer Wirthschaft stets eigen. Der Gasthof zum sächsischen Hause, wie er von den Dietschold'schen Erben gekauft wurde, öffnete jedoch vor etwa zwanzig Jahren seine Gartenräume und Anlagen auch dem schlichtbürgerlichen Element und bei dem zahlreichen Zuspruche desselben machte der Wirth, namentlich an Sonntagen, die besten Geschäfte. — An den Schlachttagen des Octobers 1813 stand bei Connewitz, Lößnig und Dölitz das 8. französische Armeecorps unter Fürst Poniatowski zur Vertheidigung der Pleißenübergänge, wobei das Dorf natürlich ungemein litt. Am 12. Jan. 1632 wurde der Floßschreiber Meischel aus Pegau an der Connewitzer Brücke von Straßenräubern angefallen und ermordet. Der Kurfürst Johann Georg hielt in der hiesigen Waldung am 27. November 1627 eine Jagd ab, bei der 2 Hirsche und 102 wilde Schweine erlegt wurden. — Das durch die Kriegswehen der Octobertage hart getroffene Dorf Connewitz empfing von dem Leipziger Unterstützungsverein 1104 Thaler an Getreide und Geld.

Noch sei zum Schlusse des unfern Connewitz an der Straße gelegenen Grabes gedacht, in welchem ein gefallener Officier ruhen soll. Jahrelang kam in der ersten Morgenfrühe der Johannistage in stattlicher Equipage eine schwarzgekleidete, tief verschleierte Dame angefahren und bekränzte das Grab mit frischen Blumen. Niemand hat erfahren, woher sie kam, wohin sie ging und wer sie war, Niemand jemals ihr Antlitz gesehen. Endlich kam ein Johannistag, wo sie ausblieb — sie ist auch später nimmer wieder gekommen! Es muß ja Alles ein Ende haben! Der verstorbene Rathsförster Hund in Connewitz wollte wissen, daß ein preußischer Officier, der dort bei einem Plänk-

lergefecht erschossen worden, etwa funfzig Schritt von der Straße im Walde begraben liege und das sagenhafte Grab leer sei. Ein anderer alter Connewitzer behauptete, die ganze Geschichte sei von dem Connewitzer Wirthe angestellt worden, um Publikum herbeizulocken, ein Zweck, der allerdings erreicht wurde. Das Volk aber ist bei dem Glauben geblieben, daß treue Liebe das Grab eines Gefallenen bis zum Tode mit Blumen geschmückt habe, und wir wollen die rührende Sage durch keinen Zweifel entweihen, obgleich die Neuzeit dem geheiligten Hügel bei dem kürzlich stattgefundenen Brückenbaue nunmehr zum dritten Male einen andern Platz angewiesen hat.

Raschwitz.

Der dreißigjährige Krieg, welcher Deutschland, und vor allen Ländern Sachsen, auf die entsetzlichste Weise verwüstete, und der brutalen Säbelherrschaft entmenschter Söldnerrotten Thor und Thür öffnete, hat eine große Anzahl blühender Dörfer von der Erde weggefegt. Zu ihnen gehörte auch das vormalige Dorf Raschwitz. Die Gebäude verzehrte das Feuer, die an den Bettelstab gebrachten Einwohner konnten sie nicht wieder aufbauen, ihre Felder aus Mangel an Vieh und Samengetreide nicht bestellen. Was die ausbrechende Pest verschonte, suchte sein Leben auf den weniger betroffenen Nachbarorten zu fristen. Das war damals ein Loos, welches Hunderttausende betraf. Viele solcher ruinirten Landleute schlossen sich den Soldaten, welchen sie ihr Elend verdankten an, und halfen plündern, morden und brennen, wie es damals zum Kriegsgebrauche gehörte. Sie gesellten sich zum sogenannten Trosse, dem Abschaume der Menschheit, welcher das Gefolge der Heere bildete, und nach einer geschlagenen Schlacht auf die Wahlstatt stürzte, und dort an Todten und Verwundeten Brutalitäten verübte. — Derartige Bestialität giebt es, zur Schande unseres Jahrhunderts, noch jetzt. Wer hätte nicht von den Leichenwölfen auf den böhmischen Schlachtfeldern gehört!

Wo das Dorf Raschwitz gestanden hat, befindet sich ein Rittergut, oder wie es urkundlich genannt wird, ein Vorwerk, welches ohne Zweifel zu den reizendsten Besitzungen in Leipzig's Umgebung gehört. Die neue Ansiedelung, welche sich um das Gut gebildet hat, eingerechnet, zählte Raschwitz 1864, zu Ende des Jahres, 39 Einwohner. Wie die meisten Orte slavischer Gründung liegt es nahe am Wasser, einem Arme der Pleiße, und seine Felder, der besten Bodenclasse des ganzen Bezirks angehörig, leiden deshalb oft durch Ueberschwemmungen. Die prächtige Lage des Gutes bestimmte dasselbe schon vor langen

Jahren zu einem besuchten Vergnügungsorte der höheren Gesellschaft Leipzigs, und noch vor wenigen Jahren sah man hier nicht selten über achtzig Wagen oder Schlitten versammelt. Der große schöne Garten, das hübsche, oft für den zahlreichen Besuch zu enge Haus, waren Sammelpunkte für Alle, welche der liebe Gott mit Geld und Ansehen gesegnet hatte. Schon im Jahre 1787 wird von Raschwitz gesagt, es wehe hier eine vornehme Luft und sei kein Ort für Schänkenbesucher, weil daselbst weder getanzt noch gesoffen werde. Der Berichterstatter aus jener Zeit scheint indessen auf die vornehme Leipziger Welt, wie man zu sagen pflegt, „einen Bittern" gehabt zu haben. Wenn das Vergnügen, welches an solchen Orten zu holen ist, nur wenigstens etwas werth wäre, sagt er. Ueberall ist dort blos für die groben Bedürfnisse des sinnlichen Menschen gesorgt und außer Essen, Trinken und Spielen ist man nichts weiter zu thun im Stande. Man wird oft ganz irre in den Leuten, wenn man sie drei bis vier Stunden auf demselben Flecke sitzen, essen trinken und spielen sieht und dann hört, daß sie sich eine rechte Landlust gemacht hätten. Aber wie gesagt, hier finden nur die Auserwählten im Volke Platz. Hier ist alles haut goût und auf Prunk und Außenglanz abgesehen. Fußgänger schaut selbst der Marqueur mit souverainer Verachtung an und es soll sogar vorgekommen sein, daß schlichtbürgerlichen Gästen, welche sich hierher verlaufen haben mochten, die Proposition gemacht worden ist, ihnen die Zeche zu schenken, mit dem Bedeuten, daß man es gern sehen würden, wenn sie nicht wiederkämen. Alles ist zur Zurückschreckung dieser bürgerlichen Kanaille, welche keine Handschuhe trägt, Stötteritzer Havannah aus Ulmer Pfeifenköpfen raucht und nicht nach Pomade und Ambra duftet, außerordentlich theuer, oft drei- oder vierfach im Werthe gegen anderswo. Die Leute von Stande, großentheils reiche Müßiggänger, welche nur das Verdienst besitzen, Söhne und Erben reicher Familien, oder durch Heirathen und sonstige Glücksfälle emporgekommene Glückspilze zu sein, bezahlen jedoch diese horriblen Preise gern, wenn sie nur dadurch vor den Ausdünstungen des Handwerkers, kleinen Krämers und sonstigen gemeinen Volkes geschützt werden können. — So schrieb man vor achtzig Jahren! Dagegen wird aus dem Jahre 1792 über Raschwitz in ganz anderer Weise berichtet. Kaufleute, Gelehrte und all' die höheren Classen findet man hier mit ihren Dames, heißt es daselbst. Dies Vergnügen ist zu jeder Jahreszeit frequent. Im Sommer divertirt man sich in dem mehr angenehmen als großen Garten. Herbst und Winterszeit faßt die Gesellschaft ein allgemeiner Saal und wer in einem geschlossenen Cirkel sein will, verfügt sich in einzelne Stuben. Wer artig zu sein weiß,

dem wird es, sich zu attachiren, nicht schwer werden, und er wird finden, daß der Vorwurf, als wenn es hier etwas zu steif zuginge, unbegründet ist. Viele Menschen wissen nicht, was die billigen Gesetze eines wohlangemessenen Anstandes erheischen und pflegen in ihren Forderungen sehr unbescheiden zu sein. Sonntags ist es immer sehr voll, auch in den Wochentagen, Sonnabends ausgenommen, wird man selten ohne Gesellschaft sein. Weil der Ort etwas weit entfernt ist, reitet und fährt man dorthin. — Es läßt sich fast vermuthen, daß dieser Berichterstatter dem Raschwitzer Gesellschaftscirkel angehörte, während der Andere ein vom Schicksal weniger Begünstigter war, der möglicher Weise in Raschwitz verletzende Behandlung erlitten hatte. — Die Mode ließ jedoch auch Raschwitz verwaisen, indem es an Zweinaundorf eine Rivalin fand. Seit Jahren schon hat Raschwitz aufgehört, der Krystallisationspunkt unserer sogenannten vornehmen Welt zu sein.

Die älteste Nachricht über Raschwitz geht bis 1457 zurück. Damals kaufte der Rath zu Leipzig Dorf und Vorwerk von Hansen und Heinrichen, den Gebrüdern von Maltitz, für 900 Gülden. Der Kaufbrief ist am heiligen Dreikönigstage ausgestellt und heißt es darin, daß der Rath von genanntem Ritter für angegebenen Preis Forberg und Dorf mit seinen Zinsen, Nutzungen, Hölzern, Wiesen, Fischereien, Diensten, Frohnen, Gerichten und allem Zugehörig erkauft und Kurfürst Friedrich solches dem Rathe zu rechtem, erbeigenem Gute in Ewigkeit zu genießen und zu Stadtrechts Güter, als Herkommen und Gewohnheit ist, gegeben und verliehen habe. Es blieb jedoch dieses neue Besitzthum nicht lange bei der Stadt, denn diese mußte es bei einer Gelegenheit, wo ihre Finanzen sich in schlechter Verfassung befanden, aus Noth verkaufen. Es geschah dies muthmaßlich bald nach dem dreißigjährigen Kriege, wo aus gleichem Grunde auch noch andere Güter veräußert werden mußten. Am 1. Juli 1630 verkaufte der Rath das Gut an Georg Schmieden, Amts-Schössern zu Torgau, mit Vorbehalt des Wiederkaufs. Der nächste Besitzer war der Appellationsrath und Leipziger Bürgermeister Doctor Friedrich Kühlewein. Die Familie Kühlewein blühte anderthalb Jahrhunderte in Reichthum und Ehren. Balthasar Kühlewein, des Raths zu Leipzig Steuerschreiber, verheirathete sich 1595 an Elisabeth Sieber, die Tochter eines Geheimen Kammerraths und Enkelin des berühmten Kanzlers Simon Pistoris auf Seußelitz. Durch diese Heirath war Kühlewein's Glück und Ansehn begründet, wie denn überhaupt Leipzig von jeher als Eldorado für speculative Heirathsjäger gegolten hat. Des Steuerschreibers Sohn, obengenannter Appellationsrath, Assessor des Schöppenstuhls und Bürgermeister, vermählte sich mit Rosina Betzerin,

die von Doctor Heinrich Stromern, dem Gründer und Besitzer von Auerbachs Hof, abstammte und dieses berühmte Grundstück ihrem Gatten zubrachte. Derselbe erwarb wie schon erwähnt Raschwitz. Sein Sohn Friedrich, der geadelt wurde, war Geheimer Kriegsrath und kaufte zu seinen vom Vater ererbten Besitzungen auch das Rittergut Skassa hinzu. Er starb 1715 in Dresden. Friedrich August von Kühlewein, sein einziger Sohn, heirathete Gertrude von Hohenthal, des berühmten Peter Hohmanns Tochter. Mit Jenes einzigem Sohne erlosch der Name eines der reichsten Patriziergeschlechter Leipzigs. Nach des letzten Kühleweins Tod kam Raschwitz in Besitz Gottfrieds von Lindenau, welcher mit dessen Tochter verheirathet war, und das Gut 1779 wieder an den Rath der Stadt Leipzig, und zwar für 14,000 Thaler Gold, veräußerte. Im Jahre 1835 erwarb das Gut, jedoch mit Abzug von 13 Ackern Holz, der Besitzer des Hotel de Pologne — des einstigen altberühmten Gasthauses zum goldenen Birnbaum in Leipzig — August Pusch.

Eingepfarrt ist Raschwitz nach Gautzsch. Bemerkenswerth ist, daß bei Raschwitz häufige Unglücksfälle durch Ertrinken in der Pleiße vorgekommen sind. Auch von einem hier verübten Morde war einst die Rede. Hans Küppe aus Güldengossa hatte Gerste nach Leipzig gebracht und war spurlos verschwunden. Das Pferd wurde bei Markkleeberg aufgefangen, dessen Herrn fand man jedoch erst siebzehn Wochen später, am 27. Febr. 1684, des Geldes beraubt, hinter dem Dorfe Raschwitz im Wasser. Das Gericht begnügte sich, die Leiche aufzuheben, und nachdem eine tüchtige Kostenrechnung aufgestellt worden, mit Genehmigung des hohen Consistoriums beerdigen zu lassen. Damit war die Sache abgethan.

Gaschwitz.

Am Saume des weitausgedehnten Harthwaldes, in der freundlichen Pleißenaue, liegt das, den Leipzigern durch häufige Ausflüge auf Dampfesflügeln dorthin, wohlbekannte Dorf Gaschwitz. Dasselbe besteht aus 28 Gütern und Hausgrundstücken, in welchen zu Ende des Jahres 1864 gegen 250 Menschen lebten, ein Größenverhältniß, das den Leipzig näher gelegenen Ortschaften gegenüber beweist, wie die hauptsächlich auf Landwirthschaft hingewiesenen Dörfer nur unbedeutenden Wandlungen unterworfen sind. Die Gaschwitzer Fluren rainen mit Debitzdeuben, Großdeuben, Städteln und Cröbern, weshalb sie häufigen Ueberschwemmungen der Pleiße ausgesetzt sind.

Wie die meisten Dörfer unserer Umgebung ist auch Gaschwitz slavischen Ursprungs. Die Herren von Gaschwitz, welche

in Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts genannt werden, hatten wahrscheinlich hier ihren Wohnsitz, oder das Gut war doch der Familie Stammhaus. Reinhold von Gaschwitz war 1390 Hauptmann der Stadt Halle. Im 15. Jahrhundert gehörte der Ort den Herren von Pflugk, dieser alten reichbegüterten Familie, welche rings um Leipzig die meisten Rittergüter besaß. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts befanden sich diese Besitzungen sämmtlich in anderer Hand. Gaschwitz gehörte 1616 Jobst Brand von Lindau an, dessen Sohn und Erbe, der Kammerrath und Amtshauptmann Hans Friedrich Brand von Lindau, 1667 starb. Seine Wittwe, Elisabeth, geborene von Bodenhausen, wurde 1694 in der Kirche zu Großdeuben, wo ihr Epitaphium noch vorhanden ist, mit großem Gepränge begraben. Der nächste Besitzer, Volkmar Friedrich von Zehmen, trat das Gut 1702 an den Generalmajor und Commandanten der Pleißenburg, Georg Friedrich von Hopfgarten ab, einen übermäßig eigenwilligen Mann, welcher mit dem Rathe Leipzigs in stetem Hader lebte. Ein Denkmal von ihm ist die 1716 theilweise auf seine Kosten erbaute Kirche zu Großdeuben, wohin Gaschwitz, dessen Besitzer das Patronat ausübt, mit Debitzdeuben, Groß- und Kleindeuben eingepfarrt ist. Der General von Hopfgarten verkaufte Gaschwitz 1716 an den Protonotarius des Oberhofgerichts zu Leipzig Benjamin Magen aus Greußen bei Sondershausen. Sein Vater und Großvater waren Bürgermeister daselbst und sein Urgroßvater Advocat in Tennstedt gewesen, wie er dies sorgfältig in seine Familienbibel eingeschrieben hat. Er starb 1722 zu Leipzig und hinterließ das Gut seinem Sohne, dem Rechtscandidaten Heinrich Magen, nach dessen 1737 erfolgtem Tode es sein Bruder, der Hofrath Ludwig Magen erbte. Derselbe starb um das Jahr 1780. Bald darauf gehörte Gaschwitz mit Debitzdeuben dem Fräulein Emilie von Leyser und nach ihr der Familie Aster, von welcher das Gut in Besitz des Domherrn Dr. Friederici gelangte, dessen Sohne es noch jetzt gehört.

Das Schloß zu Gaschwitz ist ein stattlicher Rittersitz, welcher seine jetzige Gestalt größtentheils dem Hofrathe Ludwig Magen zu danken hat. Von ihm wird gesagt, daß er durch sein holdselig Wesen die Herzen seiner Unterthanen ungemein an sich gezogen, durch seine gute Wirthschaft das Rittergut trefflich angebracht und mit vielen Kosten das hiesige Herrenhaus splendid ausputzen und absonderlich auch den Garten auf das Prächtigste einrichten lassen. Mit der neuen Kirche entstand zu gleicher Zeit in Großdeuben eine besondere Pfarrwohnung, nebst Scheune und Stallgebäuden. Da jedoch der Pfarrherr seinen Wohnsitz in Großstädteln hat, so wurden Gebäude und Grundstücke der Großdeubener Pfarre verpachtet. Bis zum Jahre 1715 mußte

der Glöckner zu Großdeuben, welcher später unter dem Namen eines Schulmeisters im Consistorium confirmirt wurde, die jüngeren Kinder im Katechismus und Schreiben unterrichten, während die größeren die Schule in Städteln besuchten. Durch einen zwischen den Kirchenpatronen General von Hopfgarten auf Gaschwitz und Oberst von Lüttichau auf Großstädteln getroffenen und vom Consistorium bestätigten Vergleich geschah die Absonderung des Schuldienstes von der Schullehrerstelle zu Großstädteln am 27. März 1715 und dem bisherigen Glöckner und nunmehrigen Schulmeister lag von jetzt an die Pflicht ob, in der Kirche zu Großstädteln die Betstunden abzuhalten. — Bei einem am 28. Januar 1715 im Pfarrhause zu Großstädteln ausgebrochenen Brande sind leider viele, auch auf die Gaschwitzer Verhältnisse bezügliche Nachrichten verloren gegangen.

Gaschwitz ist besonders im Laufe des 17. Jahrhunderts häufig von schwerem Unglück heimgesucht worden. Im Jahre 1631 hausten hier die schwedischen und 1632, 1634 und 1642 die kaiserlichen Kriegsvölker, welche plündernd, brandstiftend und verheerend alles Elend des Krieges über die unglückliche Bevölkerung brachten. Auch die Pest forderte zur Kriegszeit viele Opfer. Am 7. October 1681 kehrte im Gasthause zu Gaschwitz ein Weib aus Eisleben ein und verkaufte der Wirthin etwas Wäsche und Kleidungsstücke. Kaum hatte die fremde Frau sich entfernt, so brach im Gasthofe die Pest aus, und sollte das Gift an den gekauften Effecten gehaftet haben. Es erlagen der Krankheit jedoch nur fünf Personen. Bemerkenswerth ist, daß bei einer 1741 in der ganzen Pflege herrschenden Seuche Gaschwitz der einzige Ort war, welcher von ihr verschont blieb, dieselbe eigenthümliche Erscheinung, welche auch im Jahre 1866, während der furchtbaren Choleraepidemie in einigen, mitten im Krankheitsdistricte liegenden, Ortschaften, beobachtet werden konnte. Die Krankheit, welche in Folge eines giftigen, übelriechenden, überaus dicken Nebels entstanden sein sollte, hatte viel Aehnlichkeit mit unserer Cholera und zeigte nur günstigen Verlauf, wenn Friesel oder Transspiration eintraten. Am meisten gefährdet waren blühende, kräftige Personen.

Zum Schluß sei noch eines fürchterlichen Donnerwetters gedacht, welches Freitags vor Pfingsten im Jahre 1716 über hiesige Fluren zog und die Leute glauben machte, der jüngste Tag sei angebrochen. Nachmittags um 4 Uhr zeigten sich am Himmel gegen Westen schwarzrothe und gelbe Streifen in den Wolken, welche immer tiefer zur Erde niedersanken und eine vollständige Finsterniß verursachten, so daß man Licht anzünden mußte. Unter entsetzlichem Sturmgebrüll und unaufhörlichem Blitz und Donner fiel plötzlich ein Hagelschauer nieder, der un-

endlichen Schaden anrichtete, denn die Hagelstücken waren wie die größten Hühnereier, manche sogar wie Gänseeier groß. Sie fielen mit solcher Gewalt auf die Erde, daß Menschen und Thiere, die sich auf freier Straße befanden, zu Krüppeln geschlagen, auch wohl getödtet, und namentlich ganze Schäfereien vernichtet wurden. Das Geräusch des fallenden Hagels übertönte die heftigsten Donnerschläge. In allen Häusern lagen die Menschen auf den Knieen und beteten und sangen dem vermeinten eingetretenen jüngsten Gericht entgegen. In Großstädteln traf ein Wetterstrahl den Edelhof und verbrannte einen Schafstall, worüber die Gemahlin des Rittergutsbesitzers von Lüttichau sich dergestalt entsetzte, daß sie den Tod davon hatte. Eine halbe Stunde später leuchtete die Sonne wieder am blauen, ungetrübten Himmel und die Furcht vor dem jüngsten Gericht war vorüber.

Lindenau.

Die meisten Dörfer in Leipzigs Umgebung sind, wie schon mehrfach bemerkt wurde, mit unserer Stadt von fast gleichem Alter und gleicher Entstehung. Ob manche derselben, und Leipzig selbst, schon zur Zeit der im fünften Jahrhundert hier ansässigen Hermunduren vorhanden waren, läßt sich historisch nicht nachweisen. Dagegen aber wissen wir, daß die den Hermunduren folgenden Slaven unsere Gegend eigentlich colonisirten und eine große Menge durch ihre slavischen Namen noch jetzt kennbare Ansiedelungen gründeten. Nach Unterjochung der Slaven durch die Deutschen wurden auch von diesen einige Dörfer angelegt und zu ihnen scheint, nach dem Namen zu urtheilen, Lindenau zu gehören. Nimmt man an, daß das Dorf früher nicht einen slavischen Namen gehabt habe, so fällt seine Entstehung ungefähr in das zehnte Jahrhundert.

Lindenau ist der Stammsitz der noch blühenden Familie von Lindenau, von welcher zuerst Ritter Heinrich von Lindenau in einem 1216 ausgestellten Diplom genannt wird, welches Markgraf Dietrich von Meißen dem Kloster Zelle gab. Eine lange Reihe ausgezeichneter Männer geistlichen und weltlichen Standes sind bis auf die neueste Zeit aus dem Geschlecht der Lindenaus hervorgegangen. Der alte Rittersitz läßt sich noch jetzt erkennen. Er befand sich ungefähr auf der Stelle, wo jetzt das hohe Haus mit zahlreichen Fenstern, früher das Herrenhaus des Sickel'schen Gutes, in nächster Nähe der Kirche, steht, und findet man in dessen Nähe auch die Spuren des Wallgrabens, welcher noch vor mehreren Jahren weit ausgedehnter war, da er, nach alter Einrichtung, den ganzen Edelsitz umfaßt haben mag. Die uralte Kirche stand unter dem Schutze der nahen

Burg, wie man dies fast überall findet, da die Slaven in der ersten Zeit ihrer Unterjochung nicht selten gegen die Tempel des ihnen aufgedrungenen Gottes Gewalt versuchten. Im Jahre 1021 war das Werk der Bekehrung auf jeden Fall schon vollendet, denn Kaiser Heinrich II., welchen man den Frommen nennt, schenkte dem Bischof Dietmar von Merseburg in diesem Jahre, als Tafelgut und Leibgedinge die Stadt Leipzig mit den umliegenden Dörfern, wozu auch Lindenau gehörte. Vielleicht zu dieser Zeit ist es auch gewesen, daß Leutzsch in den Besitz der Herren von Lindenau gelangte. Dieser Zweig nahm den Namen des Rittersitzes an und baute das Schloß, von welchem man noch jetzt dem großen Schmidtschen Gute — dem ehemaligen Oekonomiehofe der Burg — gegenüber, ein altes Gebäude zwischen Wallgräben wahrnimmt. Die Wappen der Herren von Lindenau und der von Leutzsch sind einander gleich, eine Linde mit Sternen, und dies beweist beider Familien gleichen Stamm.

Der Rath zu Leipzig suchte mit dem wachsenden Wohlstande der Stadt, wo es sich nur immer thun ließ, Grundbesitz und namentlich Rittergüter zu erwerben und brachte im 16. Jahrhundert auch Lindenau an sich. Die Umstände dieses Verkaufs sind nicht ganz klar, und die Chronisten ergehen sich darin sogar in Widersprüchen. Noch vorhandenen, urkundlichen Nachrichten kaufte der Rath das Rittergut Lindenau von den Gebrüdern Sigismund und Kaspar von Lindenau im Jahre 1527 für 9000 Gülden. Zu dieser Zeit hatten die Lindenaus Machern an sich gebracht und gaben deshalb ihren alten Stammsitz auf. Im Kaufbriefe wird besonders Rittergut und Kirche mit dem Unterdorfe, zum Unterschiede vom Oberdorfe angeführt, das schon früher Rathseigenthum, wohl seit 1519, und der Stadt von Wolff von Lindenau verkauft worden war. Es wird behauptet, Sigismund von Lindenau, Bischof von Merseburg, habe lange dieser Veräußerung des Stammhauses seiner Familie widerstrebt. Die Sage erzählt, daß dieser Bischof aus Befürchtung vor den begehrlichen Gelüsten der um sich greifenden Reformation einen großen Schatz an Gold und Silbergeld und kostbaren Kirchenkleinodien nach Lindenau geflüchtet und auf dem Terrain des alten Schlosses vergraben oder vermauert haben soll. Bis heute hat jedoch noch Niemand denselben aufgefunden, oder wenn es geschehen sein sollte, wenigstens darüber klüglich reinen Mund gehalten. Damals hatte Lindenau 40 Höfe und darunter 5 Erbpferdner. Die Gerichtsbarkeit erstreckte sich auch über das wüste Dorf, „die Petscher Mark" genannt. Das Leipziger Weichbild ging bis mitten auf die in der Nähe des Gasthofes befindliche Brücke. Außer den Geld- und Getreidezinsen nennen die alten Verzeichnisse als Leistungen Triftgeld, Lehnwaare, Brannt-

weinblasen- und Backofenzins, Schutzgeld von Handwerkern, Hausgenossen und Abzugsgelder. Ferner war bei dem Jahresgericht eine Mahlzeit zu liefern und wenn diese nicht abgehalten wurde, 2 Gülden 18 Groschen. Für jeden peinlichen Rechtsfall hatte die Gemeinde zu den Kosten 24 Gülden beizufügen. Die Wittwe erbte den dritten Theil des Nachlasses, der Wittwer zwei Drittheile. Waren 2 Söhne vorhanden, hatte der jüngere Bruder den Vorkauf des Grundstückes, und bei sonstigem Verkaufe eines solchen mußte es 14 Tage vor dem Abschlusse der Gemeinde angeboten werden. Ganz besonders wird bei den Frohndiensten erwähnt, daß wenn der Rittersitz wieder aufgebaut werden sollte, solche geleistet werden müßten. Weshalb das Schloß abgetragen wurde, ist nicht erwähnt. Die Felder wurden verkauft, doch scheint ein bedeutender Theil bei dem vormaligen Edelhofe geblieben zu sein, wie denn bei Anlegung der Bach-schen Ziegelei zu dem Sickelschen Gute — der alten Rittergutsstätte — allein dort hinüber 25 Acker Wiesen gehörten. Später wird der Lehmannschen Schenke, des jetzigen Gasthofs zu „den drei Linden" gedacht, welcher von jedem Fasse Eilenburger, Wurzener und Torgauer Bier 10 Groschen 6 Pfennige Spundgeld entrichten mußte, wegen des Merseburger Bieres aber, was noch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts so vielen Leipziger Besuch hierher zog, mehrere Prozesse auszufechten hatte. Sonst hatte die Gemeinde auch noch an die Stadt Markranstädt 20 Groschen Heerfahrtswagengeld zu bezahlen. Im Jahre 1740 bestand Lindenau aus drei Gasthäusern, 72 Häusern und der 1710 erbauten Mühle. Genannte Mühle erkaufte der Rath am 14. Juni 1672 von den Bittnerschen Erben, welchen sie um 7000 Gülden cedirt worden war, für 3325 Gülden wieder zurück. Die Einwohnerzahl Lindenaus war 1834 in 78 Häusern 955 und 1840 am Schlusse 1553. Durch neue Anbauten unaufhörlich vergrößert, war am Schlusse des Jahres 1864 die Bevölkerung auf 5103 Seelen angewachsen.

Bis zur Reformation, die hier wegen Abhängigkeit der Gegend von dem Bisthume Merseburg erst 1553 eingeführt wurde, war Lindenau Pfarrdorf, und Leutzsch Filial. Die Lindenauer Pfarre hatte 56 Acker Feld, welche jedoch nur zur Hälfte mit dem Leutzscher Pfarrlehn verbunden wurden. Eine Hauptreparatur und Erweiterung der Kirche fand 1742 statt, auch erhielt sie damals eine neue Orgel. Deren vor etwa dreißig Jahren neuerbaute Nachfolgerin kostete 425 Thaler. Die Glocken tragen die Jahreszahlen 1483, 1628 und 1637. Alterthümer und Merkwürdigkeiten besitzt die Kirche nicht, diese wurden durch die Reformation hinaus geworfen. Unter dem Altar befindet sich wahrscheinlich die Erbgruft der Familie von Lindenau. Auch mehrere

Pfarrer wurden in die Kirche begraben, und selbst noch 1694 fand hier der Pastor Mag. Erhardt Müller sein letztes Ruhekämmerlein.

Was die Schicksale Lindenaus anbetrifft, so brachte seine Lage an der Hauptstraße nach Thüringen, dem Reiche und Frankreich es bei Kriegsläufen oft in große Bedrängniß. Im Jahre 1631 wurde es geplündert und theilweise niedergebrannt, ebenso 1637 und 1642, erhob sich jedoch durch seine glückliche Nachbarschaft an Leipzig begünstigt immer wieder zu blühendem Wohlstande. Vom 14. bis 19. October 1813 kämpften beide Partreien wüthend um diesen Punkt, welcher die einzige mögliche Rückzugslinie der Feinde bildete und hätte Giulay sich in Lindenau behaupten können, wäre Napoleon mit seiner ganzen geschlagenen Armee in Leipzig eingeschlossen gewesen, da ein Durchbrechen gegen Lindenau bei der Beschaffenheit des dortigen Terrains zu den Unmöglichkeiten gehörte. Schon hatte General Bertrand den größten Theil seiner Truppen bis zum Kuhthurme und der Ziegelscheune zurückgezogen, als Napoleon davon Nachricht erhielt und um jeden Preis Lindenau wieder zu erobern und zu behaupten befahl. Dies geschah mit ungeheuren Opfern. Am 19. October brachte Napoleon einige Stunden in der hiesigen Mühle zu, wo er Befehle zur Sammlung der verschiedenen Corps gab. Das Dorf hat damals durch Requisitionen, Feuer, Plünderung und Demolirung fürchterlich gelitten.

Von hierher gehörigen Curiositäten ist zu bemerken, daß am 3. März 1684 hier ein furchtbares Donnerwetter losbrach und ein Wetterstrahl eine beim Kuhthurme stehende vielhundertjährige Eiche von oben bis zur Wurzel in vier Stücken auseinander schmetterte. Am 8. October 1678 hat es in Lindenau — Blut geregnet! Ein Mühlknappe, welcher am 12. August 1709 seinen Kameraden erstach, wurde nach erlangter Defension mit Staupenschlägen des Landes ewig verwiesen. Bemerkenswerth ist auch, daß 1741 der Körper des beim Brückenbau ins Wasser gefallenen und ertrunkenen Zimmermanns Tobias Regel aus Knauthain dessen Wittwe und Kindern vom Rathe geschenkt wurde. Am Stege vor Lindenau, statt dessen kürzlich eine breite Brücke gebaut worden ist, wurde am 28. Februar 1654 Judith Hauschild aus Schönau, weil sie ihr Kind erdrückt hatte, in einen Sack gesteckt und ins Wasser geworfen. Auf der Wiese, unfern der Mühle, hielten am 15. Mai 1702 der Kapitain Seneer und der Lieutenant von Schauroth, weil Dieser Jenem eine Spielschuld von 100 Ducaten auszuzahlen sich weigerte, ein seltsames Duell ab. Sie wechselten Beide Kugeln und als der Kapitain sich verschossen hatte und auf seinen Gegner mit dem Degen losgehen wollte, schoß ihm dieser eine Kugel ins Herz. Der Thäter salvirte sich durch die Flucht.

Gohlis.

Eins der schönsten und wohlhabendsten Dörfer unserer nächsten Nachbarschaft, Gohlis, ist slavischen Ursprungs, und wahrscheinlich ebenso alt wie Leipzig. Richtiger sollte der Name Kohlitz geschrieben werden, welches Wort soviel als Hügelland bedeutet. Ohne Zweifel hat der sogenannte Kickerlingsberg, welcher die respectable Höhe von zwölf Ellen erreicht und das nach nördlicher Richtung sich hinziehende Gelände, zu der Benennung des Ortes Veranlassung gegeben. Denkt man sich die alte Burg Lipzk, welche vor einem Jahrtausend in der nächsten Nähe des jetzigen Wiener Saales stand und deren Wallgraben theilweise noch vor zwanzig Jahren kennbar war, als nächsten Nachbarort der Ansiedelung Gohlis, so waren Beide allerdings durch eine Hügelkette getrennt, und ein solcher Umstand reichte damals hin, um alsbald hierauf einen Ortsnamen zu gründen.

Die ältesten Urkunden über Gohlis berichten uns, daß dieses Dorf, dessen Rittersitz auf der Stelle des jetzigen Ulrich'schen Gutes gestanden haben soll, nebst Wahren, Möckern und einigen anderen Dörfern Eigenthum des adeligen Geschlechts Derer von Warin war, von welchem es an die alte, in Leipzigs Nähe Jahrhunderte hindurch reichbegüterte Familie von Pflugk gelangte. Dam Pflugk, Nikol Pflugks auf Strehla und Frauenstein Sohn, und dessen Bruder Otto Pflugk wurden 1376 mit Gohlis belehnt. Otto überlebte den Bruder und wird noch 1394 als Besitzer von Gohlis genannt. Sein Erbe Nikol starb 1420, und dessen Sohn gleichen Namens trat 1462 seine Güter an Hans Pflugk ab, welcher durch Heirathen und Erbfälle bereits die Güter Pomsen, Seyffarthshain, Fuchshain, Möckern, Lausen, Göhrens und Albertsdorf innehatte. Er starb 1490 und einer seiner Söhne, Hans Pflugk, erbte Großzschocher und Gohlis. Derselbe ging 1550 mit Tode ab, nachdem er schon 1535 einen bedeutenden Theil von Gohlis hatte wiederkäuflich an die Stadt Leipzig abtreten müssen. Dieser wurde zwar wieder eingelöst, jedoch sank der Glanz der Familie unaufhaltsam, bis endlich, bei dem Tode des als tapfer, klug und prachtliebend gerühmten Benno Pflugk dessen sämmtliche Güter, theilweise sub hasta, in Besitz seines Schwiegersohnes, Karl von Dieskau, gelangten. Derselbe besaß sie von 1592 bis 1620, und sein Sohn Hieronymus bis 1630. Der dreißigjährige Krieg untergrub den Wohlstand der Familie Dieskau dergestalt, daß ein Gut nach dem andern veräußert werden mußte. Hieronymus Benno von Dieskau verkaufte 1670 Möckern und Gohlis an den kursächsischen Leibarzt und Professor Dr. Michael Heinrich Horn.

Der letzte Besitzerwechsel brachte Gohlis große Vortheile.

Die Herren von Pflugk und die von Dieskau hatten Gohlis nur als Pertinenzgut behandelt und wenig Sorgfalt auf dasselbe verwendet. Professor Horn ließ sich dagegen in Gohlis ein Landhaus bauen, welchem Beispiele auch andere reiche Leipziger folgten. Sein Tod erfolgte 1681 und Gohlis kam in Besitz seines Schwiegersohnes, des kursächsischen Raths und Ordinarius der Juristenfacultät Dr. Lüder-Menke, eines Mannes, dem Gohlis ebenfalls Dank schuldig ist, denn 1724, zwei Jahre vor seinem Tode, legte er ein Kapital von 600 Thalern nieder, um eine wöchentliche Betstunde für Alte und Kranke einzurichten, weshalb man im Gemeindehause einen Betsaal herstellte. Zwei Jahre nachher gab der Nachbar Hans Lorenz zu gleichem Zwecke, als Vergütung für den Prediger und den Lehrer, ein Kapital von 100 Gülden her und die Gattin des Professor Künhold, Lüder-Menken's Tochter, verordnete, daß zwei Vesperprediger an der Paulinerkirche zu Leipzig die Zinsen von 1000 Thalern empfangen, und dafür jeden Sonntag Nachmittag im Betsaale zu Gohlis eine Predigt halten sollten. Um das Jahr 1750 gehörte Gohlis dem Kammerrath und Rathsbaumeister Caspar Richter, dem Erbauer des Gohliser Schlosses. Er baute dasselbe in den Jahren 1755 und 1756 auf der Stelle von drei Halbhufengütern und nannte es das Thurmgut. Nach Richters Tode vermählte sich dessen Wittwe, 1771, mit dem Hofrath Böhme, diesem um Gohlis so hochverdienten Manne. Derselbe ließ das Innere des Schlosses von dem berühmten Oeser mit herrlichen Allegorien schmücken, den Betsaal bequemer einrichten, schaffte auf seine Kosten eine Orgel an, vermehrte das vom Professor Künhold ausgesetzte Legat um 1000 Thaler, setzte 2000 Thaler zur Unterhaltung des Betsaales aus und legirte 1000 Thaler für Wittwen und Waisen und 240 Thaler für das Orgelspiel. Ueberall ließ er Lindenalleen anlegen und das Dorf pflastern. — Es ist uns nicht bekannt, ob ein Denkmal zu Gohlis das Andenken dieses wohlthätigen Mannes ehrt. — Böhme und seine Gattin starben beide am 30. Juni 1780.

Dreizehn Jahre nach dem Tode des Böhme'schen Ehepaares kam Gohlis von dessen Erbin, der Hofräthin Hetzer, testamentarisch an die Stadt Leipzig und blieb deren Eigenthum bis 1832. Früher bewohnte ein Leipziger Rathsmitglied das Gohliser Schloß gegen einen überaus billigen Miethzins als Sommerlogis. Als aber mit dem Jahre 1830 sich die Verhältnisse des Raths wesentlich änderten, wurde von den neugewählten provisorischen Communrepräsentanten der Verkauf des Thurmgutes beschlossen, weil es mehr kostete, als einbrachte. Die Gohliser steckten bei dieser Nachricht die Köpfe zusammen, und meinten, daß aus dem Schlosse sich eine prachtvolle Kirche herstellen ließ und überhaupt man-

cherlei Gründe es höchst vortheilhaft darstellten, wenn die Gemeinde das Gut ankaufte. Aber während man darüber noch stritt und distelte, hatte die Subhastation stattgefunden und das herrliche Besitzthum war für einen mäßigen Preis in Besitz des Domherrn von Alvensleben übergegangen. Dieser starb 1838. Sein Sohn kaufte zu dem Gute ein bedeutendes Areal, so daß es jetzt in dieser Beziehung manchem Rittergute gleichsteht. Baron von Alvensleben überließ das Gut 1863 an den Kaufmann Nitzsche, welcher kürzlich mit Tode abgegangen ist. — Die Verwaltung der Böhme'schen Stiftung blieb stets in den Händen des Leipziger Raths.

Gohlis liegt hart am Rosenthale, in reizender Niederung und namentlich präsentirt sich das schöne Schloß von der Abendseite, wo die offenen Stellen des zum Parke umgewandelten Waldes freie Aussicht gestatten. Viele elegante Häuser verleihen dem Dorfe das Ansehen einer Leipziger Vorstadt. Unter sämmtlichen Häusern ist jedoch das interessanteste ein kleines unscheinbares Gebäude mit gesenktem Giebel, worin einst Schiller seine Sommerwohnung hatte. Sein alter Diener Schneider lebte noch vor zwanzig Jahren in Gohlis. Ueber der Thür des Hauses ließ der Schillerverein am 11. November 1841 eine gußeiserne Platte befestigen mit der Inschrift: „Hier wohnte Schiller und schrieb das Lied an die Freude 1785." Zugleich hat der genannte Verein in Gohlis seit dem Jahr 1842 eine Gemeindebibliothek gegründet, die alljährlich nicht unbedeutend vermehrt wird, und an die Gohliser Schuljugend eine in Büchern bestehende alljährliche Prämienvertheilung angeordnet.

Eingekircht ist Gohlis nach Eutritzsch. Vor dem Jahre 1544 gehörte es in die Thomaskirche nach Leipzig. Bis 1684 mußten die Kinder nach Eutritzsch in die Schule gehen. Durch die Bemühungen der beiden ehemaligen Gohliser Wirthe Berthold und Legel kam es 1817 zum Umbau des Schulhauses, in welchem sich der Betsaal, das Schullocal und die Wohnung des Lehrers befanden. Die neuere Zeit hat ein der Bevölkerung des Ortes angemessenes Schulhaus erforderlich gemacht. — In den Annalen des Ortes dürfen auch die Executionen zweier Mörder auf der Wiesenfläche am Möckernschen Wege nicht vergessen werden. Der Handarbeiter Saupe hatte in Gohlis, in dem Hause, wo sich jetzt die Albrecht'sche Restauration befindet, eine alte Frau, Namens Nitschke, ermordet und beraubt und wurde dafür am 18. November 1840 enthauptet. Seifert, ein Buchbindergeselle, starb durch das Henkerschwert am 23. August 1842. Er verwundete seine Geliebte, Louise Schild aus Altenburg, unfern des Dorfes, nahe am Exercierplatze, auf wahrhaft bestialische Weise durch Schnitte in den Hals und warf sie in einen Wasser-

4*

graben. Sie wurde am nächsten Tage noch lebend gefunden, starb aber bald an den empfangenen Verletzungen. — Im Jahre 1816 lebten hier 400 Einwohner in 40 Häusern und besaß die Gemeinde 30 Hufen Land. 1836 waren 54 Häuser und 578 Einwohner vorhanden. Im Jahre 1774 wurden hier 8 Knaben und 6 Mädchen geboren und 14 Personen starben. Nothleidende Arme zählte der Ort 1775 nur 8 Personen. Der hiesige Kaufmann August Thärigen gründete zur Erinnerung an seine verstorbene Gattin in Gohlis eine Kleinkinderbewahranstalt unter dem Namen Theresienstiftung. Zu den Schicksalen des Dorfes gehört, daß dieses im December 1546 abgebrannt wurde, um dem heranziehenden Kurfürst Johann Friedrich bei der von ihm beabsichtigten Belagerung Leipzigs keinen Stützpunkt zu gewähren. Auch ein Theil der Vorstädte hatte gleiches Schicksal und mit ihnen ging die uralte, nahe am Naundörfchen gestandene Jakobskirche zu Grunde, indem man ihr festes Gemäuer von den Basteien mit Kartaunen zusammen schoß. Im Jahre 1635 brannte der größte Theil des Dorfes nieder, ein Schicksal, welches Gohlis auch am 10. Juni 1717 heimsuchte. Die Husaren des alten Dessauer statteten dem Orte am 30. November 1745 einen Besuch ab und zeigten sich als tapfere Plünderer. Für die Kriegsschäden, welche Gohlis durch die Octobertage 1813 erlitt, empfing es von dem Leipziger Unterstützungsvereine 1284 Thaler baar und an Getreide.

Schönau.

So deutsch auch immer der Name dieses Dorfes klingt, scheint er doch der slavischen Sprache entnommen zu sein, und auf die Gründung desselben durch die unterdrückte Nation hinzudeuten, deren Fleiß und Betriebsamkeit Jahrhunderte lang Wälder ausrodete und Sümpfe entwässerte, um den Boden in fruchtbares Ackerland umzuwandeln. Die Religion, welcher so viele Blutströme geflossen, mußte den Vorwand liefern, das durch Gastfreiheit, Redlichkeit und mäßige Lebensweise ausgezeichnete Volk, von welchem ein alter Schriftsteller sagt, daß man es sehr würde loben können, wenn es an Christum glaubte, unter das Joch der Sclaverei zu beugen um der Herrschaft des christlichen Priesterthums und des Feudalwesens Raum zu geben. Da die Slaven ihre Niederlassungen gern nach Lage und Eigenschaften benannten, Schönau aber keine Spur von einer schönen, aus Wiesen und Waldungen bestehenden Aue zeigt, dürfte anzunehmen sein, daß der Ort seinen Namen von dem slavischen Worte Schuna, eine Sichel oder Sense, erhielt, und damit auf seinen Feldreichthum hingewiesen wurde.

Ueber die frühesten Edelherren, welche auf dem Rittergute hausten, mangeln alle Nachrichten. Im Beginn des 16. Jahrhunderts und früher scheint es der Familie von Draschwitz gehört zu haben, auch deuten Stellen in der uralten Kirche darauf hin, daß hier vor vielen Jahrhunderten rittermäßige Personen ihre letzte Ruhestätte fanden. Der Bürgermeister zu Leipzig, Wolf Wiedemann, hatte das Gut im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts angekauft. Er war ein reicher Herr, der mit seiner Gattin, Anna Thumirnicht, in kinderloser Ehe lebte. Außer Schönau besaß er auch Leutzsch und das Rittergut Barneck. Sämmtliche drei Güter verkaufte er 1537 an den Leipziger Rath. Schönau hatte damals 23 Nachbarn, darunter 4 Erbpferdner.

Der dreißigjährige Krieg, während dessen die reiche Handelsstadt Leipzig von Freund und Feind heillos in Anspruch genommen und nicht selten der Rathsgeldbeutel gänzlich geleert wurde, mag vielleicht Veranlassung gewesen sein, daß man zur Aufbesserung der Finanzen, nebst anderem Grundbesitz, auch das Rittergut Schönau veräußerte. Noch vor dem westphälischen Friedensschlusse finden wir das Gut bereits im Besitz von Hans Theodor Braun, von dem es an seinen Sohn, den Assessor Hans Christoph Braun gelangte. Beide wurden in der Kirche zu Schönau begraben. Von den Erben Braun's kaufte Schönau der vom Kaiser Ferdinand geadelte Franz Schwendendörfer. Sein Sohn Bartholomäus starb 1705 im 74. Jahre und das Gut kam an dessen Schwiegersohn, den Stiftsrath und Proconsul Franz Born. Als dieser 1732 mit Tode abging, ging es in Besitz der Wittwe über, die es 1739 testamentarisch ihrem Bruder, dem Geheimrath Leonhard, Reichsfreiherrn von Schwendendörfer, hinterließ, welcher auch Groitzsch und Sellerhausen besaß. Nach ihm war Besitzer von Schönau, und zwar seit 1786, der Leipziger Kaufmann Richard Schmidt, von welchem es durch Vererbung an die Familie Vater gelangte. Jetzt gehört es, durch einen weiblichen Abkömmling derselben, deren Gatten, dem Doctor Ludwig Müller, welcher zur Verbesserung des Gutes außerordentlich viel gethan hat.

Im dreißigjährigen Kriege wurde Schönau zweimal, und zwar 1637 und 1641 von den Schweden angezündet und in Asche gelegt. Nur die altehrwürdige Kirche und das Herrenhaus blieben von den Flammen verschont. Der Pastor Magister Lochmann, welcher 1721 starb, hatte eine solche Vorliebe für sein Filial Schönau, daß er testamentarisch verordnete, in der dasigen Kirche beigesetzt zu werden. Am 19. Juli 1698 brannte der Edelhof, diesmal mit dem Herrenhause, gänzlich nieder. Wie die Jahreszahl 1714 über der Hausthür des jetzigen Herrenhauses nachweist, währte es ziemlich lange, ehe man dasselbe wieder

aufbaute. Bis zum Jahre 1654 war Schönau Filial von Großmiltiz gewesen, von jetzt an trat es in dasselbe Verhältniß zu Leutzsch. Es hatte auch einen Pfarrhof mit Gebäuden und 45 Ackern Feld. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde der Hof nebst 10 Ackern einem Bauer als Nachbargut überlassen, den Rest des Feldes verkaufte Theodor Braun 1654 an die Erben des Bürgermeister Herrmann auf Schleußig. — Im Jahre 1840 bestand die Bevölkerung Schönaus aus 232 Seelen; 1864 war diese Zahl auf 238 gestiegen.

Bei Schönau geschah am 20. April 1557 der schmachvolle Landfriedensbruch, welcher weithin das größte Aufsehen erregte, weil er die Sicherheit der unter kaiserlichem und kurfürstlichem Geleit reisenden Meßfremden verletzt hatte. Eine Anzahl auf dem Heimwege von Leipzig begriffene, wohlbezechte Edelleute begegneten unmittelbar vor dem Dorfe zur Ostermesse reisenden Nürnberger Kaufleuten. Die Edelleute fielen die Fremden mit Verhöhnungen, Schimpfworten und bald mit Thätlichkeiten an, wobei der Kaufmann Sigismund Oertel dergestalt verwundet wurde, daß er Nachts darauf starb. Auf die Kunde von diesem Landfriedensbruche schickte der Leipziger Rath eine Anzahl Reiter und Defensioner aus, welche die Frevler von ihren Rittersitzen nach der Stadt bringen mußten. Man hatte die Leiche des Erschlagenen auf dem Rathhaussaale aufgebahrt — die Todeswunde unbedeckt. Jeder der gefangenen Edelleute mußte in Gegenwart des Amtsschössers und der Herren des Raths die Leiche anrühren und Gott zum Zeugen anrufen, daß er an diesem Verbrechen unschuldig sei. Als nun Wolf von Draschwitz und sein Knecht Hans Statzsch den Todten berührten, begann dessen Wunde von Neuem zu bluten. Dies bewies des Junkers und seines Knechtes Schuld. Die adeligen Landfriedensbrecher, darunter zwei Brüder Wolfs von Draschwitz, wurden unverzüglich auf freien Fuß gesetzt. Nach kurzer Untersuchung ließ der Rath dem Junker und seinem Knechte am 4. Juli 1557 auf dem Markte die Köpfe abschlagen und dann ihre Leichen mit allen kirchlichen Ehren nach dem Gottesacker geleiten und begraben. Die Gerechtigkeit der damaligen Richter kommt durch die Behandlung dieses Verbrechens in ein ziemlich schiefes Licht und mag man wohl gegen die adeligen Herren Nachbarn ein Auge zugedrückt haben. Der Sühne wegen konnte man allerdings ein kurzes Henkerschauspiel nicht vermeiden, damit war aber die Sache abgethan und die übrigen Landfriedensbrecher ließ man straflos laufen. Leuten geringeren Schlages wäre mit Folter und Rad gelohnt worden.

Noch vor vierzig Jahren sah man an der nördlichen Wand der Kirche einen viereckigen Stein mit einem Kreuze und der

Jahreszahl 1561. Er war ein Erinnerungszeichen an Sebastian Wiesemund aus Halle. Derselbe befand sich zu Leipzig in Handelsdiensten. Als er am 6. Juli gedachten Jahres mit einem Leipziger Collegen nach Naumburg znr Messe reiten wollte, kamen Beide unsern Schönau in Streit und wurde Wiesemund dabei von seinem Begleiter mit eiuem Faustrohre vom Pferde heruntergeschossen. Der Mörder ritt auf Nimmerwiederkehr davon und seinem Opfer bewilligte man ein Plätzchen auf dem Schönauer Friedhofe.

Plagwitz.

Bevor der Plagwitzer Wundermann, welcher in einem Zeitraume von wenigen Jahren Leipzig mit einem neuen prächtigen Stadttheile beschenkte, welcher die bescheidene Elster zwang, auf ihrem Rücken schwere Zillen und flotte Dampfschiffchen zu tragen, der Wiesen und Einöden mit stattlichen Straßen durchzog, einen schon vor vielen Jahrhunderten vom Markgrafen Otto dem Reichen gefaßten Plan, die Saale durch einen Canal mit Leipzig zu verbinden, in's Leben rief, — bevor der rastlose Schöpfer einer über Leipzigs Westen gekommenen Aera, der in unseren Annalen unsterbliche Doctor Heine als Pionier großartiger Umgestaltungen Hacke und Spaten auch nach Plagwitz trug, war dieses eins der bescheidensten Dörfchen in Leipzigs Umgebung. Aber auch eine der reizendst gelegenen Ortschaften war es. Entfernt von lautem Verkehr lugte es aus seinem von Wald und Wiesen umgebenen Versteck zwischen dem Grün der Bäume freundlich hervor, und nur die drei stattlichen Häuser am Zschocherischen Wege, Landsitze reicher Leipziger, gaben ihm nach Außen hin ein Ansehn, welches vielleicht seine idyllische Lage etwas beeinträchtigte. Inzwischen war Plagwitz größer, als dies auf den ersten Anblick hin der Fall zu sein schien. Die alte Dorfstraße giebt noch jetzt Zeugniß davon. Es hatte 17 Nachbarhäuser, deren Areal wohl größtentheils in Doctor Heine's Besitz gekommen sein mag, ein Hirtenhaus und 9 sogenannte Gärtnerhäuser, welche zusammen am Schlusse des Jahres 1840 von 193 Menschen bewohnt wurden. Was in einigen Jahren aus dem bescheidenen Dörfchen geworden ist, lehrt der Augenschein. Breite, schöne Straßen, theilweise mit prachtvollen Villen besetzt, durchschneiden den zu mächtiger Ausdehnung gelangten Ort. Hochauf ragen die Dampfessen bedeutender Fabriketablissements, Brücken und Canäle erleichtern den Verkehr, überall städtisches Leben, städtische Einrichtungen und ein stetes Fortdrängen nach Vergrößerung. Das Heine'sche Gut ist bekanntlich eine Musterwirthschaft und die nahe Ziegelei merkwürdig durch Anlage und Betrieb. Ein weiteres

großartiges Etablissement, die Naumann'sche Brauerei, ist der am weitesten vorgeschobene Posten, vielleicht der Krystallisationspunkt für neue Ansiedelungen. Kleinzschocher und Plagwitz dürften sich bald ebenso brüderlich berühren, wie dieses und Lindenau. Die Brauerei ist von Kleinzschocher nicht viel weiter, als einen Büchsenschuß entfernt. Die Zahl der Einwohnerschaft vergrößert sich unaufhörlich. Zu Ende des Jahres 1864 lebten in Plagwitz 1736 Menschen. Eingepfarrt ist der Ort nach Kleinzschocher, wohin bis zum Jahre 1841 die Kinder auch zur Schule gehen mußten.

Plagwitz wird schon in frühester Zeit ein Beigut von Kleinzschocher genannt, und es muß sich demnach einst hier ein herrschaftliches Vorwerk befunden haben. Vielleicht stand dasselbe auf der Stelle des Grundstücks, welches am östlichen Ende des alten Dorfes liegend, sich durch seine großen Gebäude, eine umfangreiche Hofreithe und einen ausgedehnten parkartigen Garten auszeichnete. Der Conditor Wollweber legte hier vor etwa fünfundzwanzig Jahren eine Restauration an, die jedoch, trotz ihrer herrlichen Lage, nicht zu rechter Blüthe gelangen wollte und wieder einging. Der letzte Wirth kündigte in dem Garten bisweilen Thierhetzen an, wobei jedoch die Bestien nicht aus Ungeheuern ferner Welttheile, sondern aus Menschen, harmlosen Erzeugnissen der verschiedensten Jahrgänge aus der Nähe des Roßplatzes, bestanden, welche in Schweine, Affen und Bären metamorphosirt von wirklichen Hunden, die durch Maulkörbe unschädlich gemacht waren, eine Zeit lang herumgejagt wurden und mit diesen, oder untereinander Kampfspiele anstellten. Den Schluß dieser mehr ergötzlichen als ästhetischen Vorstellungen veranlaßte der Ausbruch einer improvisirten Bestialität der Mimen gegen den Wirth. In Folge schlechter Einnahme weigerte sich dieser, den Thieren das bedungene Honorar auszuzahlen und plötzlich wurde das noch im Garten anwesende Publicum durch ein Nachspiel überrascht. Die Bären, Orangutangs und wilden Schweine, Alles noch im Costüm, fielen über den Wirth her und prügelten ihn tüchtig durch. Von diesem Tage an wurde die Plagwitzer Arena für immer geschlossen.

So still wie die Lage des alten Dorfes, blieb auch seine Geschichte. Wir wissen nur, daß es im Jahre 1637 von den Schweden angezündet wurde und gänzlich niederbrannte. Ein gleiches Schicksal traf das Dorf am 2. October 1706, wo es durch Nachläßigkeit eines Tabakrauchers abermals in Asche sank. Seit Jahrhunderten war Plagwitz ein beliebter Vergnügungsort der Leipziger und da der Ort auf Merseburgischem Gebiet lag, so konnte man hier namentlich das einst so berühmte Merseburger Bier ganz wohlfeil haben, während es in Leipzig, als frem-

des Bier, ziemlich theuer kam. Wie später Gohlis und Schleußig, bildete Plagwitz lange den Zielpunkt der Lustfahrten auf dem Wasser. Das gute Bier mag indessen auch Veranlassung gewesen sein, daß hier häufig die großartigsten Schlägereien vorfielen, wobei es nicht nur oft blutige Köpfe, sondern auch Leichen gab. Auch als Eldorado für die Spieler war Plagwitz bekannt, und nicht minder befand sich hier ein berüchtigter Tempel der Cythere. Am 18. April 1666 ging Mathäus Kaßke, ein Schuhmacher, nach Plagwitz spazieren und gerieth daselbst mit Spielern in Händel. Um Mißhandlungen zu entgehen, wollte er sich auf einem Kahne flüchten, hatte denselben aber kaum abgestoßen, als er das Gleichgewicht verlor, in's Wasser stürzte und ertrank.

Am 25. August 1651 durchbohrte in der Schenke zu Plagwitz der Schloßsoldat Curt Hartkopf den Zimmermann Tobias Hickert mit seinem Degen, daß er gleich darauf starb. Das Gericht schnitt ein Stück von dem blutigen Hemde des Getödteten ab und legte es zu dem Protokoll. Der Thäter war entflohen und hat nichts wieder von sich hören lassen, dagegen wurde dessen Kamerad, Friedrich Döllinger, welcher ebenfalls den Degen gezogen und über Hickert's Ermordung gefrohlockt hatte, auf zwei Jahre des Landes verwiesen. — Einen interessanten Beleg für die schmutzige Habsucht der damaligen Justizwirthschaft liefert nachstehender Fall. Am 15. Februar 1692 fiel bei Plagwitz ein schwer beladener Wagen um, und erschlug einen nebenher gehenden fremden Mann. Die Leiche, in deren Kleidern man 25 Thaler fand, wurde in Kleinzschocher beerdigt. Nach einigen Tagen erfuhr man, daß der Verunglückte Samuel Fuchs, ein Weber aus Oberfrohne war und eine blutarme Familie, bestehend aus einer Wittwe und sieben unerzogenen Kindern, hinterließ. Es wurde darauf diesen ein kleiner Rest des Geldes, des ganzen Vermögens des Erschlagenen, welches er in Leipzig aus dem Verkaufe seiner Waare gelöst, zugeschickt. Fast Alles war für Begräbnißkosten, Gerichtskosten und eingereichte Reversalien des Gerichtsherrn Hildebrand von Dieskau, der drei Rittergüter besaß, drauf gegangen. Bei einer am 15. August 1736 hier stattgefundenen Schlägerei zwischen Studenten, Schneidergesellen und Soldaten, die sich bereits beim Vogelschießen auf der großen Wiese am Kuhthurm entsponnen hatte, floß viel Blut und gab es mehrere tödtliche Verletzungen. Die Schneider müssen ritterlich gefochten, oder vielmehr geprügelt haben, denn ein ganzes Dutzend derselben wurde festgenommen und nach Leipzig in's Gefängniß abgeführt, von wo man sie erst nach geleisteter Caution wieder auf freien Fuß stellte. — Im Jahre 1700 wurde Magdalene Schmidt, eine Diebin, mit dem Staupbesen durch das Dorf gehauen, und dann auf ewig des Landes verwiesen.

Daß die alten Plagwitzer, trotz ihrer Unterthanenpflicht gegen einen schlichten Landedelmann, den Herrn auf Kleinzschocher, etwas Absonderliches auf sich hielten und sich gern als Leute von guter Lebensart zeigten, bewiesen sie bei der solennen Einholung der verwittweten Kammerherrin Sibylle von Dieskau, welche bisher in Kospuden gewohnt hatte, am 5. Juli 1741. Diese Einholung giebt ein interessantes Zeitbild aus jenen Tagen, wo der Mensch erst mit dem Baron begann und die gnädige Erb-, Lehn- und Gerichtsherrschaft so eine Art Souverainchen vorstellte, welches sich einbildete, daß der liebe Gott die Bauern nur seinetwegen erschaffen habe. Sämmtliche Unterthanen der Frau Kammerherrin aus Kleinzschocher, Miltitz, Lausen und Plagwitz zogen an genanntem Tage in zwei Corps, eins beritten, mit Degen in den Händen und Pistolen in den Halftern, das andere zu Fuß mit Seitengewehr und Flinten bewaffnet, bis Knautkleeberg der Edelfrau entgegen. Unter Trompeten- und Paukenschall und öfterem Salvegeben kam der Zug bis an die Sandgrube oberhalb Kleinzschocher, wo die Jungfern in schwarzen Ehrenkleidern mit Kränzen auf den Köpfen aufgestellt waren, und sich dem Conducte anschlossen. Unter Glockengeläute gelangte der Zug durch das mit Zweigen und Ehrenpforten geschmückte Kleinzschocher und beim Aussteigen der Gefeierten aus dem Wagen stimmten die Unterthanen „Nun danket Alle Gott" an. Während die Herrschaften speisten, überreichten die Plagwitzer der Gutsfrau einen schönen Aufsatz von Confecturen und ein auf Atlas gedrucktes Gratulationsgedicht, eine Höflichkeit, welche bei den übrigen Gemeinden viel Staunen und Neid erregte.

Leutzsch.

Das von den Slaven gegründete Dorf Leutzsch war in frühesten Zeiten von drei Seiten fast gänzlich im Walde versteckt, denn wo sich jetzt die fruchtbaren Wiesen und Aecker in nordöstlicher Richtung ausdehnen, deckte den Boden undurchdringlicher Forst, in welchem Bären und Wölfe hausten und von dem als Urahne, die tausendjährige, große Eiche, das Wahrzeichen des ganzen, von Leipzig bis nach Merseburg hinstreichenden Waldes, übrig geblieben ist. Nach Unterdrückung der Slaven empfing ein edler Herr Leutzsch und einen bedeutenden Landstrich als Lehn. Vielleicht war Leutzsch eher vorhanden, als das nachbarliche Dorf Lindenau. Beide Ortschaften gehörten einem Geschlecht, den Herren von Lindenau, von welchen der Leutzscher Zweig sich den Namen dieses Orts beilegte. Muthmaßlich war es ein Herr von Leutzsch, welcher dem Bürgermeister zu Leipzig, Wolf Wiedemann, 1537 sein Stammgut verkaufte. Woher der

verstorbene Pfarrer Magister Weber in Leutzsch für das Pfarrarchiv die Nachricht genommen hat, daß der Rath zu Leipzig das Gut Leutzsch von einem Herrn von Leutzsch bereits im Jahre 1453 an sich gebracht habe, wissen wir nicht. Sie beruht jedoch entschieden auf Irrthum. Es scheint, als ob die Familie von Lindenau erst mit der Erwerbung von Machern und Polenz die hiesigen Güter aufzugeben beschlossen gehabt habe, wie denn ein Herr von Leutzsch, der das Rittergut Grasdorf besaß, 1567 auch dieses an den Rath zu Leipzig veräußerte. Der Bürgermeister Wolf Wiedemann starb am 28. April 1547 und die alte Wasserburg zu Leutzsch verfiel. Vielleicht benutzte man auch die Steine derselben zu Bauten im gegenüberliegenden Oekonomiehofe. Nur ein ziemlich alterthümliches Haus mit trefflichen, umfangreichen Kellergewölben und geräumigen Zimmern mit Estrichfußboden steht noch auf der Stätte des einstigen Burgstadels. Der Rath verkaufte Schloß und Feld an Privatpersonen und behielt nur die Waldung und die Gerechtsame der Rittergutsherrschaft. In neuerer Zeit besaß die Schloßstätte, mit dazugehörigem großen Garten, der Wundarzt Schladitz aus Leipzig, dessen Wittwe das Grundstück kürzlich an einen Nachbar verkaufte, jedoch das alte Haus bis zu ihrem Tode mit alleiniger Benutzung bewohnt. Eine ehrwürdige, hochgegipfelte Linde vor dem Damme, welcher statt der einst hier befindlichen Zugbrücke über den Wallgraben führt, erinnert noch an das alte Adelsgeschlecht, dessen Wiege die Burg gewesen ist.

Früher war Lindenau Pfarrdorf. Aber bald nach der Reformation verlegte man den Wohnsitz des Geistlichen nach Leutzsch. Der erste protestantische Geistliche hieß Johann Brenne. Seit der Reformation bis jetzt haben hier 19 Pfarrer amtirt. Als im Jahre 1735 der damalige Pastor, Magister Gottfried Michaelis bei einem Ritte nach Schönau, wo er Beichte hören wollte, vom Pferde stürzte und das Bein brach, machte er der wissenschaftlichen Welt öffentlich bekannt, er werde einen gelehrten Tractat von Gelehrten herausgeben, welche Beine gebrochen hätten. Er hatte bereits zu diesem originellen Werke viel Material beisammen, als sein Tod dessen Herausgabe verhinderte. Eine Art Wundermann in seiner Art war der im Jahre 1750 verstorbene Leutzscher Schulmeister Heinrich Burl. Durch eigenen Fleiß war er dergestalt hinter die Geheimnisse der Mechanik gekommen, daß er die trefflichsten Claviere, Lauten und Streichinstrumente zu bauen verstand und noch in seinem 76. Jahre dem Reichsgrafen Christoph von Manteuffel auf Lauer ein feines Spinetlein lieferte. Als die Schweden im Jahre 1631 Leutzsch niederbrannten, banden sie dem Großvater dieses Schulmeisters, einem Schneider, welcher sich als Spion verdächtig gemacht haben

sollte, einen Stein an den Hals und warfen ihn in's Wasser. Auch einen merkwürdigen Nachtwächter, wie sich eines solchen, unseres Wissens, selbst Leipzig nicht rühmen kann, hat Leutzsch gehabt, so eine Art Seitenstück zu dem classischen Candidaten Jobs. Christoph Hesse, der Schulmeister in Lausen, entschloß sich im Jahre 1711 seinen pädagogischen Standpunkt wegen gar zu geringen Einkommens mit dem weit einträglicheren Leutzscher Nachtwächterdienste zu vertauschen. Nachdem er dieses Amt zur Zufriedenheit der Gemeinde Jahre lang versehen hatte, kehrte er wieder zu seiner früheren Beschäftigung, der Jugenderziehung, zurück. Die Gemeinde Möckern wählte ihn nämlich zum Katecheten, in welcher Eigenschaft er auch selig verstorben ist. — Ein erschütternder Unglücksfall ereignete sich in Leutzsch am 12. Mai 1862. Die drei Kinder des Schullehrers Döbler hatten in der Scheune mit Streichhölzchen gespielt, wodurch das Stroh in Flammen gerieth, und die drei unglücklichen Kleinen rettungslos verbrannten. — In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte Leutzsch 34 Baustellen, nämlich 24 Nachbarhäuser, 1 Schenke, 8 ledige Häuser und das Hirtenhaus. Am Schlusse des Jahres 1840 zählte es 434 Einwohner, und hatte sich, außer den Nachbarhäusern, die Zahl der Häuser bis auf 42 vermehrt. Am 3. Dec. 1864 zählte Leutzsch 787 Einwohner.

Der kirchlichen Geschichte des Dorfes Leutzsch sei noch hinzugefügt, daß hier und in Lindenau, wegen der Abhängigkeit des Districts vom Bisthume Merseburg, die Reformation erst 1555 zum Durchbruche kam. Die Kirche hat mehrfache bauliche Veränderungen erlitten und dabei mag manche alterthümliche Merkwürdigkeit verloren gegangen sein, wie dies einige früher auf dem Kirchboden verwahrte, vielleicht noch jetzt dort liegende, Bilder zu beweisen schienen. Die Glocken tragen die Jahreszahlen 1628 und 1771. Die Thurmuhr hat 75 Thaler gekostet, und die Orgel wurde im Jahre 1830 von Mende in Leipzig für den Preis von 600 Thaler erbaut. Das alte, 1712 unter Magister Lochmann's Pfarrverwaltung errichtete Pfarrhaus wurde im Jahre 1832 abgebrochen und durch ein neues ersetzt, welches 5450 Thlr. kostete.

Pfaffendorf.

Schon in frühester Zeit wird zweier spurlos verschwundenen Dörfer, Petschkau und Pfaffendorf, gedacht. An Ersteres erinnert nur noch der Name seiner wüsten Mark, an Pfaffendorf das alte hübschgelegene Vorwerk, welches leider neuerdings — sei es aus Speculation oder Nothwendigkeit — als solches vertilgt und in eine Fettviehherberge umgewandelt worden

ist. Zu welcher Zeit beide Dörfer, welche zwischen Gohlis und Leipzig gelegen haben, zerstört wurden, darüber mangelt jede Nachricht. Im Hussitenkriege, wie eine Chronik wissen will, kann es nicht geschehen sein, da bekanntlich die Hussiten sich nicht nahe an die wohlbesetzte und gutbefestigte Stadt Leipzig heranwagten, und ihren Brand- und Mordzug nur bis Taucha ausdehnten. Pfaffendorf muß schon sehr zeitig der Thomaskirche, welcher es auch seinen Namen verdankt, angehört haben, denn Markgraf Dietrich der Bedrängte übergab es mit dieser den Brüdern des von ihm gegründeten Augustinerklosters. In dem Stiftungsbriefe von 1213 steht: „Ecclesia S. Thomae cujus dos est villa Papendorf.“ Trotzdem muß jedoch das Recht des Thomasklosters auf Pfaffendorf rechtlich nicht fest begründet gewesen sein, denn nach einer noch vorhandenen Urkunde aus dem Jahre 1271 war zwischen den beiden edlen Herren Ulrich und Hoyer von Alverstaten und dem Thomaskloster über Pfaffendorf und andere Dinge ein Streit entstanden, zu dessen Ausgleichung Papst Gregor dem Abte des bei Leißnig gelegenen Klosters Buch, sowie dem Propste zu St. Afra und dem Kanonikus Lambert in Meißen Vollmacht gab. Im Jahre 1333 hatte Hoyer von Bredeberg gleiche Ansprüche erhoben, begab sich jedoch derselben gütlich, indem er urkundlich erklärte, er habe von Leuten, welche Einsicht in die Privilegien der Klosterbrüder gethan, die Zusicherung erhalten, daß diese zu allen Zeiten im Besitze Papendorfs gewesen wären. — Mit der Säcularisation der Klöster und der Veräußerung der Klostergüter, also um 1543, scheint der Rath zu Leipzig auch Pfaffendorf erworben zu haben, da es in dem älteren Besitzverzeichniß mit aufgeführt ist. Um 1570 gehörte das Vorwerk Pfaffendorf noch dem Rathe, denn wenn Kurfürst August nach Leipzig kam, pflegte er die von dem Bürgermeister Hieronymus Rauscher in Pfaffendorf angestellten Gastereien mit seiner Gegenwart zu beehren. Dieser Rauscher, des Kurfürsten Günstling, welcher eine vollständige Revolution im Rathscollegium herbeiführte, indem er aus demselben die gelehrten Doctoren vertrieb und eine Reform des Schöppenstuhls bewirkte, starb plötzlich am 6. December 1576, wie allgemein behauptet wurde an Gift. Pfaffendorf wurde späterhin vom Rathe verkauft und wieder angekauft. So finde ich, daß es 1640 dem Licentiaten Johann Cernitz gehörte. Am 29. Februar 1704 brachte der Rath Pfaffendorf von dem königl. preußischen und kurfürstl. brandenburgischen Kammerrath Hans Jakob von Cranz um 24,000 Thaler an sich und kaufte am 19. April 1719 von dem Senator und Hofrath Johann Jakob Kees auf Zöbigker und Lößnig für 6375 Gülden in der Petzscher Mark 63¾ Acker Feld hinzu. Zu dieser Zeit war das Gut schon schriftsässig und 1678

besaß es Erb- und Obergerichte in der Pfaffendorfer Mark. Das Pfaffendorfer Areal bestand aus 230 Ackern 110 Ruthen Feld, 9 Ackern Gohliser Bauernholz und einigem Weidicht. Ferner stand dem Gute das Recht der Parthenfischerei auf eigenem Grund und Boden, sowie die Viehtrift auf den Wiesen vor dem Ranstädterthore zu. Es hatte 38 Zinsleute und durfte zwar Bier brauen, aber solches nicht verzapfen, sondern nur zum eigenen Hausbedarfe verwenden. — Bei Pfaffendorf wurde am 1. April 1635 Freiherr Georg von Schwanenberg aus Böhmen vom Oberst Sparre, welcher unter dem Friedländer die Artillerie befehligte, im Duell erstochen. Sie hatten sich bei einem Gastgebote, das der Generaladjutant Fischer gab, entzweit. Am 5. August 1670 ließ der Rath fast den ganzen Hof nach einem angeblich hier vergrabenen Schatze durchwühlen, man fand aber nichts. In der Nacht zum 19. Januar 1688 brach im Gute eine Bande von zehn Straßenräubern ein, mißhandelten den Hofmeister und das Gesinde auf's Scheußlichste und verwundeten einige tödtlich mit Schießgewehr. Einige der Uebelthäter wurden später erlangt und gerädert. Am 13. Juni 1564 wurde Hans Riegler, der Winzer zu Pfaffendorf, todt aus der Pleiße gezogen. Bekannt ist die furchtbare Katastrophe vom 18. October 1813, unter allen Gräueln des Hauptschlachttages der schauderhafteste. Es war nämlich in den drei Flügeln des Gutes, wo ohnehin nicht viel Vieh und daher desto mehr leerer Raum war, ein Militärspital eingerichtet worden, und dieses gerieth, wie man glaubt durch ungeschickt gerichtete französische Feldstücke, plötzlich in Brand. Wie geringe Hülfe die Stadt leisten konnte, läßt sich daraus ermessen, daß, obgleich wegen der ungeheuren Gluth Viele meinten die halbe Gerbergasse stehe in Flammen, Niemand sein Haus zu verlassen wagte. So mußten denn die Kranken und Verwundeten selbst auf ihre Rettung bedacht sein, fanden aber statt dieser größtentheils ihren Tod in den Flammen und in der Pleiße, wohin sie bei der ungeheuren Verwirrung stürzten oder geworfen wurden. Vor etwa 20 Jahren wurden in einer hohlen Weide, nahe am Flusse, von einem Knaben 96 Napoleonsd'or und ein alter hölzerner Pfeifenkopf, ebenfalls mit Gold gefüllt, aufgefunden. Wahrscheinlich hatte einer der geretteten Verwundeten hier seinen kleinen Schatz verborgen und war später doch umgekommen. Noch am Abend des 20. October soll das Wimmern der halbverbrannten Sterbenden hier gehört worden sein.

Störmthal.

Das Dorf Störmthal findet man auf alten Karten bisweilen auch Stromfeld genannt, und gehen die Nachrichten über dasselbe

zum Theil bis in das zwölfte Jahrhundert zurück. Das hiesige Gut gehört zu den stärksten hiesiger Gegend, denn es hat 450 Acker Feld, 97 Acker Wiesen und 352 Acker Waldungen. Auf das Engste mit Störmthal verbunden ist das Gut Liebertwolkwitz und gehören außerdem dazu die Dörfer Dahlitzsch, Dreyßkau, Gölzschen, Kleinpetzschau und Rödigen. Die Oekonomie des Rittergutes vertheilt sich auf vier Orte; nämlich auf Störmthal, wo seit dem Brande von 1810 auch eine große Brauerei errichtet wurde, die am Oberholze gelegene Schäferei, das Vorwerk zu Gölzschen und die Wirthschaft zu Wolkwitz. Vor 40 Jahren berechnete man den Ertrag des Ganzen auf 14000 Thlr., der aber jetzt ungleich höher sein dürfte. Das Dorf Störmthal hatte im Jahre 1800 in 28 Gütern und 27 Häusern, ohne Rittergut, Pfarre, Schule und Schäferei 217 Einwohner; 1830 wurden deren 360 und 1864 am Jahresschlusse, in 67 Hausnummern, 490 Bewohner gezählt.

Das Rittergut Störmthal gehörte um das Jahr 1300 dem Ritter Bernhard von Mogelin, welcher es an Nicol Pflugk verkaufte, muthmaßlich einen Bruder des Besitzers von Strehla. Nach ihm werden Otto und Andreas Pflugk genannt. Erst 1520 und noch 22 Jahre später kommt ein zweiter Andreas Pflugk als Besitzer Störmthals vor, dessen Sohn Valentin dasselbe als Vormund seines Neffen Friedrich von Schönberg verwaltete. Dieser bewirthschaftete es als sein Eigenthum von 1588 bis 1594. Sein Nachfolger Moritz von Starschedel besaß das Gut nur bis 1596, dann kam es an einen Herrn von Krückelberg, dann an Martin Schwarz, und von ihm an Gotthard Plätzer und dessen Söhne bis 1668. Der Accisrath Philipp Jünger in Leipzig besaß Störmthal bis 1675, und der Kriegsrath und Oberhofgerichtsassessor Statz Friedrich von Fullen, bis 1703. Dessen Sohn und Erbe, der Kammerherr und Oberhofrichter Statz Hilmar von Fullen blieb im Besitze des Gutes bis 1751 und hinterließ es dann seiner Tochter Magdalene, welche seit 1737 mit dem Oberschenken und Kammerherrn Grafen Rudolph von Schönfeld und nach dessen 1751 erfolgtem Tode mit dem Generalleutnant und Gouverneur von Leipzig, Grafen Friedrich Vitzthum von Eckstädt, der 1786 starb, vermählt war. Die Gräfin starb ein Jahr später und das Gut erbte deren Sohn, der sächsische Gesandte und Geheimrath Adolf Graf von Schönfeld, bis 1820. Graf Moritz Adolf, des vorigen Besitzers Sohn, verkaufte Störmthal an den Kammerherrn von Watzdorf, dem es noch jetzt gehört. — Das geschmackvolle Schloß, welches durch seine Lage auf einer von einem Wasserspiegel benetzten Terrasse und eine stattliche Freitreppe einen wirklich malerischen Prospect bildet, ließ der Oberhofrichter von Fullen

erbauen. Der Park, einer der ersten nach englischem Geschmack in Sachsen, zeichnet sich nicht so sehr durch seine Größe, als vielmehr durch die kluge und wirkungsreiche Benutzung des gegebenen Platzes aus. Er wurde durch den Grafen Rudolph von Schönfeld angelegt, doch waren damals schon einige prächtige Alleen und mehrere Teiche vorhanden. Ein im Parke vorhandener Tempel wurde nach der Schlacht bei Leipzig dem Kammerrath Frege auf Abtnaundorf überlassen. Berühmt ist die hiesige Gärtnerei. Bis zum Jahre 1810 war hier auch ein Thiergarten, in welchem über 60 Stücken Wild gehegt wurden. Das früher zum Rittergute gehörige Lehnholz, die Zauche genannt, wurde bereits schon 1383 nach einem noch vorhandenen Documente in Lehn gereicht und im Jahre 1784 die Jagd sammt der Jurisdiction in der Zauche der Universität Leipzig abgetreten, wofür dem Rittergute die Besetzung einer Stelle im Convict zusteht.

Die Kirche zu Störmthal ist ein altes Gebäude, hat jedoch durch Renovationen und Anbaue in den Jahren 1604, 1667, 1702 und 1722 eine ganz veränderte Gestalt erhalten. Unter dem Altarplatze befindet sich das Erbbegräbniß der alten Kirchenpatrone und wurden von 1703 bis 1820 aus den Familien von Fullen und der Grafen Schönfeld 10 Särge daselbst beigesetzt. Die treffliche Orgel, welche Hildebrand, ein Schüler des berühmten Silbermann erbaute, wurde am 2. November 1723 von Sebastian Bach übernommen. Die drei Glocken sind aus neuerer Zeit, und die Kirchenbücher gehen bis 1685 zurück. Bis zum Jahre 1690 waren Störmthal, Dreyßkau und Kleinpetschau Filialkirchen von Magdeborn, und wurde auf Ansuchen des Kriegsraths von Fullen damals vom Kurfürsten genehmigt, daß sie von diesem Orte kirchlich getrennt, Störmthal zur Mutterkirche erhoben und Dreyßkau nebst Kleinpetschau mit Dahlitzsch deren Filiale werden durften. Von 1690 bis jetzt waren hier 13 Pfarrer angestellt. Die Pfarre wurde im Jahre 1804 und das Schulhaus 1740 von Grund aus neu aufgeführt. Im Jahre 1841 wurde hier durch den Kammerherrn von Watzdorf und dessen Gemahlin, eine geborene Gräfin von Schulenburg, eine Kleinkinderbewahranstalt gegründet.

Was die Schicksale, von welchen der Ort heimgesucht wurde, betrifft, so hat es demselben nicht an manchem Unheil gefehlt. Bei der Belagerung Leipzigs durch den Kurfürsten Johann Friedrich im Jahre 1547 lag hier die Hauptfahne der Reiterei und erging es den Einwohnern nach damaligem Kriegsbrauche, welcher den Soldaten zum Herrn des Bürgers und Bauers machte. Das alte Lied vom dreißigjährigen Kriege wiederholt sich auch bei Störmthal. Kaiserliche und schwedische Truppen



wechselten in der Bemühung, die unglücklichen Leute durch Brand, Plünderung und Mißhandlungen zur Verzweiflung und an den Bettelstab zu bringen. Die Plätzer, welche während dieser Schreckenszeit das Gut besaßen, mußten mehrere Male vor der Wuth der wilden Horden flüchten. Bei dem Einfalle Karls XII. von Schweden, der eine Zeit lang in Liebertwolkwitz sein Hauptquartier genommen hatte, wohnte Major Piper mit einem zahlreichen Gefolge mehrere Wochen lang auf dem Schlosse und ließ sich natürlich nichts abgehen. Sachsen mußte ja doch Alles bezahlen! Von dem Rittergute und der Gemeinde wurde Geld, Fourage, Vieh und Artilleriebespannung erpreßt. Während des siebenjährigen Krieges befanden sich hier verschiedene Male preußische Truppen wohl, und ließen den Bauern kaum das Hemd auf dem Leibe. Der baierische Erbfolgekrieg führte 1778 und 1779 abermals dergleichen ungebetene Gäste herbei. Graf Wittgenstein stattete im Jahre 1813 mit seinen Russen dem Dorfe einen Besuch ab. Am 12. und 13. October rückte französische Infanterie ein, und am 16. October stärkten sich hier russische und preußische Truppen für die bevorstehende Schlacht. Von da an war Störmthal fortwährend mit Soldaten vollgepfropft, welche Alles ausplünderten und die Einwohner zur Flucht nöthigten. Bis zum 18. October hatte sich ein Theil der Bevölkerung unter dem Schutze einer russischen Salvegarde in die Pfarre geflüchtet. Als aber diese abgezogen war, wurde auch hier Alles rein ausgeplündert, die Kirche spoliirt und der auf dem Rittergute verwahrte Gotteskasten aufgebrochen und seines aus mehreren tausend Thalern bestehenden Inhalts beraubt. Vom Unterstützungsvereine erhielt Störmthal 1865 Thaler. Von Feuersbrünsten wurde der Ort 1680, 1688, 1689, 1705, 1716, 1718, 1810, wo die Brauerei abbrannte, und 1823 heimgesucht. Der Blitz zündete 1695, 1793 und 1819. Ein Holzbrand fand 1700 und ein schwerer Hagelschlag 1693 statt. Die Ablösung der Frohnen wurde 1833 bewerkstelligt. —

Probsthaida mit Thösen.

Wann auf der Haide, welche diesem Orte seinen Namen gab, die erste Ansiedelung stattfand, darüber fehlt jede Kunde. Ohne Zweifel ist Probsthaida jedoch sehr alt, denn bereits 1213 wurde es vom Markgrafen Dietrich bei Gründung des Thomasklosters diesem nebst anderen Ortschaften als eine Probstei geschenkt, woher nach und nach zum Unterschiede von dem alten Universitätsdorfe Hohenhaide der Name Probsthaida entstand. Die Pröbste des Klosters und ihre Chorherren genossen die frommen Gaben der Pietät, welche reichliche Mittel zur leiblichen

Tröstung in der stillen Zelle gewährten, bis zu dem gewaltigen Sturme, welchen der kühne Mönch von Wittenberg über die Geister heraufbeschwor. Die Säkularisation des Klosters verscheuchte die frommen Brüder aus dem warmen Neste und dem Rathe der Stadt Leipzig blühte eine reiche Ernte. Schon Georg der Bärtige, einer unserer tüchtigsten und einsichtsvollsten Fürsten, dessen Haß gegen den neuen Glauben keineswegs auf Beschränktheit beruhte, hatte im Vorgefühle der kommenden Dinge im Jahre 1537 dem Rathe das Privilegium ertheilt, im Falle daß die Ordensleute freiwillig oder gezwungen liegende Güter verlassen würden, diese durch Kauf vor allen Andern an sich zu bringen. Der fette Bissen blieb nicht aus. Für eine Summe, welche die reiche Stadt leicht aufbringen konnte, 83,342 Gülden 11 Groschen 3 Pfennige, empfing sie die geistlichen Güter, welche noch jetzt den wichtigsten Theil des Stadtvermögens bilden. Die Erwerbung geschah im Jahre 1543. Holzhausen, Zuckelhausen, Kleinpösna, Wolfshain, Zweenfurt, das Paulinum und 325 Acker Holz erhielt die Universität, doch hatte Herzog Moritz dem Rathe das Recht des Vorkaufs bewilligt, für den Fall, daß die Universität von diesen Besitzthümern veräußern wolle. Anderen Städten war ein ähnlicher Segen weniger willkommen. So wurden die Pegauer, trotz ihrer unterthänigsten Protestationen, gezwungen, die Güter ihres Stadtklosters an sich zu kaufen und dadurch, wegen der Bezahlung, in nicht geringe Verlegenheit versetzt.

Probsthaida liegt auf dem höchsten Punkte der Umgegend, weshalb man den Mangel fließenden Wassers durch viele sich im Dorfe hinziehende Teiche und Lachen zu ersetzen suchte, welche freilich in heißen Sommern nicht selten ausgetrocknet sind, so daß man das Wasser, wie zum Beispiel im Jahre 1842, stundenweit herbeiholen mußte. Im dreißigjährigen Kriege litt Probsthaida entsetzlich. Vor der Wuth der Croaten und Schweden flüchteten die Einwohner 1632 und 1637 nach Leipzig, Pest und Hungersnoth blieben auch nicht aus. Am fürchterlichsten aber wurde das Dorf in den Schlachttagen des Jahres 1813 berührt. Um das Dorf, welches Napoleon für den Schlüssel seiner Stellung ansah, waren Feldschanzen aufgeworfen, die Lehmmauern der Gärten hatte man mit Schießlöchern versehen und auch viele Häuser zur Vertheidigung eingerichtet. Drei Stürme wiesen die Franzosen tapfer zurück und ringsum lagen Leichenhaufen. Am Morgen des 18. October räumten die Franzosen das Dorf, nachdem sie darin über funfzig Munitionswagen verbrannt hatten. An diesem Tage war es, wo durch Flugfeuer, welches in das Geröhrig der Taubennester am Thurme getrieben worden war, die Kirche in Flammen aufging. Im Orte waren während der Schreckenstage nur drei Einwohner, zwei Männer und eine Frau

geblieben. Als die Bewohner zurückkehrten, fanden sie ihre Wohnungen fast sämmtlich zerstört. Dreimal hatten die Preußen das Dorf vergeblich gestürmt, und als sie es am 19. October leer fanden, fürchteten sie Hinterhalt an allen Ecken. Man sah hier Batterien von 40 bis 60 Kanonen aufgepflanzt, zu Bergen waren die abgeschossenen Glieder aufgethürmt und Tausende bedeckten den Wahlplatz. Von den 5000 Mann, welche das Kleistische Corps verlor, kommen mehr als die Hälfte auf die Erstürmung Probsthaida's. Da bei Vertheilung der englischen und anderer Hülfsgelder Probsthaida vorzüglich bedacht wurde, so waren die Wohnungen in Kurzem wieder hergestellt, aber der Wohlstand des Dorfes hatte doch auf lange Zeit einen Stoß erlitten. Durch den Leipziger Unterstützungsverein erhielt Probsthaida 2443 Thaler baar und für 383 Thaler Getreide. Die 1672 beginnenden Kirchenbücher hatte der nachmalige Schwiegersohn des Pastor Ebermann, der Connewitzer Katechet Rohne, welcher noch kürzlich als achtzigjähriger Greis in voller Rüstigkeit das Pfarramt zu Wallhausen bei Sangerhausen verwaltete, glücklich nach Leipzig geflüchtet. Von der Kirche sah man nur noch einen traurigen Schutthaufen und der Pfarrer, dessen Wohnung ebenfalls niedergebrannt war, mußte einen Zufluchtsort in Zuckelhausen suchen, wo auch, wie in einer Oberstube des Fleckschen Gutes in Probsthaida, der Gottesdienst abgehalten wurde. Am 19. October 1814 fand hier auf freiem Felde ein commandirtes Dankfest Statt, welchem der russische Gouverneur Oberst Brendel aus Leipzig persönlich beiwohnte, und wobei der Pope eine Messe las. Schon vorher waren eine Anzahl Leipziger Bürger zusammengetreten, um der schwergeprüften Gemeinde bei dem Aufbaue der eingeäscherten Kirche brüderlich beizustehen. Sie waren Apotheker Täschner, Buchhändler Liebeskind, Buchhändler Leo, Zimmermeister Lüders und Privatgelehrter Claudius. Auf dem Platze, wo der Tod am fürchterlichsten gewüthet, hatte man ein mit Eichenguirlanden geschmücktes Kreuz errichtet, und neben demselben eine Sammelbüchse aufgestellt, welche der Hufschmied Brumme gegen diebische Angriffe verwahrte. Es kamen im Laufe von vier Jahren darin gegen 500 Thaler zusammen. Das Eichenkreuz aber hatte nur kurze Dauer. Eines Morgens war es verschwunden und dagegen ein Zettel vorhanden, worin geschrieben stand: „Hat uns der Preuße das Land gestohlen, kann auch das Kreuz der Teufel holen." Das Kreuz verschwand viel eher, als die fremden Gäste, und das russische Gouvernement fühlte sich nicht bewogen, ein neues aufrichten zu lassen. Die Herstellung und Weihe dieses Denkmals, auf welches die enttäuschten Sachsen nicht mit Wohlgefallen blicken konnten, war zwar befohlen worden, aber für die Erhaltung desselben konnte

das hohe Gouvernement nicht stehen. Ueberhaupt hat man sich in Sachsen nie veranlaßt gefühlt, die Octobertage des Jahres 1813 festlich zu begehen. Die politische Scheere schnitt dem Königreiche nach jener Schlacht zu tiefe Wunden, tiefere als das Schwert des Eroberers jemals schlagen konnte. Am Tage des Dankfestes hatte der Kaufmann Mangelsdorf aus der Eichenguirlande zwei Eicheln mitgenommen, von welchen der Buchhalter Bölau im Arbeitshause für Freiwillige eine in seinen Garten am Zwinger pflanzte. Als die dasigen Gärten verschwanden, bat er den Rath um Erlaubniß, das aus jener Eichel lustig aufgewachsene Bäumchen in den niederen Park verpflanzen zu dürfen, und dort steht es noch jetzt, unfern des Müllerdenkmals als stattlicher mannstarker Stamm, ein Erinnerungszeichen an die Schrecken der Völkerschlacht und die Segnungen des ihnen folgenden langen Friedens. Möge die Aufmerksamkeit jedes guten Patrioten auf diesen historischen Eichenbaum hingelenkt sein.

Der Neubau der Kirche wurde erst im Jahre 1818 beendet und erfolgte deren Einweihung am 8. November durch den Superintendenten Dr. Tzschirner in Beisein einer großen Menschenmenge. Zum Baue hatte der König 900 Thaler gegeben, auch empfing der Ort Unterstützungsgelder aus England, davon der hartbetroffene Pfarrer 60 Thaler. Die neue Kirche kostete gegen 10,000 Thaler. Die Glocken, welche 600 Thaler erforderten, goß 1821 Carl Berger in Leipzig und die Orgel wurde 1825 für 600 Thaler von Mende in Leipzig hergestellt. Apotheker Täschner beschenkte das neue Gotteshaus mit einem lebensgroßen Portrait Luthers, und ein ungenannter Wohlthäter ließ demselben durch den Zinngießermeister Schilbach Leuchter, Crucifix, Kelch, Kanne und Hostienteller überreichen. Frau Rebner aus Stötteritz weihte der Kirche zum Angedenken ihrer 1843 verstorbenen Tochter, die an den Gutsbesitzer Gärtner verheirathet war, eine Altarbekleidung. Die Frauen schmückten auf ihre Kosten den Taufstein, Gutsbesitzer Fleck schenkte der Kirche eine Bibel, und zwei Ungenannte opferten einen neusilbernen Kelch und eine silberne Weinkanne. Am 15. Sonntage nach Trinitatis 1799 wurde in Probsthaida das neue Dresdner Gesangbuch eingeführt. — Und so nimmt denn das Gotteshaus unter den übrigen Dorfkirchen wieder eine seiner würdige Stelle ein. — Seit der Reformation waren an ihr 15 Pfarrer thätig. Der älteste bekannte Geistliche, welcher 1393 genannt wird, hieß Bruder Nikolaus, der erste protestantische Pastor Johann Wittich. Die Gattin des Magister Löffler, der 1748 starb, war mit einer Schwester des berühmten Leibnitz verheirathet, die ihn auch beerbte. Es wird erzählt, daß die Frau vor Freuden über die ansehnliche Erbschaft plötzlich gestorben sei. Dies geschah jedoch

erst 16 Wochen nach ihres Bruders Tode. Die ganze Erbschaft betrug etwas über 6000 Thaler. Die kostbare, aus 6250 zum Theil sehr kostbaren Werken bestehende Bibliothek wurde mit der kurfürstlichen Bibliothek in Hannover vereinigt und 66 Jahre nach Leibnitz Tode den Erben unter dem Titel eines königl. großbritannischen Gnadengeschenks die Summe von 100 Pistolen zur Vertheilung überreicht. Eingepfarrt nach Probsthaida ist Thösen, Tochterkirchen von ihm hat Holzhausen, Zuckelhausen und Connewitz. Letzteres war bis 1771 hier eingepfarrt. In Probsthaida befanden sich 1801 eine Schmiede, 8 Häuser und 24 Bauergüter, 1840 aber 18 Häuser mehr mit 300 Einwohnern. Am Schlusse des Jahres 1864 zählte Probsthaida 591 Seelen.

Das eingepfarrte Dorf Thösen gehörte im Anfange des 16. Jahrhunderts dem Hauptmann auf der Festung Pleißenburg und Rentmeister Georg von Wiedebach. Dieser starb am 1. Mai 1524 und legirte Thösen dem Johannishospitale zu Leipzig. Seine Gemahlin, Apollonia, aus der reichen Fundgrübnerfamilie von Alnbeck stammend, folgte ihm schon 1526. Sie ließ am 22. Juni Jahres vorher in ihre Wohnung in des Ordinarii Hause, dem Schlosse gegenüber, eine Anzahl Herren zur Abfassung ihres Testaments erbitten. Diese waren der Kanzleischreiber Stanis Postel als Notar, der Syndikus Köchel, der Bürgermeister Ägydius Morch, Wilhelm Gräfenroth, Johann Teuber, Thomas Nebel und Magister Göritz, als erbetene Zeugen. Sie vermachte Kirchen, Klöstern, Freunden und Armen die für damalige Zeit ungeheure Summe von 30,855 Gülden. Die Steinbilder beider Eheleute kann man noch heute an der südlichen Wand der Thomaskirche sehen. Das hier befindliche große Freigut war vor Zeiten ein Rittergut. Das Hospital bezog auch Geld und Getreidezinsen, Triftgeld, Lehnwaare, Branntweinblasen- und Backofenzins, Handwerksschutzgeld, Hausgenossen- und Auszugsgefälle. Frohndienste waren nicht zu thun, sondern dafür Geldzinsen an das Hospital zu entrichten. In peinlichen Fällen mußte die Gemeinde die Verbrecher in Haft bringen und bewachen. Sie hatte auch Schoß an die Universität, Getreidezins aus Amt und einen Decem an den Markleeberger Pfarrer zu entrichten. Zu Anfang dieses Jahrhunderts befanden sich in Thösen 12 Güter und 2 Häuser, im Jahre 1841 ebensoviel. Die Einwohnerzahl betrug 1864 am Jahresschlusse 133 Personen. Im Jahre 1658 waren hier 3 Erbpferdner und 8 andere Nachbarn.

Dölitz und Lößnig.

Das Dorf Dölitz, slavisch Niederort, durch welches die alte Bornaische Straße führt, ist nur durch einen kaum bemerk-

baren Graben von Lößnig getrennt und gehören zu dem hiesigen Rittergute das Vorwerk Meusdorf und das Dorf Stünz. Dölitz und Lößnig haben eine Anzahl niedlicher, wohleingerichteter Landhäuser, welche im Sommer von Leipziger Familien bewohnt sind, wie dies schon vor weit länger als hundert Jahren der Fall war. Eine Mühle, ein stattlicher Gasthof und viele Handwerker und Handelsleute geben Dölitz wie Lößnig ein lebhaftes, reges Ansehn. Ersteres bestand im Jahre 1800 aus 15 Gütern und 62 eingebauten Häusern mit 145 Einwohnern, die sich 1820 auf 190 vermehrt hatten. Die Zahl der Letzteren war 1833 auf 250 und 1842 auf 1000 Menschen in 100 Häusern angewachsen. Zum Schlusse des Jahres 1864 zählte der Ort 1328 Bewohner, fast durchgängig Gewerbtreibende und vielfach in Leipzig beschäftigt. Da der Gemeinde nur drei Hufen Feld angehören, so wird der Ackerbau hauptsächlich vom Rittergute betrieben. Eingepfarrt ist Dölitz seit 1554 nach Markkleeberg und erst seit 1826 hat es eine eigene Schule. Die Kinder zu Meusdorf müssen das letzte Halbjahr vor der Confirmation die Schule in Dölitz besuchen, während sie, der Nähe halber, bis dahin den Unterricht in Wachau genießen. Meusdorf war einst ein Dorf, welches in unbekannter Zeit zu Grunde ging und besitzt dieses Vorwerk ebensoviel Areal wie Dölitz. Seit länger als funfzig Jahren befindet sich hier eine oft von Leipzigern besuchte Restauration. Auf der Höhe bei Meusdorf, im Wäldchen, soll früher ein Einsiedler gehaust haben. Bei der Schlacht wurde die hiesige Ziegelei rasirt, die Schäferei halb verbrannt und das Hölzchen von den Kanonenkugeln gänzlich gelichtet. Während des Winters lagen auf der südlichen Seite des Vorwerks noch über 1000 unbegrabene Pferde. Nahe bei Meusdorf steht das dem Fürsten Schwarzenberg errichtete Denkmal und auf der unfernen Höhe, der Monarchenhügel genannt, ein anderes Denkmal, welches die Stelle bezeichnet, wo Schwarzenberg den drei Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen die erste Kunde von dem errungenen Siege überbrachte, und die Herrscher in die Knie sanken und ihre Augen und Herzen dankend für die Rettung von fremdem Joche zu Gott erhoben. — Im Jahre 1601 brannten 16 Häuser ab. Ein Gespenst, welches 1684 im Schlosse sein Unwesen trieb, wurde durch den Scharfrichter aus Leipzig in den Wald gebannt, wo es sich vermuthlich noch jetzt herumtreibt. Eva, des Richters Tochter, lief 1633 mit einem kaiserlichen Officier davon und wurde bald darauf in einem Sumpfe hinter Borna mit durchschnittener Kehle aufgefunden.

Das interessanteste Gebäude des Ortes ist das Schloß, an dessen vorderem Theile noch jetzt die verderblichen Spuren des 16. und 18. Octobers 1813 wahrnehmbar sind. Am 18. Octo-

der strengte sich der Prinz von Hessen vergeblich an, die von Franzosen und Polen vertheidigten Dörfer Lößnig, Dölitz und Dösen mit Sturm zu nehmen. Es fand hier ein fürchterliches Blutvergießen statt, denn das von Wasser umgebene Schloß Dölitz bildete einen trefflichen Vertheidigungspunkt. Der Prinz von Hessen wurde dabei verwundet. Durch Brand und Verwüstung verlor Dölitz 27 Häuser, darunter auch die Mühle und empfing vom Leipziger Unterstützungsvereine 2567 Thaler baar und 299 Thaler an Getreide. Das Schloß wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut. Früher stand hier ein uraltes von Sumpf umgebenes burgartiges Haus, welches lange die Familie der Herren von Crostewitz besaß. Otto von Crostewitz wird 1571 genannt und Christoph von Crostewitz, dessen Sohn, 1623. Von ihm kam Dölitz an den Rathsherrn und Handelsmann Andreas Winckler in Leipzig, den Erbauer des noch stehenden Schlosses. Er starb 1675 und ihm folgte im Besitz des Gutes sein Sohn Andreas, welcher 1678 starb. Paulus Winckler, Rathsherr in Leipzig, ging 1710 mit Tode ab, der Bürgermeister Georg Winckler 1712 und dessen Sohn Johann Benedict wurde Hofrath und Oberhofgerichtsassessor. Der Kaiser erhob ihn unter dem Namen von Schwendendorf in den Freiherrnstand. Er starb 1760 und sein Nachfolger, der Decan Christian von Winckler 1787. Carl Christoph, dessen Sohn und Erbe, hinterließ bei seinem 1810 erfolgten Tode das Gut dem Major Johann Ernst von Winckler, der 1834 mit Tode abging. Sein Nachfolger Ernst Moritz von Winckler, welcher ebenfalls früher sächsischer Officier war, besitzt das Gut noch jetzt.

Lößnig hat gleich angenehme Lage wie Dölitz und ist ebenfalls ein von der Leipziger Aristokratie durch Sommerwohnungen ausgezeichnetes Dorf. Neuerdings wurde in dem dasigen Parke ein Restaurationsetablissement eingerichtet, in dem eine Art von vornehmer Luft weht. Dasselbe zählte im Jahre 1800 in 25 Gütern und 2 Häusern 169 Einwohner, deren Zahl 1820 sich auf 190, und 1833 auf 250 vermehrt hatte. Zehn Jahre später befanden sich zu Lößnig in 28 Häusern 261 Seelen, und am Schlusse des Jahres 530. Auch hier fehlt den Einwohnern der Grundbesitz an Aeckern und finden sie größtentheils ihren Verdienst in Leipzig. — Das Rittergut, welches 1813 niederbraunte, hat ein hübsches neugebautes Wohnhaus mit trefflichen neuen Wirthschaftsgebäuden und mag in ältester Zeit einer Familie von Lößnig, von welcher mir in einer Urkunde von 1309 Hermann von Lessenigk vorgekommen ist, gehört haben. Zeitig schon kam Lößnig in Besitz der Herren von Pflugk auf Zöbigker, von welchen es wahrscheinlich Heinrich Pflugk oder Damian Pflugk an die Familie von Blasebalgk verkaufte. Von den Blasebalgks

wurden 1425 Trusiana, Jakob Blasebalgks Hausfrau und 1428 dieser selbst in die Nicolaikirche zu Leipzig begraben. Jokuff Blasebalgk starb 1508, Wolff 1509. Letzterer hinterließ das Gut seinem mit Regina von Wiedemann erzeugten Sohne Balthasar, später vermählt mit Christina Goldhahn, der Tochter eines Leipziger Patriciers. Die Vettern Wolff und Balthasar besaßen das Gut um 1582. Ihnen folgte Balthasar, welcher Dorothea von Gerlitz heirathete, deren Sohn Paul Christoph von Blasebalgk, vermählt mit Gertraud Müller, 1658 starb. Seine Tochter Elisabeth heirathete 1642 den Pfarrer zu Sanct Thekla, Jeremias Höpner. Johann Blasebalgk, Beider Sohn und Erbe, war so contrakt, daß man ihn überall hin heben und tragen mußte, und seine einzige Beschäftigung bestand 23 Jahre lang nur in Lesen, Beten und Singen. Er starb am 8. Decbr. 1704 der Letzte seines Geschlechts, und wurde in der Kirche zu Lößnig beigesetzt. Nach ihm erkaufte das Gut der Oberpostmeister Johann Jakob Keese auf Zöbigker, hinterließ es jedoch schon 1705 seinem gleichnamigen Sohne, welcher 1726 als Hofrath mit Tode abging. Jakob Friedrich Keese, sein Sohn, starb 1780 und dessen Erbe, der Oberhofgerichtsrath Jakob Friedrich Kees, 1821. Der Senator Carl Jakob Kees hinterließ 1831 Lößnig nebst Zöbigker seinem Sohne, Carl Jakob, welcher ersteres Gut an den Oekonom Graichen verkaufte, dessen Sohn es noch jetzt besitzt.

Die Kirche zu Lößnig, ein uraltes Gebäude, hatte bis 1638 eigene Pfarrherren. In diesem Jahre wurde der Pastor Germann nach Güldengossa versetzt und behielt Lößnig bei. Erst 1691 wurde dieses mit Markkleeberg verbunden und stellt der Herr auf Lößnig bei Neuwahlen dem Pfarrer besondere Vocation aus. Der erste Pfarrer war Stephan Göritz und der letzte Johann Apfelbach. Auf dem Satteldache der Kirche erblickt man eine weibliche Figur von schwarzem Blech mit einem Blasebalge in der Hand, dem Wappenbilde der alten Familie, welche ihre Frömmigkeit durch so manches andere noch vorhandene Zeichen documentirt hat. Mehrere Leichensteine im Fußboden decken ihre Gebeine und Wappen und Inschriften nennen ihre geleisteten Wohlthaten. Hans Blasebalgk schenkte der Kirche 1611 die Kanzel, die Vettern Wolff und Balthasar 1582 den Taufstein, Gertraud von Blasebalgk 1699 ein Legat von 1000 Thalern und die 1826 verstorbene Frau Therese Kees, geborene Schlipalius, ein solches von 200 Thalern. Ein gutes Gemälde, die Geißelung Christi vorstellend, verehrte der Kirche 1667 Christian Simon, Maler in Leipzig und das zinnerne Taufbecken 1652 Johannes Gentzsch. Jungfrau Friederike Kees überließ denselben am 31. Juni 1803 ein Legat von 500 Thaler zur Aufbesserung des Schulmeistergehaltes. — Die älteste Glocke

wurde 1442, die andere 1521 und die dritte 1653 gegossen. Gleich Dölitz wurde auch Lößnig am 18. October 1813 fürchterlich mitgenommen. Vom Unterstützungsvereine erhielt das Dorf 840 Thaler. — Im Jahre 1641 wurde Rahel Geißler, welche ihr Kind umgebracht, mit dem Schwerte gerichtet. Als in der Nacht zum 3. November 1681 eine Räuberrotte in das Rittergut eindringen wollte, tödtete der Hofmeister einen der Verbrecher durch einen Schuß. Im Jahre 1725 brannte der hiesige Gasthof ab.

Wachau.

Die „dreifach beströmte" Stadt, wie unser an poetischen Beinamen ohnehin reiches Leipzig von alten Schriftstellern genannt wird, liegt 350 pariser Fuß über dem Meer, dagegen die außer Wachau gelegene Höhe 450 Fuß. Es ist somit hier der höchste Punkt des ganzen 7 Meilen umfassenden Amtsbezirks, von wo man eine überraschende Umsicht genießt. Man hat deshalb schon in früher Zeit Wachau als eine Art Bellevue angesehen und alte Leute werden sich des 20 Ellen hohen, und mit einer Gallerie versehenen Thurmes erinnern, welcher am Anfange der langen, nach Meusdorf führenden Obstallee stand und mit Gebrauch der Fernröhre eine seltene Bequemlichkeit zu den umfassendsten und interessantesten Aussichten darbot. Dieser Thurm verschwand im Jahre 1813 und anstatt seiner wurde auf den weitgreifenden Aesten einer alten, am südlichen Ende des Gartens stehenden Linde eine Gallerie angebracht, zu der eine aus sechzig Stufen bestehende Treppe führte. Von hier übersieht man das ganze Schlachtfeld, die Stadt Leipzig, eine zahllose Menge Ortschaften, erkennt man die Höhen des Erzgebirges, den Rochlitzer Berg, den Petersberg bei Halle und an hellen Tagen sogar den Brocken. Die Aussicht von diesem ehrwürdigen Baume ist die reizendste, welche Leipzigs nächste Umgebung bietet. Aber unwillkürlich rollt sich vor der Phantasie des Beschauers das ungeheure Schlachtgemälde auf, dessen Mittelpunkt Wachau bildete. Von dieser Linde aus übersah der Heros unseres Jahrhunderts eine Zeit lang die sogenannte Schlacht bei Wachau, das Vorspiel einer Niederlage, welche dem gewaltigen Krieger die blutige Lorbeerkrone entriß.

Wachau, in Urkunden Wachowe genannt, ist ein von den Slaven angelegtes Dorf mit einem hübschen Rittergute. Es hieß ursprünglich Bogowe, das heißt Gottesheim. Der Ort zählte im Jahre 1800 in 29 Gütern und 9 Häusern 160 Einwohner, deren Zahl sich 1824 auf 200, sowie 1834 auf 230 und 1864 auf 328 vermehrt hatte. Von den Bauergütern kamen 5 durch

Ankauf zu dem Rittergute, welches durch seine stattlichen Gebäude und den geschmackvollen, parkartigen Garten die keineswegs reizende Lage Wachaus etwas vergessen läßt. Den Ort besaß in frühester Zeit und bis zur Reformation das Kloster Buch bei Leißnig, eins der reichsten geistlichen Stifte Sachsens. Im Jahre 1570 gehörte Wachau Hansen von Ponickau, dessen Sohne Tobias es am 31. Mai 1583 der Rath zu Leipzig für 1800 Gülden abkaufte. Er überließ dasselbe jedoch sehr bald der Familie Kühlewein, welche das Gut bis 1590 innehatte. Von den Kühleweins kaufte es Balthasar von Blasebalgk auf Lößnig, der 1592 mit Tode abging. Hans Blasebalgk, sein Sohn, behielt Wachau bis 1608. Ihm folgte der Rathsherr Johann Betzer bis 1619 und dann Sophia Moßbachin, seine Tochter, bis 1635. Deren Nachfolger, Friedrich Kühlewein, vererbte das Gut schon 1637 dem Oberstwachtmeister Georg Nitzschky, der 1639 starb, und es seiner Witwe, Regina Betzerin, hinterließ. Als diese 1694 starb, erbte es ihr Sohn Wilhelm Nitzschky. Nach dessen 1712 erfolgtem Abgange erkaufte Wachau der Oberhofgerichtsadvokat Justus Gottlieb Rabener, der Vater Wilhelm Rabeners, des berühmten Satyrikers, welcher 1714 hier geboren wurde. Nach Rabeners Tode erwarb das Gut 1731 der Hauptmann Balthasar Faber, und ihm folgte im Besitze 1734 seine Witwe, Sophie, geborene Küstnerin. Deren Nachfolger im Jahre 1775 war Bürgermeister Quirin Schacher, welcher 1801 als der Letzte seines, seit länger als zwei Jahrhunderten mit den höchsten Ehrenstellen Leipzigs betrautem Geschlechts mit Tode abging. Johann Gottlob Quandt, Gründer der in der Leipziger Schlacht zerstörten berühmten Tabaksmühle, und dessen Sohn, der Kunstkenner Johann Gottlob von Quandt, besaßen das Gut bis 1820. Hierauf kam es an Dr. Willich, 1830 an August Böhme, 1831 an den Oberforstmeister von Leipziger und 1840 an Johann Gottlob Schulze.

Wachau hat eine Schwesterkirche von Cröbern, dessen Collatur das Rittergut Crostewitz ausübt, doch besaß die Wachauer Kirche früher Parochialrechte, weshalb dem Pfarrer nach seiner in Wachau gehaltenen Probepredigt noch eine besondere Vocation ausgestellt werden muß. Das alte Kirchengebäude war durch mehrmalige Reparaturen viele Jahrhunderte hindurch erhalten worden; da entschloß sich die Gemeinde im Jahre 1865 zu einem Neubaue, der um so leichter auszuführen war, weil die Kirche ein Vermögen von 45,000 Thlrn. besitzt. Der Bau ist vollendet und macht seinem Meister Ehre. Eine neue Schule hatte man bereits vor 25 Jahren erbaut, weil das alte 1688 erbaute Haus den Einsturz drohte. — Pfarrer zu Cröbern und Wachau werden von 1560 bis jetzt 14 genannt. Von 1566 bis 1864 standen hier 10 Schulmeister im Amte, von welchen Johann Hecht,

ein Studiosus, als ein sehr geübter und geschätzter lateinischer Dichter durch eine Liedersammlung und mehrere Schriften sich seiner Zeit vielen Ruhm erwarb. Er lehrte in Wachau von 1674 bis 1709. — Das Kirchenbuch für Wachau beginnt 1619.

Am 18. Februar 1633 brannten in Wachau 8 Güter nieder und kamen dabei 2 Kinder und 1 Frau im Feuer um. Auf einer Streifpatrouille wurden hier am 12. August 1633 2 kaiserliche Offiziere und 25 Reiter niedergemacht. In den Jahren 1637 und 1639 flüchteten viele Einwohner vor den Soldaten nach Leipzig und nicht wenige fanden daselbst ihren Tod durch ansteckende Krankheiten. Barbara Wagner war 1670 vom Teufel besessen, wurde jedoch durch die Bemühungen des frommen Pfarrherrn Michael Kelle von dem unsauberen Gaste befreit. Am 12. August 1705 wurde allhier ein Bauer, welcher aus Rachgier den Edelhof angezündet hatte, lebendig verbrannt. Da ein solches amüsantes Schauspiel seit längerer Zeit nicht stattgefunden hatte, gerieth darüber in Leipzig Alles in große Aufregung und war der Zulauf so groß, daß in der Stadt weder Miethswagen noch Pferde zu erlangen waren. — Einen historischen Namen erlangte Wachau durch die nach ihm genannte am 16. October 1813 geschlagene Schlacht. Wachau war dabei Napoleons Hauptquartier. Hier fand Murats berühmter Reiterangriff statt. Französische Berichte geben den Verlust der Alliirten in der Schlacht bei Wachau auf 25,000 Mann und den der Franzosen auf 2600 Mann an. Schon am 14. October, im Treffen bei Wolkwitz, reichte das Kampfterrain bis hierher, auch war der Kampf am 18. Octbr. Morgens, nördl. beim Dorfe, sehr mörderisch, indem anfänglich von hier aus die Angriffe auf Meusdorf und dann auf Propsthaida stattfanden. Natürlich mußte der Ort dabei fürchterlich leiden. Nach Meusdorf hin lagen noch im Januar des nächsten Jahres zahllose Leichen gefallener Pferde und dienten Tausenden von Krähen als willkommene Speise. Im Gehölze nach Markkleeberg hin fand man zu dieser Zeit auch noch unbegrabene Menschenleichen. Vom Leipziger Unterstützungsvereine erhielt Wachau 1101 Thlr. 13 Grosch. 3 Pfg. Entschädigung an Geld und Getreide.

Markkleeberg.

Zur Zeit des alten Pfarrherrn Christoph Beck wurde das hiesige Pfarrarchiv im Jahre 1612 ein Raub der Flammen und es sind unzweifelhaft dadurch viele für die Ortsgeschichte wichtige Nachrichten verloren gegangen. In dem neuangelegten Kirchenbuche wird unter den Verstorbenen zuerst ein bei dem Brande Verunglückter genannt, und der Ortsname Marck Clee-

bergk geschrieben. Das Dorf ist deutschen Ursprungs und war im 12. und 13. Jahrhundert der Stammsitz des adeligen Geschlechts von Cleeberg, welches längst schon ausgestorben ist. So gehörte das Gut 1190 dem Bere von Cleeberg, Bruder des Peter von Hagene, 1212 Conrad von Cleeberg, Ritter am markgräflichen Hofe und 1273 Heinrich von Cleeberg, der ebenfalls am Hoflager des Markgrafen diente. Im 15. Jahrhundert finden wir hier die Herren von Haugwitz, wie 1462 den Ritter Hans, die späteren Erbfeinde der Stadt Leipzig. Sie besaßen um Leipzig herum mehrere Rittergüter, darunter auch Taucha, woher sich das Zerwürfniß mit Leipzig einfädelte. Wilhelm von Haugwitz war mit der Stadt wegen eines neuangelegten Teiches, von welchem das Wasser oft auf die Straße lief und diese verdarb, in Fehde gerathen. Er nahm während derselben den Bürgermeister Dr. Fachs und den Schloßhauptmann von Spiegel, als sie auf einer Reise nach Eilenburg begriffen waren, gefangen und brachte sie auf sein Schloß. Deshalb vom Herzog Georg 1533 geächtet und aus dem Lande verjagt, kam er nach drei Jahren zurück, und abermals verwiesen brannte er vor seinem Abzuge das Schloß Taucha nieder. Derselbe Haugwitz griff auch in den Blutbann der Stadt Leipzig ein, indem er einem zum Tode Verurtheilten, der dem Scharfrichter vom Schaffot entsprungen und glücklich entkommen war, bei Paunsdorf mit seinem Dolche die Bande durchschnitt, daß er leichter entkommen möchte, und dann dieser That sich laut rühmte. Christoph von Haugwitz auf Beucha, der wegen Wildfrevels auf der Pleißenburg gefangen saß, stieß dem Amtsschreiber, als er ihm das Urthel vorlas, ein Messer ins Herz. Er wurde auf dem freien Platze vor der Pleißenburg am 6. Septbr. 1613 enthauptet. Georg von Haugwitz besaß Markkleeberg, als letzter Herr aus dieser Familie, noch 1574. Nach ihm gelangte das Gut an Ernst von Schönfeld, dem 1591 Moritz Dietrich von Starschedel folgte. Dieser verkaufte Markkleeberg 1622 an den Senator und Handelsherrn Joachim Ankelmann, nach dessen 1641 erfolgtem Tode es an den Bürgermeister Metzner, dessen Schwiegersohn, kam. Dieser starb 1656, und das Gut erwarb der Kriegsrath Statz Friedrich von Fullen auf Störmthal. Dessen Sohn, der Kriegscommissar Statz Friedrich von Fullen, wurde 1666 in Markkleeberg geboren und starb 1704. Sein Nachfolger, der Kammerherr und Oberhofrichter Statz Hilmar von Fullen, verkaufte Markkleeberg 1731 an den preußischen Domänenrath Christoph von Lohse. Dessen Mitbelehnte waren Ludwig von Lohse, Marie von Funcke, Louise von Ziegenhierd, Daniel von Köhler und Wilhelm von Honroth. Der Domainenrath starb 1745 und Markkleeberg kam an die Landkammerräthin Antoinette von Funcke

und Daniel von Lohse. Letzterer starb 1782, und Erstere folgte ihm 1794. Ihr Sohn, Ferdinand Wilhelm Heinrich, lebte bis 1836, wo die Güter in Besitz seines Sohnes, des Majors Maximilian Ludwig von Funcke gelangten. Nach dessen Tode besaßen Markkleeberg der Oekonom Wille, die Frau von Schönberg und zur Zeit die Frau von der Crone. Markkleeberg hat eine freundliche Lage, und war stets wohlbevölkert. Im Jahre 1743 zählte es in 53 Baustätten, darunter 21 Gütern, 360 Einwohner, eine Zahl, welche sich 1843 auf 451 und 1864 auf 578 erhöht hatte. Als bemerkenswerth verdient erwähnt zu werden, daß die neuere Einrichtung, Gottesäcker vor die Ortschaften zu verlegen, in Markkleeberg schon vor Jahrhunderten getroffen wurde, wie dies auch ein auf dem dasigen Friedhofe gefundener Leichenstein bezeugte, welcher das ausgehauene Bild und den Namen Barbaras von Lindenau, der Hausfrau Georgs von Haugwitz, zeigte, die am 9. April 1572 auf dem Schlosse starb. Die Kirche, wohin Dölitz und Meusdorf eingepfarrt sind, liegt mit dem Rittergute, der Pfarre und einem Gute jenseits der Pleiße und verräth in ihrem Aeußeren noch Spuren der Leipziger Völkerschlacht. Sie ist auf jeden Fall von hohem Alter, dies deutet der bogenförmige Bau an der Decke und die Spitzbogenform der Fenster an. Sehenswerth ist die geschnitzte Kanzel. Die beiden messingenen Leuchter wurden der Kirche im Jahre 1629 geschenkt, und die Glocken 1654, 1808 und 1831 gegossen. Der Thurm ist nach einer im oberen Querbalken eingeschnittenen Inschrift 1626 von Bastian Frohberger aus Wachau erbaut worden. Die Kirche besitzt ein Legat von 200 Gülden, welches ihr die beiden Jungfrauen Agnes und Cäcilie von Haugwitz 1566 testirten, deren Zinsen dem Kirchner gereicht werden sollten. Ein weiteres Legat von 50 Gülden, ebenfalls zum Besten des Kirchners, reichte der Kirche 1567 Otto von Crostewitz auf Dölitz. Die Pfarre verbrannte 1571, 1612 und 1857. Die Schule wurde in dem verhängnißvollen Jahre 1813 mit eingeäschert und 1816 wieder aufgebaut. Bis 1826 war auch Dölitz hier eingeschult. Vor der Reformation werden als Pfarrer Johannes 1372, Marcus 1517 und Friedrich Rebel, der 1538 wegen Altersschwäche sein Amt niederlegte, genannt. Der erste protestantische Pfarrer hieß Petrus Molitor und hatte er bis jetzt 14 Amtsnachfolger. Einer von diesen, Adam Herzog, welcher 1582 als Pastor hierher gekommen war, eiferte, nebst dem Pfarrer Wittich in Hohenheida, lebhaft für den Kryptocalvinismus. Aber während Wittich es blos bei Kanzelvorträgen bewenden ließ, ging Herzog noch weiter. Er predigte nicht nur für die beabsichtigte Reform, sondern begann auch einen förmlichen Bildersturm. Das nackende, nur mit einem Schurz bekleidete Bild des Heilands warf er

unter dem Vorwande, daß es wie ein Badeknecht aussähe, aus der Kirche und die übrigen Bildwerke ließ er zu Brennholz zerhacken und aus dem Crucifix Fischholz machen. Nach dem Sturze des Kanzlers Krell, des Opfers der Orthodoxie und des Adels, wurde Herzog 1591 verhaftet und auf die Pleißenburg gebracht. Von hier lieferte man ihn nach Dresden ab. Erst als er feierlichst Widerruf geleistet hatte, bekam er seine Freiheit wieder und starb 1613 in Leipzig. Am 29. April 1554 wurde Dölitz mit Markkleeberg vereinigt. Lößnig wurde 1691 mit Markkleeberg in kirchlichen Verband gebracht, jedoch nicht als Filial, sondern es blieb Mutterkirche und hatte der Gutsherr das Recht, einen besonderen Pfarrer anzustellen. Bei einer Neuwahl mußte sowohl der Kirchenpatron zu Markkleeberg wie auch der Pfarrer einen gerichtlichen Revers ausstellen, daß die freiwillige Wahl dem Patronatsrechte des Collators von Lößnig keinen Eintrag thun sollte, auch wurde früher von diesem eine besondere Vocation ausgestellt. Außer anderen Zinsen bekommt der Pfarrer aus den Dörfern Dewitz und Sehlis bei Taucha jährlich gegen 35 Scheffel Getreide, bei dessen Ablieferung er der Kirche zu Wöllmen bei Eilenburg 3 Thlr. 18 Gr. und dem Richter jeder Gemeinde 5 Groschen altes Geld entrichten muß.

Markkleeberg berührende Begebenheiten anlangend, so hat am 13. December 1638 allhier ein Schneider mit einem Knüppel sein Weib erschlagen, sie hernach in's Bett geschleppt und ihr ein halbjähriges Kind an die Brust gelegt. So fand man die Leiche, der Mörder war entflohen und wurde nicht wiedergesehen. Ein ruchloser Mensch, der sich 1715 aus Desperation aufgehenkt, wurde von dem Henkersknechte auf dem Schindanger eingescharrt. Am 12. September 1639 zündete der Blitz und entstand eine bedeutende Feuersbrunst. Durch eine Rakete kam am 21. April 1679 ein großes Feuer aus, das die Schenke und zwei Güter in Asche legte. Es waren gleich sieben Fuhrleute mit Kaufmannsgütern im Gasthofe anwesend, deren Wagen und Pferde sämmtlich verbrannten. Ein Fuhrmann, der in den Stall eindrang, um seine Pferde zu retten, fand dabei seinen Tod. — Die Mühle ist 1720 total abgebrannt und nächstes Jahr wieder aufgebaut worden. Der Blitz schlug 1733 in die Kirche ein, und am 4. Juni 1734 brannte der Gasthof mit allem Zubehör nieder. Die Pest wüthete hier 1637 und 1680. Im dreißigjährigen Kriege litt Markkleeberg durch Schweden und Croaten. Es wurde ausgeplündert und die Soldaten verübten namentlich an dem Frauensvolke große Schandthaten. In den Octobertagen 1813 war der Ort wegen seiner Lage an der Pleiße einer der wichtigsten Stützpunkte des rechten französischen Flügels während der Schlacht. Hier commandirte Poniatowsky. Auf seinen Befehl

mußten die Einwohner am 13. October die Brücke am Pfarrhause wegbrechen und nachdem die Kähne versenkt worden, wurde bei Todesstrafe verboten Jemand überzusetzen. Hierauf verbrannte man die Ueberbleibsel der Brücke. Am 16. October Morgens drangen die Oesterreicher mit Gewalt vor und es kam zum Handgemenge, wobei die Schule in Feuer aufging. Plünderung, Mißhandlung und Brand trafen das Dorf entsetzlich und das nahe Schlachtfeld bot den grauenvollsten Anblick. Merkwürdig wurde dabei die nahe, nach Markkleeberg gehörige Schäferei Auenhain, welche Poniatowsky eine wahre Festung nannte und hartnäckig vertheidigte, bis er endlich der Uebermacht weichen mußte. Von dem Leipziger Unterstützungsvereine erhielt Markkleeberg 1168 Thaler.

Zweinaundorf.

Früher hieß dieser Ort Nauendorf, auch Obernaundorf, war also eine deutsche Niederlassung, wie wir deren in Sachsen noch einige fünfzig mit gleichem Namen haben. Da das Dorf in zwei Hälften, die ein mit Weiden bepflanzter Raum trennte, das Oberdorf und das Niederdorf, eingetheilt war, so nannte man später das Ganze Zweinaundorf, und bildete solches nur eine Gemeinde. Der Ort hat die Ehre an der Quelle der Rietschke erbaut zu sein und zeichnet sich nicht nur durch sein schmuckes, reinliches Ansehen aus, sondern ist durch seinen weitgerühmten Park auch einer der besuchtesten Vergnügungsörter des gebildeten Leipziger Publicums geworden. Die Anlagen desselben beweisen, daß man, um gefällige Partien anzubringen, nur der Natur etwas nachzuhelfen braucht. Man findet in dem Parke nicht die schrecklichen Einsiedeleien, Tempel und Urnen, wie sie der sentimentale Geschmack des vorigen Jahrhunderts jedem wohlausstaffirten Parke octroyirte, sondern nur die frische, fröhliche Natur in prächtigen Eichen, Buchen und Wiesen. Früher stand in diesem Parke das Herrenhaus, welches nach seiner Einäscherung im Jahre 1813 nicht wieder aufgebaut, dagegen die Stätte durch einen Blumenhügel markirt wurde. Am Anfange der großen Lindenallee, die früher nach der Façade des Schlößchens führte, steht das stattliche Gasthaus, welches den Vereinigungspunkt der zahlreichen Besucher Zweinaundorfs bildet. Bemerkenswerth als Bellevue ist die zwischen dem Parke und dem nachbarlichen Mölkau gelegene Windmühle. Besonders verdient um die hiesigen Anlagen machten sich viele Jahre hindurch die Rittergutsbesitzer Dr. Hommel und der Leipziger Postmeister Moltrecht. Nach dessen Tode wurde es kurze Zeit in Erbe verwaltet, bis es von dem jetzigen Besitzer Herrn Kaufmann Wilhelm Kelbe in Leipzig erkauft worden ist. Ersterer

erbaute auch den, am Ende des Parkes auf einem runden Hügel stehenden, mit einer Gallerie versehenen Pavillon, von wo man eine artige Aussicht auf die Anlagen und die umliegenden Dörfer genießt. Zweinaundorf hatte im Jahre 1806 außer dem Rittergute noch 16 Nachbargüter und 5 Häuser, mit 107 Einwohnern, welche letztere sich 1826 auf 200 vermehrt hatten. Im Jahre 1834 gab es 279 Einwohner und 1841 deren in 16 Gütern und 27 Häusern 360. Beim Schlusse des Jahre 1864 bestand die Bevölkerung aus 364 Seelen.

Ueber die Besitzer des Rittergutes vor dem 17. Jahrhundert habe ich nirgend eine Spur auffinden können und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe erst um diese Zeit aus zusammengekauftem Grundbesitz entstanden sei. Als erster Herr auf Zweinaundorf wird der Leipziger Senator Johann Scipio genannt, dessen Vater Marcus Scipio Rechtsconsulent war. Er war der Erbauer der ersten Zweinaundorfer Kirche und ein sehr wohlthätiger Mann. Sein Tod erfolgte 1617. Erbe und Nachfolger im Besitze des Gutes war sein Sohn Marcus, ebenfalls Rathsherr, welcher am 25. September 1663 im Alter von 70 Jahren mit Tode abging. Die Familie besaß Zweinaundorf noch 1730, wo Doctor Johann Friedrich Scipio daselbst wohnte. Er war der Letzte des zweihundert Jahre hindurch hochangesehenen Geschlechts der Scipio. Nach ihm kam das Gut an Doctor Thomas Wagner und 1751 von dessen Erben an den Hofrath Hommel, dessen Ahnherr, Andreas Hommel, um 1646 aus Gräßlitz in Leipzig eingewandert war, und hier am 28. Novbr. 1671 als reicher Handelsherr starb. Der Hofrath Hommel ließ in dem Parke vier merkwürdige Denkmale errichten, nämlich dem Triptolemos, welcher den Ackerbau erfand, Thomasius, der den Aberglauben bekämpfte, Herkules, der die Menschenopfer untersagte und dem Reformator Luther. Der Rathsherr Doctor Rudolph Hommel erbte das Gut von seinem Vater 1796. Er legirte der Kirche 1000 Thaler. Sein Nachfolger, Professor Rößig, stiftete ein gleiches Legat von 350 Thalern und nach ihm der Kammerrath Anger 100 Thaler. Ihm folgte Postmeister Moltrecht, und diesem der Leipziger Kaufmann Wilhelm Kelbe.

Zweinaundorf war ursprünglich nach Baalsdorf eingepfarrt. Der Rathsherr Johann Scipio ließ im Jahre 1614 auf eigene Kosten eine Kirche bauen, die am 21. December eingeweiht wurde, und nachdem die Gemeinde von Baalsdorf weggepfarrt war, ihren eigenen Pfarrer erhielt. Dieser, Hieronymus Büttner, kam 1624 als Pastor nach Leulitz und hatte in Zweinaundorf nur noch einen Amtsnachfolger, Melchior Werner. Mitten im 30jährigen Kriege, als das Dorf vollständig niedergebrannt worden war, wendete sich Marcus Scipio, des Erbauers der

Kirche Sohn, an den Landesherrn und bat, bei dem gänzlichen Unvermögen der Kirche, einen Pfarrer zu erhalten, den Pastor Werner weiter zu versorgen, und Zweinaundorf als Filial mit Engelsdorf zu vereinigen. Es geschah. Werner erhielt 1638 das Pfarramt an der Theklakirche und Zweinaundorf ist bis jetzt das zweite Filial von Engelsdorf geblieben. Die wandelbar gewordene Kirche wurde 1710 abgebrochen, und das neue, mit einem steinernen Gewölbe aufgeführte Gotteshaus am 3. November vom Superintendenten Dornfeld eingeweiht. Merkwürdig ist ein in dieser Kirche befindlicher Stein mit dem Bildnisse des Schotten Alosius, der als heftiger Eiferer gegen die Unsittlichkeit der Geistlichen sein Vaterland verlassen mußte und 1565 als Professor und Consistorialassessor zu Leipzig starb. Da dieser Leichenstein von dem Gottesacker hierher kam, so ist anzunehmen, daß Alosius in Zweinaundorf ein Besitzthum, vielleicht das Rittergut, hatte und deshalb hier begraben wurde. Unter den Pfarrern ist ein besonderer Streithahn merkwürdig, Friedrich Kempffe aus Gautzsch, der seine Wohnung bei dem Gutsbesitzer Graul in Zweinaundorf genommen hatte. Bei einer Kindtaufe prügelte er die Wöchnerin, und als preußische Husaren in Zweinaundorf einquartirt waren, verbot er diesen das Singen auf der Straße und vergriff sich dabei thätlich an einem Officier. Im Jahre 1794 lief er davon und ließ Weib und Kind im Stiche. Seit 1836 hat sich Mölkau, welches bis dahin seine Kinder nach Baalsdorf schickte, in Zweinaundorf eingeschult. — Die drei Glocken wurden 1614, 1750 und 1834 gegossen. Nach einem Vertrage von 1649 zwischen dem Rittergutsbesitzer Scipio und dem Pfarrer Bernstein steht es dem jedesmaligen Pastor frei, die Sonn- und Festtagspredigten zu Zweinaundorf mit Vorwissen des Rittergutsbesitzers und des Superintendenten durch einen Candidaten verrichten zu lassen. Das Zweinaundorfer Kirchenbuch beginnt mit dem Jahre 1624. — Von besonderen Ereignissen ist zu erwähnen, daß 1593 hier Peter Buchner sein Weib ermordete, zwei Tage nachher in Möckern eingefangen und bald darauf mit dem Schwerte gerichtet wurde. Feuer und Pest hatte im Jahre 1637 das Dorf in eine Einöde verwandelt. Wie furchtbar die Soldaten gehaust haben müssen, beweist der Fall, daß am 2. August 1643 in Zweinaundorf ein 70jähriger Mann bei der Nachricht von dem Anmarsche der kaiserlichen Armee aus Furcht vor den Soldaten sein Leben freiwillig durch den Strick endete. Am 18. October 1813 eroberte General Graf Stroganow mit Unterstützung der Reiterdivision des General Tscheplitz Baalsdorf und Zweinaundorf, wobei Letzteres in Flammen gerieth und das Rittergut nebst einem großen Theile der Bauergüter zu Grunde ging. Bei Zweinaundorf war im Jahre 1813

von einigen Soldaten eine verlassene Kriegskasse vergraben worden. Als nach Jahren einer derselben zurückkehrte, um den Schatz zu heben, fand er die Stelle und die Kennzeichen richtig wieder. Was aber die Geldfässer anbetraf, so war ihm ein Anderer zuvorgekommen, und hatte dieselben in aller Stille glücklich davon gebracht.

Die Kohlgärtendörfer: Reudnitz, Anger und Crottendorf.

Was die Lommatzscher Pflege im Großen, das sind unsere Kohlgärten im Kleinen. Groß ist der Segen, welchen der Himmel hier über einen Theil des Grund und Bodens ausgesprochen hat, denn ein unerschöpflicher Humus erzeugt daselbst die vortrefflichsten Feldfrüchte und Küchengewächse und wenn man auch nicht die Kohlgärtner, wie Dr. Martin Luther die Lommatzscher, Sammetbauern nennen kann, so dürfte doch für viele von ihnen die Bezeichnung Goldbauern ganz am Platze sein. Namentlich hat die Gnade des Himmels absonderlich Reudnitz betroffen, denn das noch vor fünfundzwanzig Jahren so bescheidene, anspruchslose Dorf liegt eng an Leipzigs Busen geschmiegt und athmet bereits in städtischem Geiste, obgleich seiner Vermählung mit der welthandelnden Nachbarin noch mancherlei Hindernisse entgegenstehen. In unserer aufgeklärten Zeit, wo wir alltäglich Herren von Gottes Gnaden sich, wenn auch nur auf der linken Seite, mit Töchtern aus dem Plebs — wo wir Grafen, Barone und andere Herren des schwarzen Zeichens ihre Race durch von Bühnenglanz umgebene Töchter der Coulissen, oder Sprößlinge glücklicher Speculanten aller Confessionen, oder sonstiger Ritter vom gefüllten Sacke, veredeln sehen, giebt es eben keine Mesalliance mehr und deshalb wird auch sicherlich die Einverleibung des Dorfes Reudnitz von der einst so stolzen Stadt des Handels und der Wissenschaft eher oder später mit liebendem Herzen vollzogen werden. Freilich kommt auch hier die Aussteuer in Betracht, doch das wird sich schon machen! Auch das Grubenräumen bei Tage und der schreckliche Schmutz bei Regenwetter werden dann aufhören.

Unter der Bezeichnung Kohlgärten versteht man schon seit Jahrhunderten die Dörfer Reudnitz, Anger und Crottendorf. Den wesentlichsten Theil der Kohlgärten bildete jedoch stets Reudnitz. Dieses Dorf hatte vor Zeiten einen Rittersitz und es dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß die sogenannte Froschburg dessen vormalige Stelle einnimmt und der Teich ein Ueberbleibsel des alten Wallgrabens ist. Dafür spricht auch das in nächster Nähe dieses Grundstücks gelegene Tutzschen-

dorf, also eine deutsche Ansiedelung in dem slavischen Dorfe Reudnitz, vielleicht zum Schutze der Burg des christlichen Edelherrn gegründet. Tutzschendorf bilden die Häuser der Gasse, welche sich hinter der Froschburg hinzieht und größtentheils aus stattlichen Gütern besteht. Im Jahre 1382 gehörte Reudnitz dem Kloster Buch, welches es damals dem Ritter Gebhard von Heynitz, doch wohl nur auf Lebenszeit, überließ. Der Rath erkaufte Reudnitz sammt den Wiesen bis an die Farbe, welche an der Parthe, nahe beim Stadtgraben stand, 1525 von Kunz Meisenberg. Bei diesem Handel wurde auch des Marktzolls gedacht, welchen Markgraf Otto der Reiche bereits im zwölften Jahrhundert den Herren von Colditz überlassen und der Rath 1363 erkauft hatte. Es scheinen aber bis zum 15. Jahrhundert auch noch andere Zölle verpachtet gewesen zu sein, denn als der Rath Reudnitz erwarb, überließ ihm der Verkäufer, außer den Gerichten zu Oberst und Unterst bis an den Steinweg und hinten bis an die Rietschke, auch den Fisch-, Herings- und Nußzoll sammt der Fischerei in Parthe und Rietschke hinter der Erlich und im Graben um die ganze Mark Reudnitz und Tutzschendorf, Alles zusammen für 3350 Gülden. Der im 16. Jahrhundert lebende Chronist David Peiffer nennt Leonhard und Conrad, Gebrüder zu Merseburg als Verkäufer, und bezeichnet die erkauften Zölle als Schuhflicker-, Fischhändler- und Obstkrämer- oder Hökenzoll, welchen dieselben vom Landesherrn zur Lehn trugen. Die Reudnitzer hatten Heerfahrtswagen und Wachmänner zu stellen, anstatt eines früher gehaltenen Trabanten zwei Schanzgräber, welche sie Rottmeister nannten, auszurüsten und mußten Branntweinblasen- und Backofenzins, 2 Gulden Spundgeld von jedem Fasse Bier, Schutzgeld für Handwerker und Hausgenossen zu 5 Procent, Mahlzeit und Fuhren für das Jahrgericht und Bezahlung der Kosten für peinliche Fälle leisten. Im Jahre 1755 schloß die Gemeinde einen Vergleich, nach welchem sie für Erlassung der Wachen und sämmtliche Untersuchungs- und Abzugskosten jedes Jahr zu Martini acht Thaler in die Landstube zahlte. Wegen Weidemangel auf eigener Flur standen der Gemeinde 100 Acker Trift vor dem Hallischen Thore zu, woran jeder Nachbar Theil hatte, jedoch keine Schafe und nicht mehr als 8 Kühe und 2 Kälber darauf halten durfte. Für jedes diesen Satz übersteigende Stück waren 6 Gr. an die Landstube und ebensoviel an die Gemeinde zu entrichten. Als Reudnitz mit Tutzschendorf an den Rath zu Leipzig kam, zählten beide Dörfer 26 erbgesessene Mann. Im Jahre 1800 werden 26 Güter und 16 Häuser mit 436 Einwohnern und 1833 in 52 Hausnummern 621 Bewohner angegeben. Bis 1840 war Reudnitz auf 56 Häuser mit 639 Ein-

wohnern angewachsen. Im Jahre 1858 lebten hier 5445, ferner 1861 — 6378 und 1864 — 7677 Einwohner. Am Schlusse von 1867 ergab sich eine Einwohnerzahl von 8301 Personen, mit Ausschluß des neuerstandenen Neureudnitz, wo 1864 1301 Menschen lebten. Eine der ältesten Familien in Reudnitz sind die noch vorhandenen Remmler, welche ich bereits in einem Zinsregister vom Jahre 1524 gefunden habe.

Leipzig und Reudnitz standen durch ihre Nähe in steter Verbindung. Der Gemüsehandel, der Arbeitsverdienst in der Stadt, die zeitige Anlage hübscher Landsitze und nicht weniger als fünf Vergnügungsorte unterhielten dieselbe. Ein widerwärtiges Mementomori war freilich den Spaziergängern, welche ihren Weg nicht über die sogenannte Milchinsel, auch Egelspfuhl genannt, nahmen, sondern auf der Hauptstraße blieben, der auf der jetzigen Promenadenanlage am Gottesacker stehende Rabenstein und noch mehr der nur einige hundert Schritte weiter entfernte, auf der Flurgrenze emporragende und gewöhnlich mit unheimlichen Früchten geschmückte Galgen. Auf älteren Abbildungen sieht man denselben stets von einem halben Dutzend Rädern umgeben, auf welchen die Leichen der armen Sünder mit aufgenagelten Köpfen den Raben und Geiern ein willkommenes Mahl boten. Rabenstein und Galgen sanken schon vor vierzig Jahren und an letzteren erinnert nur noch ein Denkstein im Garten des Eckgrundstücks der Dresdener Straße und der Name des Gerichtswegs. Die grüne Schenke, sonst der goldene Löwe genannt, war einer der bedeutendsten Gasthöfe, berüchtigt durch die daselbst zur Tagesordnung gehörigen Prügeleien, und der Ort, wo zu Anfang der Universitätssemester die alten Studenten ein förmliches Standquartier errichtet hatten, um die nach Leipzig reisenden Füchse abzufangen. Die drei Mohren in demjenigen Theile des Orts, welcher früher das Semmeldörfchen genannt wurde, erhielten ihren Namen um 1780 von drei hübschen Wirthstöchtern, die stets schwarze Hauben trugen, und von welchen eine, die spätere bekannte Burgkellerwirthin Frau Stade war. Der große Kuchengarten, ein alter berühmter Vergnügungsort, selbst durch ein Gedicht Goethes verewigt, wo über hundert Jahre die Hendelsche Familie wirthschaftete, ist jetzt Besitzthum von A. H. Payne, der daselbst eine Buchdruckerei angelegt hat. Als vor etwa vierzig Jahren eines Sonntags im Saale des großen Kuchengartens ein Concert auf Blasinstrumenten abgehalten wurde, stellte sich ein Student vor die Musiker hin und biß in eine Citrone. Durch diesen Anblick lief den Künstlern das Wasser dergestalt im Munde zusammen, daß sie keinen Ton herausbringen konnten, sondern sämmtlich die Instrumente absetzen und ausspucken mußten. Die Wuth der Musiker und die Heiterkeit des Publikums kann man sich denken.

Krieg, Feuer und Seuchen haben in Reudnitz oft ihren Einzug gehalten. Kurfürst Johann Friedrichs Soldaten brannten am 27. Januar 1547 das ganze Dorf nieder. Dann fand am 5. April 1567 hier eine große Feuersbrunst statt, welche 7 Höfe in Asche legte. Am 17. Juli wurde bei Reudnitz ein zwölfjähriges Mädchen von einigen herumirrenden Hunden niedergerissen und aufgefressen. Ein Bauer, Gregor Fiedler, hatte 1605 bei Paunsdorf einen reisenden Kaufmann angefallen und beraubt und wurde deshalb gerädert. Die Zahl der hier stattgefundenen Selbstmorde bis zur neuesten Zeit ist überraschend groß. Am 11. April 1608 schossen vier polnische Kaufleute, die nach Leipzig zur Messe reisten, im Dorfe ihre Feuerröhre ab und tödteten eine Frau. Für diese Unvorsichtigkeit mußten sie eine Summe Geld an das Gericht — nicht an die Nachgelassenen der Erschossenen — bezahlen. Im dreißigjährigen Kriege wurde fast das ganze Dorf zerstört, und namentlich im Jahre 1637 der Ort hart mitgenommen. Die armen Landbewohner aller Orten wurden damals von der entmenschten Soldateska, gleichviel ob Freund oder Feind, wie das Vieh behandelt, todtgeschlagen, ausgeplündert, gemartert, ihre Frauen und Töchter geschändet und wohl gar mit fortgeführt und kein Hahn krähte danach. Der Bauer war damals noch nicht viel mehr als ein Leibeigener, welcher der Macht und dem Reichthum gegenüber nur selten zu seinem Rechte gelangen konnte. Der siebenjährige Krieg traf Reudnitz ebenfalls hart. Während der Schlacht bei Leipzig hatte Napoleon am 16. October hier sein Hauptquartier und wohnte in dem damals Vetterschen jetzt Bärwinkelschen Gute. Als er in das für ihn eingerichtete Zimmer trat fiel sein Blick auf drei französische Kupferstiche, die Verurtheilung, den Abschied von der Familie und die Hinrichtung König Ludwigs XVI. von Frankreich darstellend. Der Kaiser betrachtete sie einige Augenblicke, dann wandte er sich mit finsterer Miene ab, und befahl die Bilder wegzunehmen. Dieselben befinden sich jetzt, durch diesen Vorfall zu historischer Merkwürdigkeit gelangt, auf der Stadtbibliothek. In den Revolutionstagen des Jahres 1830 spielte in Reudnitz eine der damals üblichen Hauptscenen. Der Rathsherr Erckel hatte den Unmuth der Volksmenge auf sich gelenkt und dafür stattete ein roher Haufen seiner Villa, dem jetzigen Fleischerschen Grundstück am Großen Kuchengarten, einen Besuch ab. In Gegenwart eines zur Unthätigkeit veranlaßten Reitercommandos wurde das Landhaus mit wahrhaft vandalischer Wuth zerstört und sogar zwei unschuldige Hausthiere, ein Affe und ein Papagei, von der wilden Rotte nicht verschont, sondern abgewürgt.

In Reudnitz, nahe der Landstraße, steht eine alte Kapelle,

welche 1568 erbaut und wieder 1612 und 1799 durchaus restaurirt wurde. Der sie noch umgebende Gottesacker wird nicht mehr benutzt, seit auf der Mittagsseite des Dorfes ein großer schöner Friedhof für die Gemeinden Reudnitz, Crottendorf, Anger, Stintz und Sellerhausen angelegt worden ist.

Anger, das zweite Kohlgartendorf, kam 1543 mit 11 besetzten Höfen als bisheriges Klostergut der Marienmägde zu Leipzig an den Rath, und standen diesem die Erbgerichte im Felde und Dorfe und auf den Kohlstücken zu, auch durfte des Amts Landknecht nicht ins Dorf kommen und erfreute sich dieses des Vorrechts, eine Säule mit einem Halseisen aufrichten zu dürfen. An Zinsen hatte es zu leisten, was Reudnitz gab, und 1720 verglich sich die Gemeinde mit der Stadt wegen der Wachdienste. Güter mußten 14 Tage vor dem Verkaufe den Nachbarn angeboten werden. Als Kurfürst Johann Friedrich die Belagerung Leipzigs aufhob, brannte er beim Abzuge die Kohlgärten und somit auch dieses Dorf nieder. Früher wurden von hier ganze Wagenladungen Kohlstauden nach Dresden verfahren und brachte der Acker Gartenland 100 Thaler Pachtzins ein. Ein großes Feuer legte 1647 fast den ganzen Ort in Asche. Im Jahre 1711 zog man die Wittwe Kabitz ein, weil sie im Verdachte stand den Kobold zu haben, Wetter machen zu können und mit dem Teufel auf vertrautem Fuße zu leben. Gestützt auf ein Zeugniß des Pfarrers Matthias Hartmann kam sie nach achtwöchentlicher Haft, und nachdem sie ritterlich auf der Folter die Daumenschrauben ausgehalten, noch mit einem blauen Auge weg, wurde aber wenige Wochen nachher todt im Bette gefunden, wie die Leute meinten vom Teufel erwürgt. Anger hatte im Jahre 1800 in 11 Gütern und 9 Häusern 120 Einwohner, 1832 dagegen 40 Häuser mit 200 Einwohnern, 1842 in 42 Häusern 243 Bewohner und 1864 deren gegen 400.

Crottendorf kaufte der Rath 1580 von Christoph Lintacher für 748 Gülden. Daselbst wohnten 10 Nachbarn und hatte der Rath wie bei Anger die Erbgerichte, auch durfte weder in peinlichen noch in bürgerlichen Sachen der Amtsknecht ins Dorf. Im Jahre 1638 gehörte Crottendorf nach Taucha und hatte es mit Reudnitz und Anger gleiche Zinsleistungen, dagegen allein mit den Fleischern auf den Stadtfeldern gemeinschaftliche Trift. Hier giebt es eine alte, sehr bekannte Schenke, den Stern. Im Jahre 1547 wurde auch Crottendorf eingeäschert und 1631, 1633 und 1642 vom Kriegsvolke nebst den Nachbardörfern fast gänzlich verwüstet. Ein Bauer, Christoph Vogel, ermordete am 18. April 1651 aus Verzweiflung über die bevorstehende Versteigerung seines Gutes seine Frau und vier Kinder und erhing sich. Der Henkersbube schnitt die Leiche ab, warf sie aus dem

Bodenfenster auf die Straße und führte sie auf dem Schinderkarren zum Begräbniß unter den Galgen. Am 22. März 1694 zündete hier ein Blitzstrahl und legte 8 Höfe mit allem Zubehör in Asche. Am 8. Juli 1702 fand man im Getreide die Leiche eines Bettelknaben, welche die Hunde angefressen hatten. Als 1745 die Preußen das Dorf plünderten, sprang ein vor den Soldaten flüchtendes Mädchen in einen Brunnen und ertrank.

Abtnaundorf.

Eins der hübschesten Dörfer der Parthenniederung ist Abtnaundorf. Anmuthig gelegen hat dasselbe in den letzten siebzig Jahren durch geschmackvolle Anlagen, verbesserten Feldbau und beträchtliche Obstpflanzungen sich außerordentlich verschönert und ist ein beliebter Vergnügungsort der Leipziger geworden. Wegen seiner vielen herrlichen Landhäuser wird Abtnaundorf scherzweise auch das Millionärdorf genannt. Noch weit mehr besucht würde dasselbe sein, wenn die Spaziergänger auf den theilweise angenehm bebuschten Wiesen, welche sich am rechten Parthenufer bis Schönfeld erstrecken, nach Abtnaundorf gelangen könnten. Der Ort hatte 1790 10 Güter und 11 Häuser mit 252 Einwohnern, 1842 in 33 Behausungen 319 Bewohner, 1861 deren 484 und 1864 beim Jahresschluß 506. Eingepfarrt ist Abtnaundorf nach Schönfeld.

In uralter Zeit hat Abtnaundorf einem Leipziger Bürger, Namens Wogb gehört, weshalb es noch lange nachher Wogbnaundorf hieß. Die Bezeichnung eines neuen Dorfes läßt die Möglichkeit zu, daß der Bürger Wogb dasselbe auch gründete. Zu welcher Zeit dieser Wogb den Ort besaß, habe ich nicht ermitteln können, doch muß es sehr zeitig gewesen sein, denn bereits schon im 13. Jahrhundert gehörte Abtnaundorf dem Kloster Sanct Petri zu Merseburg, woher ohne Zweifel der bis auf unsere Zeit ihm verbliebene Name herrührt. Gertraud von Schkeuditz, die Witwe Ulrichs von Friedenberg, scheint das Dorf dem Kloster verkauft oder geschenkt zu haben, denn es wird ihrer urkundlich bei einer Abtretung von 12 Hufen Feldes im Jahre 1271 gedacht. Das Kloster blieb in ruhigem Besitze Abtnaundorfs bis um das Jahr 1529, wo es zur Aufbringung der Türkensteuer dasselbe erst verpfändete und dann verkaufte. Bedenkt man jedoch, daß das Petrikloster auch die Dörfer Rückmarsdorf, Gundorf, Burghausen, Ehrenberg und Böhlitz und überhaupt bedeutende Einkünfte besaß, so scheint die Verpfändung und der Verkauf aus anderen Ursachen, als der Türkensteuer hervorgegangen zu sein. Die Entfernung und wohl auch die den Klosterbesitz bedrohende Reformation mögen dazu Veranlassung ge-

geben haben. Hans Preußer wird 1546 als Eigenthümer von Abtnaundorf genannt. Erst im Jahre 1630 finde ich wieder einen Besitzer des Rittergutes, und zwar Friedrich Kram. Wahrscheinlich besaß dasselbe schon dessen Vater, der kurfürstliche Rath, Franciskus Kram, gebürtig aus Sagan. Von den Krams kam Abtnaundorf an die reiche Leipziger Kaufmannsfamilie Kregel von Sternbach, welche auch eine erkleckliche Anzahl Raths errn lieferte. Johann Ernst Kregel von Sternbach wird 1722 als wohlthätiger und frommer Mann gerühmt. Sein Sohn, der Landkammerrath war der letzte seines Stammes. Er beschäftigte sich eifrig mit Astronomie und legirte bei seinem 1789 erfolgten Tode der neuentstehenden Sternwarte zu Leipzig 2000 Thlr. Abtnaundorf besaß er nicht mehr. Dieses gehörte seit 1752 dem Consistorialassessor und Beisitzer der Juristenfacultät Dr. Traugott Thomasius, welcher 1775 mit Tode abging. Dessen Sohn, der sächsische Rittmeister Emanuel Thomasius wurde geadelt, wie denn überhaupt die Familien der reichen Kaufleute und vornehmen Gelehrten Leipzigs in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eifrig nach Nobilitirung trachteten. Emanuel von Thomasius verkaufte Abtnaundorf an den Buchhändler Breitkopf in Leipzig und von diesem kam es 1789 an den Kammerrath und Banquier Christian Gottlob Frege, welcher sämmtliche Bauerngüter, bis auf eins, an sich brachte und von 1796 bis 1800 an der Hauptstraße von Leipzig nach Taucha das damals sogenannte neue Haus, den jetzigen heiteren Blick, erbaute. Nach ihm besaß das Gut sein noch in Aller Andenken fortlebender Sohn, der Kammerrath C. G. Frege, von welchem es 1855 dessen einziger Sohn, der Professor Woldemar Frege ererbte.

Abtnaundorf zeichnet sich durch großartige im Jahre 1858 von Grund aus neu errichtete Wirthschaftsgebäude des Rittergutes, ein hübsches Schloß und mehrere städtisch gebaute Landhäuser mit niedlichen Gärten vortheilhaft aus. Der Park wurde bereits schon von dem Assessor Thomasius angelegt und von dem ersten Besitzer aus der Fregeschen Familie in geschmackvollem Style ausgeführt. Den Theil in der nächsten Nähe des Herrenhauses richtete man im Frühjahre 1833 theilweise nach dem Plane des berühmten Gartens der Herzogin von Cumberland zu Kew ein, wie denn überhaupt in sämmtlichen Anlagen, die immer erweitert und verschönert wurden, die Theorie der Gartenkunst auf das Freundlichste mit der Praxis verbunden blieb. Am 18. October 1813 hatte Abtnaundorf von den hier lagernden und kämpfenden Truppen viel zu leiden und das Schloß diente nach der Schlacht mehrere Tage zum Lazarethe. Die Todtenhügel der Gefallenen sind unter Rosenbüschen versteckt und nur wenige, hier und dort in den Mauern befestigte Kanonenkugeln erinnern an das blutige

Gefecht, dessen Schauplatz der Park in jenen Schreckenstagen war. Im Jahre 1547 brannte durch Verwahrlosung der Soldaten das hiesige Rittergut nieder. Am 4. Mai 1567 hat ein dritthalbjähriges Kind des Nachbars Kind, so in der Wiege gelegen, mit einer hölzernen Puppe todtgeschlagen. Den 19. März 1640 fand hier ein heftiges Gefecht zwischen Schweden und Sachsen statt, wobei von Letzteren 30 Mann und der Cornet Albrecht von Rex auf dem Platze blieben und mehrere Höfe im Dorfe eingeäschert wurden. Der Bauer Gabriel Sander wurde am 12. August 1633 von Croaten in die Parthe gejagt, daß er darin ertrinken mußte. Am Osterdienstage ging ein Bürger und Schlosser aus Leipzig, der eben von einem Fieber genesen, um frische Luft zu schöpfen in's Freie und wurde von dem Schützen zu Abtnaundorf am Ritschkenstege mit einem Pistol freventlich in's Bein geschossen, darüber er gestorben. Der Thäter wurde nächsten Tages gefänglich eingebracht und nach geführter Vertheidigung am 1. Mai nebst einer Weibsperson, diese wegen Fluchens und Sacramentirens, in's Narrenhaus an der Thomaskirche gestellt und dann mit dem Staupbesen zur Stadt hinaus gehauen und des Landes verwiesen.

Schönefeld.

Ob Schönefeld, in den ältesten Urkunden Schoninuelt genannt, mit seinem urdeutsch klingenden Namen von deutschen Ansiedlern gegründet wurde oder ob dessen Benennung von dem slavischen Worte Schuna, welches Sichel bedeutet, abzuleiten und somit der Ort ein altes Slavendorf sei, wird sich wohl kaum ermitteln lassen. Gewiß ist, daß Schönefeld ein sehr hohes Alter hat. Schon im Anfange des 14. Jahrhunderts findet man es urkundlich erwähnt. Damals übertrug der 1307 in der Thomaskirche zu Leipzig ermordete Markgraf Dietzmann den Augustiner-Chorherren zu Sanct Thomas das Patronatrecht. Ob das Rittergut der Stammsitz des noch vorhandenen Geschlechts der Herren von Schönfeld ist, läßt sich urkundlich nicht ermitteln. Bereits schon um das Jahr 1400 besaß Schönefeld die Familie von Thümmel, welche Jahrhunderte hindurch auch zu dem Leipziger Patriciat gehörte. So finde ich 1459 einen Hermann Thümmel und 1557 Moritz Thümmel, der Baumeister des Rathscollegiums war. Unter Baumeistern des Raths verstand man bis zu der, vom Revolutionsjahre 1831 weggefegten alten Einrichtung die vornehmsten Rathsherren, welche im Range gleich nach dem Bürgermeister folgten. Heinrich von Thümmel war mit Regina, der Tochter des Bürgermeisters Wolf Wiedemann versprochen. Am 10. August 1558 war ihr Verlöbniß gewesen und am 14.

August Abends 9 Uhr starb die Braut plötzlich in voller Blüthe, nachdem wenige Stunden vorher der Ring, an welchen sie des Liebsten Kranz gehängt, herabgefallen und der Stein zerbrochen war. Philipp von Thümmel, Hofdiener des Grafen von Schwarzburg, starb 1602 zu Frankenhausen und wurde sein Leichnam nach Schönefeld gebracht und in der dasigen Kirche beerdigt. Hans Thümmel finde ich 1581, Christoph 1582 und Georg 1595. Im Jahre 1690 verstarb der Kammerherr und Lieutenant Johann Georg von Thümmel, dem als Erbe der Güter Schönefeld und Volkmarsdorf sein Sohn, der Stallmeister und Kammerherr, Georg Heinrich folgte. Derselbe starb 1705. Er baute ein neues Herrenhaus, und erhielt im November 1701 durch landesherrliches Rescript das Patronatsrecht. Des Verstorbenen Bruder August Adolph war sächsischer Oberst und besaß Schönefeld gemeinschaftlich mit einer Muhme, Rahel Sophie von Oberländer. Von ihnen kam das Gut an den Landkammerrath Carl Heinrich von Thümmel, der anfänglich auch Volkmarsdorf besaß. Er verkaufte Schönefeld 1755 an den Hofrath Zeumer und wendete sich nach Otterwisch und 1763 nach Zwickau. Sein in Schönefeld 1738 geborener Sohn Moritz August war sachsenkoburgischer Rath und seiner Zeit ein hochangesehener Schriftsteller. Der Hofrath Zeumer starb 1774 und wurde in Schönefeld begraben. Nach einem Verzeichnisse des früheren Lehrers Pögner aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, soll Zeumer 96,000 Thaler zu milden Stiftungen und 4000 Thaler davon zur Verbesserung der Einkünfte des Pfarrers und 3000 Thaler zur Erweiterung der Kirche ausgesetzt haben. Letztere fand 1766 statt und kostete 500 Thaler. Veranlaßt zu dieser seltenen Freigebigkeit war Zeumer durch den Pastor Leo worden. Dieser verkündigte es wenigstens von der Kanzel. „Er habe den scheidenden Wohlthäter bestimmt, sagte er, noch manches Gute beim Untergange seiner Lebenssonne zu stiften und sein Amt und Dienst zu diesem Zwecke treulich angewendet. Dabei hob er die seltene Wohlthätigkeit des Dahingeschiedenen hervor und schloß mit den Worten: „O wenn er heute noch lebte! Das wäre ein Leben für mich. Wie würde Dieser, nicht nur an Geld und Gut, sondern auch an Verstand, Edelmuth und Lebensart reiche und hochbegabte Mäcenas, wie würde er mir die heutige Mühe bei Einweihung des Gotteshauses belohnen und vergelten — wie würde er nicht Alles thun, mich nach dieser mühsamen Behandlung zu erquicken!" Man sieht, daß Pastor Leo nicht an Herzdrücken litt. — Zeumers Nachfolger, der Kanzleidirector Schmidt, übernahm das Gut von seinen Miterben und starb 1781. Er traf mit Vorwissen des Consistoriums 1779 die Einrichtung, in Schönefeld wegen der Beschwerlichkeit des Amtes ein Diakonat

zu errichten, doch scheiterte dieser erst späterhin ausgeführte Plan damals an verschiedenen Hindernissen. Die jüngste Tochter des Kanzleidirectors Schmidt heirathete den Hofrath und Professor Wenk in Leipzig, welcher von den übrigen Erben das Gut übernahm, es jedoch schon 1783 an den altenburgischen Hofadvocaten Benjamin Zschackwitz verkaufte. Er ging 1788 mit Tode ab und seine Tochter, die Gattin des Majors von Einsiedel, behielt Schönefeld bis 1794. Der Kaufmann Ulrich Schneider in Leipzig kaufte in diesem Jahre das Gut. Seine Tochter vermählte sich mit dem Freiherrn Bodo von Eberstein, vormaligem großbritannischen Hauptmann, welcher 1841 starb. Seine einzige hinterlassene Tochter, die Freiin Hedwig von Eberstein, ist jetzige Besitzerin von Schönefeld.

Schönefeld ist eins der bedeutendsten und stattlichsten Dörfer der Umgegend und auf seinen Fluren im Laufe der letzten zwanzig Jahre der Ort Neuschönfeld entstanden, welcher sich unaufhörlich vergrößert und am Schlusse des Jahres 1864 bereits 5346 Einwohner zählte. In Schönefeld wohnen eine große Anzahl Arbeiter, die in Leipzig ihr Brod finden, aber auch viele vornehme Leipziger besitzen hier reizende Landgüter, in welcher Beziehung Schönefeld schon seit länger als anderthalbhundert Jahren bevorzugt worden ist. Die berühmte Kletterstange, welche zur Zeit der Ernte Tausende aus Leipzig herbeilockte und mehrere Sonntage Veranlassung zu einem Volksfeste gab, ist leider mit andern naturwüchsigen Volksvergnügungen längst in's Feuer geworfen worden. Noch mancher alte Leipziger wird sich mit Vergnügen des Jubels vor der Gastwirthschaft an der Straße erinnern, vor welcher der sogenannte Klettermann mit stolzer Künstlerruhe die aufgerichtete Stange erklomm, um sich in Besitz der obendrauf befestigten Prämien, gewöhnlich eines Anzugs, zu bringen. Dieses Volksfest war ein uraltes Ueberbleibsel des einst hier mit rauschenden Vergnügungen gefeierten kirchlichen Ablasses, wobei die Klosterbrüder insgemein zu den lustigsten Gästen gehörten. Unfern des Ortes, am Ende der alten noch von den Thümmels angelegten Lindenallee, steht eine Windmühle, welche in doppelter Hinsicht merkwürdig ist. Sie wurde nämlich im Jahre 1713 als erste Windmühle nach holländischer Manier erbaut. Alsdann war dieselbe der Geburtsort und langjährige Wohnsitz unseres als Windmüller, Kuchenbäcker, Cafetier und Wetterprophet gleich ausgezeichneten Mitbürgers Stannebein, der durch Schrift und Wort die Witterungskunde mit unschätzbaren Beobachtungen bereicherte, und zugleich mit forschendem Auge in die Tiefen der Erde, wo diese Quellen enthält, eingedrungen ist. Daß Stannebeins Wetterprophezeihungen in der Regel nicht eintreffen, ist weniger dessen Schuld, als vielmehr

eine Bosheit feindlicher Winde, welche die von ihm geordneten Wolkenschichten aus dem Gleichgewicht bringen und so jede mit Weisheit und Umsicht von dem Forscher zusammengestellte Combination über den Haufen werfen. In geringer Entfernung von dieser Mühle, auf den Wiesen an der Parthe, stand einst das Dorf Lausigk, welches 1285 und noch 1430 erwähnt wird und dann plötzlich verschwindet. Vielleicht, daß es von den Hussiten zerstört oder nach einem Brande wegen der häufigen Ueberschwemmungen nicht wieder aufgebaut wurde.

Die älteste Nachricht über ein Unglück, welches Schönefeld betroffen, ist von 1526, indem damals die Kirche abbrannte. Bei der Belagerung Leipzigs durch den Kurfürsten Johann Friedrich im Jahr 1547 hausten hier dessen Kriegsleute gar übel und brannten die Parthenmühle nieder, schlugen auch einen Bauer, Gregor Nagel, weil sie ihn für einen Spion hielten, daß er starb. Bei den Linden vor Schönfeld — wahrscheinlich ist damit die noch jetzt vorhandene Allee gemeint — fand man am 13. October 1572 eine todte Frauensperson mit Stichen im Halse und in der Brust. Neben ihr lag ein blutiges Brodmesser und ein Schreibzeug. Der Mörder wurde nicht ermittelt. Auch von einer berühmten Ohrfeige wissen Schönfelds Annalen zu berichten. Am 10. August 1625 befand sich Peter Wind, ein Bauer aus Schönfeld, mit Peter Herteln aus dem Kohlgarten in einem Keller des Goldhahngäßchens beim Wein. Aus Scherz und Kurzweil gab ihm dieser eine so höllische Ohrfeige, daß Wind sofort zur Erde niedersank und starb. Der Thäter wurde verhaftet und mit Staupenschlägen auf ewig des Landes verwiesen. Im dreißigjährigen Kriege mußten die Einwohner Schönfelds vor der soldatischen Brutalität mehrmals die Flucht ergreifen und als die Kaiserlichen 1631 unter Tilly Leipzig einschlossen, starb der Pfarrer Stephani aus Furcht. Auf hiesigem Schlosse hatte 1632 General Holcke während der Belagerung Leipzigs sein Hauptquartier und wurde hier zwischen ihm und Herren des Rathes und der Universität die Kapitulation abgeschlossen. Am 30. October 1632 wohnte und übernachtete hier der Herzog von Friedland, Wallenstein. Während der preußischen Invasion im Jahre 1745 wurde das Dorf geplündert und Alles was nicht wand-, niet- und nagelfest war, fortgeschleppt. Bei dieser Gelegenheit ging ein großer Theil des Pfarrarchivs verloren. Zur Zeit der schrecklichen Theuerung des Jahres 1772 starben im ganzen Kirchspiele, das damals gegen 2500 Köpfe zählte, 194 Personen. Die Wiese hinter dem Garten des Rittergutes war noch im vorigen Jahrhundert ein Schreckensort aller Abergläubischen, indem sich dort, selbst bei hellem Tage, ein Gespenst in mittelalterlicher Kleidung herumtrieb, den Vorübergehenden aufhuckte und nicht eher von

ihnen ablieſs, bis sie kraftlos zu Boden stürzten. Gleichzeitig trieb sich ein solcher Unhold, jedoch in Gestalt eines großen Hundes, an der Lache am unteren Wege, einer vormaligen Torfgräberei, herum. Beide Gespenster hat jedoch die Neuzeit mit deren Aufklärung sich solche Wesen nicht wohl vertragen können, wieder in ihre Gräber verscheucht. Am 5. October 1706 hat sich der Schütze aus Schönefeld, welcher wegen Falschmünzerei und Diebstahl gefangen im Amthause saß, in der Nacht mit seiner Halskrause erwürgt. 1797 wütheten hier die Pocken und 1800 die Ruhr. Ein zwölfjähriger Knabe zündete 1865 aus Bosheit die Schäferei an.

Ewig denkwürdig bleiben für Schönfeld die Schreckenstage der Völkerschlacht, welche den Ort zur Hälfte in Asche legten. Man schätzte damals den Verlust auf zwei Tonnen Goldes. Kirche, Pfarrhaus, Rittergut, Mühle und ein Theil der prächtigsten Landhäuser gingen mit in Flammen auf. Den unteren Theil äscherten am 18. October die Franzosen, den oberen die Congreveschen Raketen der Verbündeten ein. Vergeblich waren alle Löschversuche der Einwohnerschaft. Fast alle übriggebliebenen Gebäude waren beschädigt, 1000 Stück Vieh und alles Getreide und Geräth vernichtet. Die Ruine des Herrenhauses, im Jahre 1695 vom Stallmeister von Thümmel erbaut, hat man zur Erinnerung stehen lassen. Vom Leipziger Unterstützungsverein erhielt Schönfeld 4132 Thaler und 519 Thaler in Getreide. Da das ganze Kirchspiel, bestehend aus Abtnaundorf, Stintz, Sellerhausen, Crottendorf, Anger, Reudnitz, Volkmarsdorf und den Straßenhäusern, wozu in neuerer Zeit Neuschönefeld hinzugekommen ist, sehr gelitten hatte, konnte die Kirche nicht alsbald wieder aufgebaut werden. Erst 1820 wurde das neue Gotteshaus eingeweiht. Die abgebrannte Kirche hatte nach noch vorhandenen Abbildungen einen spitzen Schieferthurm. Bis dahin wurde der Gottesdienst in der Schulstube zu Schönfeld und in der Gottesackerkapelle zu Reudnitz gehalten. Die Kaiser von Rußland und Oesterreich gaben zu dem Kirchenbau bedeutende Geschenke und der König von Preußen übersendete zwei eiserne Glocken, welche jedoch bei einer Probe sich als unbrauchbar erwiesen und deshalb in die Rumpelkammer verwiesen wurden. Ein Versuch des Kammerrath Ploß in Leipzig, der in Schönefeld ein Landhaus besaß, durch Metallstäbe ein Geläute herzustellen, führte zu keinem günstigen Resultat. Es verging noch eine ziemliche Reihe von Jahren, bevor der bald nach dem Kirchengebäude errichtete schöne Thurm mit einem Geläute ausgestattet werden konnte. Von den beiden Gottesäckern wurde früher der an der Kirche befindliche nur zur Bestattung von Nachbarn und Hausbesitzern aus Schönefeld und Abtnaundorf benutzt, dagegen mußten

die Miethsleute daselbst, sowie die Bewohner von Volkmarsdorf und den Straßenhäusern sich mit dem 1744 an der Morgenseite des Dorfes Schönefeld angelegten Friedhofe begnügen. Letzteren ziert jetzt eine höchst geschmackvoll in gothischem Style 1856 erbaute Kapelle. Die am 18. October mit verbrannten Kirchenbücher gingen bis 1572 zurück. Im Jahre 1800 zählte Schönefeld in 29 Nachbarhäusern und 38 eingebauten Häusern, welche zusammen die sogenannte große und kleine Gemeinde bildeten, 634 Einwohner. Dagegen war der Ort 1823 auf 750 Bewohner, 1833 auf deren 896, ferner 1843 auf 963 und Ende des Jahres 1864 auf 2480 Köpfe angewachsen.

Wie schon erwähnt wurde, stand Schönfeld unter dem Thomaskloster und findet sich als ältester bekannter Ortspriester 1331 Bruder Heinrich genannt. Gregorius Strauß war vorher im Kloster Küchenmeister gewesen, darauf wurde er Pleban in Schönefeld, 1505 in Gautzsch und kehrte 1518 als Prior in's Kloster zurück. Der erste protestantische Pfarrherr war Johann Werner. Ihm folgten bis jetzt 16 Amtsbrüder, außer den in neuerer Zeit hinzugekommenen Diakonen.

Die Theklakirche und ihre Dörfer.

Schwert und Kreuz hatten gesiegt. Das fleißige, friedliche Volk der Sorben mußte nach langem kühnen Widerstande sich unter das Joch der deutschen Ueberwinder beugen und mit machtlosem Ingrimm zuschauen, wie die Axt des Feindes seine heiligen Haine niederschlug und seine Götzen, durch frevle Hand zerschmettert, vor den Altären sanken. Dafür boten die Priester einen neuen Gott, der durch das Sinnbild des Gekreuzigten dargestellt, von den bisherigen Heiden, welche ihren Göttern große Macht zugetraut, um so weniger begriffen wurde. Aber die Gewalt siegte. Die Slaven lernten gehorchen, das heißt sich von Edelleuten und Priestern das Fell über die Ohren ziehen zu lassen. — Und so vegetirten die einstigen Beherrscher des Landes unter weltlicher und geistlicher Tyrannei Jahrhunderte lang fort, bis eine aufgeklärtere Zeit auch ihnen die allgemeinen Menschenrechte einräumte. Lange genug hat dies gewährt. Wir erinnern nur an die noch im vorigen Jahrhundert herrschende Zunftsitte, daß der Lehrling nachweisen mußte, er sei ehrlicher Herkunft, und nicht von wendischen Eltern geboren.

Eine Concession bewilligten jedoch die geistlichen Herren den Unterdrückten, sie duldeten, wo es anging, daß man die ersten christlichen Kirchen auf bisherigen Opferstätten erbaute, indem ihnen durch solche geheiligte Stellen die Bekehrung der Heiden erleichtert wurde, und weil damit zugleich der Triumph des

Kreuzes über die Abgötterei ausgedrückt war. Die Erbauung der Jakobskirche auf der Stätte, wo unsere ältesten Vorfahren den Abgott Flinz verehrten, giebt Zeugniß davon. Ein Chronist des vorigen Jahrhunderts spricht noch von tausendjährigen Baumriesen zwischen Lindenau und dem Kuhthurme, wo nach der Tradition ein slavischer Opferaltar gestanden haben solle. Die alte Jakobskirche ist verschwunden und die alten geheiligten Bäume sind nach ihrem Kubikinhalt berechnet und an Wagner und Tischler verkauft worden, wie dies vor drei Jahren noch der uralten herrlichen Buche an der Brücke beim Kuhthurme, der Freude aller gebildeten Spaziergänger, geschah.

Zeit und Speculation haben die Zeugen jenes Kampfes zwischen Christenthum und Heidenthum bis auf nur wenige vernichtet, um so ehrwürdiger erscheint daher eins der ersten christlichen Heiligthümer unserer Gegend, das Kirchlein zu Sanct Thekla. Daß auf dem Hügel, welcher dasselbe trägt, sich ein slavischer Opferaltar befunden, wird durch Ueberbleibsel von Urnen und Geräthschaften, welche man hier ausgrub, bestätigt. Die Kirche, aus rohen Feldsteinen aufgeführt, wurde wahrscheinlich im 10. Jahrhundert erbaut, stand aber gewiß schon im 11. Jahrhundert. Der massige kegelförmige Thurm und das Schiff sind älter als das erst zur nöthig gewordenen Vergrößerung der Kirche angebaute Chor. — Die Kirche zur Hochen Digen oder Hohentiegel, wie sie urkundlich genannt wird, heißt auch jetzt noch in der Volkssprache die Tiegelkirche. Ihr Inneres ist, nachdem man die südlichen Fenster vergrößert, sehr freundlich geworden. Der Flügelaltar, ein interessantes Kunstwerk des Mittelalters, hat Schnitzwerk und Malerei, und auch der Taufstein ist von hohem Alter. Auffällig ist es, daß die Kirche gerade der heiligen Thekla geweiht sein soll, an welche doch in hiesigen Landen nirgends ein zweites Gotteshaus erinnert, daß ferner dieser Name in früherer Zeit so seltsam corrumpirt vorkommt, und auf dem Altarschrein St. Nikolaus, St. Sebastian, St. Valentin und die heilige Barbara dargestellt sind, von der heiligen Thekla jedoch, trotzdem daß sie als Schutzpatronin der Kirche gilt, sich nirgend eine Spur vorfindet. Sie ist demnach gar keine Theklakirche, sondern eine Nikolauskirche. Dies bezeugt die Stellung dieses Heiligen auf dem Altarschrein, wo stets die rechte Seite dem Patron angewiesen wurde und sein Name auf einer der Glocken. Von hohem Werthe ist ein hier verwahrtes, auf übergoldetes Leder gepreßtes Bild Luthers vom Jahre 1532, auch sieht man rechts vom Altar in der Wand noch die vergitterte Oeffnung, in welcher die katholischen Priester das heilige Geräth verwahrten. Das Schnitzwerk der Kanzel und die Malereien an den Emporen sind nicht ohne künstlerischen Werth. Die an zwei Säulen der Emporen angebrachten Jahreszahlen 1658 und

1662 bezeugen, daß in dieser Zeit eine Restauration des Innern der durch den dreißigjährigen Krieg hart mitgenommenen Kirche stattgefunden habe. Auf einem Bilde, Geschenk von dem Besitzer der Mohrenapotheke in Leipzig, Scheffer, sieht man den im Jahre 1628 verstorbenen Leipziger Superintendenten Vincenz Schmuck im Sarge liegen. Drei Glocken bilden ein schönes Geläute. Die kleine vom höchsten Alter wurde vor etwa zwanzig Jahren umgegossen, eine zweite ist von 1538 und die dritte von 1502. Eine vierte Glocke verkaufte man 1637 nach Brandis. Da die Theklakirche unter dem Thomaskloster zu Leipzig stand, so versahen den Gottesdienst hierher gesendete Mönche, von welchen 1465 Caspar Braun genannt wird. Der letzte katholische Pfarrherr und erste protestantische Pastor war Severin Breunsdorf, ein Leipziger Patriciersohn, dessen greise Tochter Marie 1618 in Portitz begraben wurde. Ihm folgten bis jetzt im Amte 19 Pfarrer. Der seit 1802 hier angestellte Pastor Irmschler starb 1814 in Folge erlittener Kriegsdrangsale. Spuren von Verschanzungen am Rande des Kirchhügels rühren aus dem 30jährigen Kriege, wo hier eine schwedische Batterie stand, und dem 7jährigen Kriege her. Am 18. October 1813 stand hier oben zur Vertheidigung des Parthеübерganges eine französische Batterie, welche von 36 russischen Zwölfpfündern zum Schweigen gebracht wurde. Die alten Mauern des Thurmes widerstanden in unerschütterlicher Festigkeit den anschlagenden Kugeln. — Neben dem Eingange zur Kirche sieht man noch den Stein, auf welchem früher die zu Kirchenbuße und Pranger Verurtheilten stehen mußten. Die Eisen, welche man ihnen um Hals und Hand legte, hingen auf's Schönste conservirt noch vor dreißig Jahren an Ketten an der Wand. Vor Menschengedenken war der die Kirche umgebende Friedhof mit einer Mauer umschlossen, von welcher noch jetzt Spuren wahrnehmbar sind. Die auf dem Kirchthurme angebrachte Uhr und der Blitzableiter wurden der Kirche in neuerer Zeit durch ein Legat des Seifenfabrikanten Golf in Leipzig, eines geborenen Cleudeners, verehrt. Der Sohn des 1743 verstorbenen Schulmeisters Haupt, welcher in Zittau ein reicher Handelsherr wurde, beschenkte die Kirche 1776 mit einem blauseidenen Altarschmuck und einer Orgel. An der Ostseite des Kirchhügels befand sich früher ein Steinbruch. Am Fuße des Berges, welcher beiläufig bemerkt eine Höhe von 64 Fuß hat und einen reizenden Blick — das heißt was wir Leipziger in dieser Hinsicht unter einem reizenden Blicke verstehen — auf das durch Wiesen und Wäldchen belebte Parthethal gewährt, steht das wohlbekannte Wirthshaus, welches im Jahre 1833 durch Anlegung eines Tanzsalons verschönert wurde. Früher war dasselbe eine Schmiede. Der letzte Schmied hieß Spühr. Er

starb um 1830 und sein Nachfolger war der Chirurg Linse, welcher viel für die Wirthschaft that. Ihm folgte als Wirth sein Schwiegersohn Apitzsch. Der jetzige Wirth heißt Krebs, und ist ein würdiger Nachfolger seiner Vorgänger.

Von den drei in die Theklakirche eingepfarrten Dörfern Cleuden, Plösen und Neutzsch ist ersteres das Pfarrdorf, doch befand sich in frühester Zeit, und noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die Wohnung des Geistlichen in Neutzsch. Mockau und Paunsdorf sind Filiale. — Cleuden wird in einem alten Verzeichnisse des Thomasklosters zuerst 1325 genannt. In diesem Jahre überließ der Bürger Nikolaus von Grimma, welcher das Dorf von dem Markgrafen Friedrich dem Gebissenen in Lehn bekommen, dieses dem Thomaskloster. Mit anderen Gütern desselben kam 1543 auch Cleuden an den Leipziger Rath. Es wird gesagt, daß die Gerichte mit dem Pfarrherrn zugleich gehalten werden sollten, und wer daselbst außer den Höfen auf dem Dorfe und in den Gassen etwas verbräche, den solle man mit dem Pfarrherrn um gleichen Theil strafen, wo aber in den Höfen Frevel stattfände, büßte sie die Herrschaft allein. Die Obergerichte in Dorf und Feld standen dem Landesherrn zu, kamen aber später an den Rath, und sollte bei peinlichen Fällen die Gemeinde die Kosten tragen. Sie scheint sich jedoch dessen geweigert zu haben, auch wollte sie keine Wachdienste verrichten. Die Jahresgerichte wurden auf der Gemeinde Kosten abgehalten und war sie von Frohnen frei, mußte jedoch dem Rathe ebenso viel lehnen, als die Zinsen betrugen, welche der Pfarrer zu St. Thekla zu fordern hatte. Eine Schenke war nicht vorhanden und der Reihschank untersagt, so daß die Cleudener ihren Trunk in den Nachbardörfern suchen mußten. Von Walpurgis bis Michaelis durften sie wöchentlich zwei Tage in der Parthe fischen. An das Amt waren Hufengelder, Heu-, Wein- und Wagengeld und Getreide, an die Universität Geldzinsen zu entrichten. Otto, der Sohn des hiesigen, 1567 verstorbenen Pfarrers Seth Othmannsdorf, war ungefähr drei Wochen mit der Tochter des Richters in Sommerfeld verheirathet, als ihn diese aus Eifersucht des Nachts im Bette mit einer Keule erschlug und ihm ein Brodmesser in den Hals stieß. Sie wurde deshalb am 17. Juli 1586 enthauptet und ihr Körper auf ein Rad geflochten. Im Jahre 1543 hatte Cleuden einen Erbpferdner. Wenn ein Gut verkauft werden sollte, mußte der bisherige Besitzer dasselbe 14 Tage vorher den Nachbarn anbieten. — Das Dorf hat in Bezug auf seine Einwohnerzahl geringe Fortschritte gemacht. Es zählte 1833 in 9 Gütern, 2 Häusern, Pfarrwohnung und Schule 86 und 1840 nur 90 Einwohner, 1864 war die Bevölkerung auf 102 Köpfe angewachsen. — Hierbei sei auch der Tapferkeit

eines hiesigen Pastors, des jetzigen Oberpfarrers in Taucha, Magister Gustav Eduard Platz gedacht. Als vor mehreren Jahren des Nachts einige Räuber in das einsam gelegene Pfarrhaus einbrachen, trat ihnen der Pastor nur mit einem Hirschfänger bewaffnet entgegen und behauptete, trotzdem daß einer der Kerle auf ihn ein Pistol abschoß und ein zweiter ihn mit einem Knüttel zu Leibe ging, ritterlich das Feld, bis durch den Schuß Succurs herbeigeführt wurde. Die Verbrecher, welche später als Abtnaundorfer ermittelt und bestraft wurden, ergriffen die Flucht, wobei der mit Spuren des Hirschfängers gezeichnete Knüppel auf dem Kampfplatze und als Siegestrophäe in den Händen des tapferen Seelenhirten zurückblieb. Der Gutsbesitzer Carl Gottlieb Hönicke feierte vor einigen Jahren sein beinahe fünfzigjähriges Jubiläum als Ortsrichter und ist der ehrwürdige Greis, trotz seiner 82 Jahre, noch frisch und wohlauf.

Neutzsch. Der bekannte Chronist Vogel sagt in seinen Annalen, daß Neutzsch 1415 an den Leipziger Rath gekommen sei, doch ist dies ein Irrthum. Erst hundert Jahre später, im Jahre 1515 verkaufte Herzog Georg der Bärtige dieses Dorf an die Stadt und hatte dasselbe damals 12 Nachbarn, darunter 2 Pferdner. Der Rath erwarb zugleich die oberen und niederen Gerichte, soweit die Dorfgräben gingen, und wenn es hier einen Uebelthäter zu richten gab, so sollte der Oberlehnsherr dem Rathe im Felde einen Ort anweisen lassen, wo das Urtheil vollstreckt werden konnte. Später erlangte die Stadt auch die Gerichte im Felde. Die peinlichen Kosten hatte die Gemeinde zu tragen, auch mußte diese gemeinschaftlich mit Hirschfeld in Kriegszeiten einen halben Trabanten stellen. Frohnen und Jagddienste kamen nicht vor, auch hatte jeder Nachbar das Recht, von Walpurg bis Michaelis wöchentlich zweimal in der Parthe zu fischen, sonst so oft sie wollten. Gemeinschaftlich mit den Plösenern hatten die Neutzscher einen grünen Anger, den Schwöhnanger, sowie den Weidenanger und außer ihren eigenen Feldern die Koppelweide mit den Mockauern von Michael bis Walpurgis auf den Ellrichsbrüchen. Im Jahre 1834 hatte Neutzsch in 11 Gütern und 6 Häusern 90 Einwohner und 1840 deren 102. Die neuesten Zählungen ergaben 115 und 121 Seelen. — Am 19. Juni 1690 fand hier eine große Feuersbrunst statt. Balthasar Zenig wurde 1579 wegen Brandstiftung lebendig auf einen Scheiterhaufen gesetzt und verbrannt.

Plösen. Dieses Dorf, obgleich zwischen den zwei Klosterdörfern Cleuden und Neutzsch mitten inne und fast mit ihnen zusammenhängend gelegen, war, soweit die Nachrichten zurückreichen, stets in weltlichem Besitz. Als 1719 der Oberschöppenschreiber Mylius den Thonberg an den Leipziger Rath verkaufte,

wurde ausdrücklich erwähnt, daß dieses Vorwerk außer Plösen und Althen, welche sonst dazu gehört, veräußert werde. In einer Urkunde des 15. Jahrhunderts wird ein Bürger Namens Bruser als Herr auf Altmogkau und Plösen genannt. Die Familie Preußer hat das Dorf lange Zeit besessen, und mag Hans Heinrich Preußer, welcher noch 1671 lebte, der letzte Eigenthümer Plösens aus derselben gewesen sein. Bald nach dieser Zeit gehörte dasselbe dem Rechtsgelehrten Dr. Friedrich Scipio, welcher 1717 starb und nach ihm den Kramms, welche auch Abtnaundorf besaßen. Am 28. Januar 1734 kaufte Dr. Georg Christian Platz, Oberappellationsrath und Bürgermeister, Mockau und Plösen für 4700 Thaler und überließ sie im Jahre nachher dem Rathe. — Die Mühle in Plösen liegt, wie fast das ganze Dorf, in einem hübschen Wäldchen versteckt. Im Jahre 1834 lebten hier in 11 Gütern und 6 Häusern 160 Menschen. Sechs Jahre später war die Einwohnerzahl auf 170 und 1864 auf 186 angewachsen. Das Dorf wurde 1547 von Kurfürst Johann Friedrichs Soldaten beim Abzuge von Leipzig niedergebrannt.

Plaußig.

Plaußig liegt in der Parthenaue, wo diese das flache Thal bildet, welches unterhalb der Theklakirche ganz in die Ebene übergeht. Der Schenkenberg und der Weinberg, auf welchem sich noch ein früheres Winzerhaus befindet, erheben sich von Plaußig in nordöstlicher Richtung. Das Dorf hat durch seine enge zusammengebauten Gassen das Ansehn einer kleinen Landstadt und das gethürmte Schloß schaut hoch über die es umgebenden dichten Baumgruppen hinweg. Es hat 27 Bauergüter und 25 Häuslerwohnungen. Im Jahre 1824 hatte Plaußig 291 Einwohner, deren Zahl 1864 auf 338 angewachsen war. 1804 lebten hier nur 230 Menschen.

In Urkunden heißt das Dorf Plusk und Plusigk und verräth dadurch seine slavische Gründung. Der hiesige Edelhof ist die Wiege des alten meißnischen Geschlechts der Herren von Plaußig, welches 1748 mit dem Oberstlieutenant von Plaußig auf Gösen bei Eisenberg abstarb. Ein Ritter Dietrich von Plusk wird 1275 als markgräflicher Rath genannt. Melchior von Plusk besaß 1501 Röcknitz und Balthasar von Plusk 1461 Kühnitzsch bei Wurzen, sowie 1612 Hans von Plusk Güntheritz. Im Jahre 1480 scheint die Familie noch im Besitz ihres Stammgutes gewesen zu sein, denn damals wurde hier Anna, Sigismunds von Plaußig eheliche Hausfrau, mit einigen Zinsen daselbst zu ihrem Leibgedinge beliehen. Euphemia von Plaußig starb 1522 als Aebtissin des Clarenklosters zu Weißenfels. Bereits im Jahre

1519 saßen auf hiesigem Gute die von Thümmel, ein Leipziger Patriciergeschlecht. Hans Thümmel wird 1558 genannt und Christoph Thümmel 1585. Jobst von Breitenbach, welchem 1577 das benachbarte Seegeritz gehörte, erwarb Plaußig, wie es scheint durch Heirath, 1603, nachdem es kurze Zeit ein Herr von Hühnerkopp besessen hatte. Der Bürgermeister Friedrich Mayer aus Leipzig kaufte das Gut 1616 und starb daselbst 1637. August Grempler, Rechtsconsulent, war sein Nachfolger und ging 1648 mit Tode ab. Er hinterließ Plaußig seinem Schwiegersohn, dem Senator und Handelsmanne Johann Georg Sieber, welcher 1680 starb, nachdem ihm seine Gattin, Anna Auguste, bereits 1657 im Tode vorangegangen war. Beider Sohn, der Senator und Baumeister Johann Georg Sieber vollendete im August 1742, und seine Gattin, Margarethe Heine aus Frankfurt an der Oder, im Jahre 1771. Von deren beiden Söhnen Georg und Gottfried, die das Rittergut gemeinschaftlich besaßen, war jener Kaufmann, dieser der Universität Probsteigerichtsverwalter. Georg Sieber stiftete für Kirche, Pfarre und Schule ein Legat von 2000 Thalern und starb im September 1792 im 82. Lebensjahre. Sein Bruder Gottfried legirte zu Gunsten des Pfarrers und Schulmeisters 1000 Thaler und starb, 74 Jahre alt, im October 1789. Georgs Tochter und einzige Erbin, Christiane Rosine, verband sich 1794 mit dem Oberhofgerichtsassessor von Bülow und vollendete am 5. Mai 1805, nachdem sie ihr Andenken durch bedeutende fromme Stiftungen verewigt hatte. Nachfolger im Erbe war ihr Sohn Victor Julius, von dessen Erben Plaußig an den Oberstlieutenant von Weiße gelangte. Als dieser mit Tode abging, trat den Besitz des Gutes ein Herr von Dankelmann an, mußte jedoch dasselbe in Folge eines mehrjährigen Processes an die, zu dem verstorbenen Herrn von Weiße in besondern verwandtschaftlichen Verhältnissen stehende Gattin des Dr. med. Hacker in Leipzig überlassen. Neuerdings hat das Rittergut Plaußig der Mühlenbesitzer Kabisch aus Großzschocher erkauft.

Die hiesige hübsche Kirche wurde, sammt Pfarre und Schule, im Jahre 1728 von Grund aus durch den Senator Sieber neu aufgebaut und 1772 erweitert. Die Einweihung erfolgte am 2. December, und hielt der Superintendent Stemler dabei seine letzte Predigt. Den Taufstein schenkte 1791 Georg Sieber. Von den beiden vorhandenen Glocken trägt eine die Jahrzahl 1439 und befinden sich im Pfarrarchiv zwei alte Druckwerke von 1484 und 1507. Der erste Priester, welchen man hier kennt, ist Nickel von Hogenest, einem alten Adelsgeschlecht entsprossen, das unter seinen Gevettern mehrere geistliche Herren, wie Theodorich, der 1371 Domherr zu Naumburg und Gottschalk, der 1402 Abt des

Klosters Pegau war, aufzeigen kann. Nickel wird 1393 als Pfarrer in Plusk genannt, und Ambrosius Lederer von 1507 bis 1526. Bei der Reformation erhielt das geistliche Amt Paul Hempel und nach ihm Johann Wittich, der bis jetzt 16 Nachfolger hatte. Seine Frau, Ursula, war Magd des Bürgermeisters Fachs gewesen und wurde von Wittich 1559 geheirathet. Der Pastor Samuel Heinsius hatte 1723 kaum sein Amt angetreten, als sich das Gerücht verbreitete, ein Frauenzimmer wolle auf ihn taufen lassen. Er erklärte sich auch ohne Rückhalt für den Vater des zu erwartenden Kindes und ging nach Leipzig zurück. Der wirkliche Vater desselben war jedoch ohne Zweifel der Prediger an der Peterskirche, Magister Adam Berndt, Heinsius' vertrauter Freund, welcher diesen auch bei der Errichtung einer in hohen Flor gelangenden Buchhandlung, die fast hundert Jahre bestand, mit Geld unterstützte. Magister Christian Traugott Hermann Hahn, der als achtzigjähriger Greis weit über das fünfzigjährige Jubiläum sein Amt noch mit jugendlicher Rüstigkeit verwaltete, und erst vor wenigen Jahren gestorben ist, war ein Enkel des durch den katholischen Fanatiker Franz Laubler im Jahre 1726 zu Dresden ermordeten Predigers an der Kreuzkirche, Magister Hermann Joachim Hahn. — Eingepfarrt nach Plaußig ist die Portitzmühle und eine Filialkirche hat Seegeritz. Da dieses in älteren Zeiten seinen eigenen Pfarrer hatte, so wurden bei Verbindung mit Plaußig die dortigen Pfarrfelder mit solchen in der Plaußiger Flur vertauscht und es gehören nun zum Pfarrgute 65 Acker Feld und Wiesen und etwas Holz. — Der herrschaftliche Weinberg wurde 1795 in einen Baumgarten umgewandelt. — In Plaußig war es, wo der schwedische Kronprinz Carl Johann, mit seiner Armee von Zaucha kommend, über die Parthe, welche hier nur einen hölzernen Steg hatte, ging, um Theil an der Völkerschlacht zu nehmen, während welcher das Dorf unsäglich litt, obgleich es außer dem eigentlichen Bereiche des Schlachtfeldes lag. — Plaußig ist einer der wenigen Orte des Amtes Delitzsch, welche bei der Theilung Sachsens diesem verblieben sind. — In Seegeritz kam 1819 eine 47jährige Tagelöhnerin mit Drillingen nieder, die sämmtlich am Leben geblieben und aufgewachsen sind. Nach der Schlacht bei Leipzig erhielt Plaußig von dem Unterstützungsvereine 325 Thaler.

Portitz und Grasdorf.

Der Name Portitz bezeugt des Dorfes slavischen Ursprung. Ebenso that dies eine Nachgrabung auf dem sogenannten Berge hinter der Schule, wo eine Anzahl Todtenurnen ausgegraben wurden. Gleich der Höhe, welche die Theklakirche trägt, war

ohne Zweifel auch der Hügel, auf welchem die Portitzer Kirche steht, ein sorbischer Opferplatz. Von ihm genießt man eine der hübschesten Ansichten, welche das wiesenreiche, üppig bebuschte Parthethal bildet, denn Anhöhen gehören hier zu den Seltenheiten. Nach der ziemlich wahrscheinlichen Erklärung einer Stelle im Chronikon des Merseburger Bischofs Dietmar schenkte Kaiser Otto II. nebst anderen Orten dem Bischof Gieseler 974 auch „Borintzi", unter welchem Namen Portitz versteckt sein soll. Da man in der Volkssprache bekanntlich längere Ortsnamen durch Zusammenziehung abkürzt, so konnte Borintzi leicht in Portitz umgewandelt werden. Der Ort hat 16 Güter und 8 Häuser, in welchen 1801 nur 134 Menschen lebten. Im Jahre 1820 war deren Zahl auf 180, ferner 1840 auf 213 angewachsen. Jetzt zählt Portitz 267 Einwohner.

Das ganze Mittelalter hindurch war Portitz ein berühmter Wallfahrtsort und noch ist aus jener Zeit die „Portitzer Maria" vorhanden, vor deren gnadenspendendem Antlitz die gläubige Menge im Staube lag und welche die Kirche noch im Siegel führt. Sie ist eine vierthalb Ellen hohe hölzerne Persönlichkeit in blauem Gewande, mit vergoldetem Unterkleide, goldener Krone und Scepter und dem Christuskindlein auf dem Arme. Die sogenannte Ablaßpredigt, welche stets am Tage Mariä Heimsuchung gehalten wird, ist ebenfalls ein Erinnerungszeichen an jene Wallfahrtszeit. Obgleich aber das Marienbild schon seit drei Jahrhunderten in stiller Einsamkeit von Staub und Moder zerfressen wird, schaut es doch noch den Segen, welchen es gebracht, denn die Wallfahrer haben durch ihre Scherflein der Kirche ein bedeutendes Vermögen hinterlassen, aus welchem sie eben in neuer stattlicher Form mit hohem spitzen Thurme aufgebaut worden ist. Der Bau der neuen Kirche wurde nach dem Plane des Architekten Zocher in Leipzig von dem Amtszimmermeister Sperling in Taucha ausgeführt. Der Thurm ist 85 Ellen hoch und hat eine Gallerie. Die Malerei besorgte H. Bey, Altar, Kanzel, Wendeltreppe, Taufstein und Emporenbrüstungen sowie Kirchenstühle sind von Franz Schneider massiv aus Eichenholz geschnitzt. Das Altargemälde ist ein Werk Souchons. Für die großen Feste stiftete die Gemeine einen Teppich. Die Orgel fertigte Kreuzbach in Borna. Am 5. November fand die Einweihung mit angemessenen Feierlichkeiten statt, wobei der Kreisdirector von Burgsdorff, Kirchenrath Dr. Hofmann, Superintendent Dr. Wille und als Vertreter des Patrons Vicebürgermeister Stephani gegenwärtig waren. Pfarrer zu Portitz ist der jedesmalige Diakonus zu Taucha. Früher besorgte den Kirchendienst der Pleban und Kaplan zu Dewitz und Segeritz und ein Frühmeßner. Im Jahre 1561 errichteten die Rittergutsbesitzer auf Taucha und Grasdorf

mit Portitz das Tauchaer Diakonat, mit einem Jahreseinkommen von 21 Gülden, einigen Zinsen und Gemeindebeiträgen, wofür der Neuangestellte drei Sonntage nach einander in Portitz predigen und außerdem alle übrigen dem Diakonus noch jetzt obliegenden Amtsverrichtungen erfüllen mußte. Es war ihm auch erlaubt zwei Freibiere zu brauen, doch durfte er das Bier nur in Fässern verkaufen. Der Erste, welcher das Amt verwaltete, war Valentin Dahm. Bei der geringen Besoldung dieser Geistlichen fand ein häufiger Wechsel statt, und mehrere liefen gar davon. Die kürzlich abgebrochene Kirche, mit dem Ueberbleibsel eines 1779 durch Sturm zerstörten Thurmes war 1602 fast gänzlich erneut worden. Der alte Thurm hatte die Form wie der auf der Paulinerkirche in Leipzig und wurde vom Volke der Mönchsthurm genannt. Die Glocken waren von 1626, 1772 und 1827, und sind jetzt von Jauck in Leipzig umgegossen worden. Am dritten November v. J. wurden sie zum ersten Male geläutet. Der Diakonus Martin Bender legte 1602 das noch vorhandene Kirchenbuch an. Die Schule wurde 1721 erbaut und kostete 380 Gülden. Ehemals schrieben sich die hiesigen Schullehrer Katecheten, oder auch Schulhalter und Glöckner, weil sie nicht, gleich den Schulmeistern, im Consistorium confirmirt wurden.

Portitz war früher ein Rittersitz und ist der alte Edelhof das in der Nähe der Kirche gelegene jetzige Auerbach'sche Gut. So weit die Nachrichten zurückreichen, gehörten die Rittergüter Portitz und Grasdorf fast immer gleichen Besitzern, welche in einer Art von Lehnsverhältniß zu den Schloßherren auf Taucha standen. Schon im 15. Jahrhundert finden sich als solche die Herren von Leutzsch. Während der Reformation wird Heinrich von Leutzsch genannt, welcher beide Güter 1575 für 20,500 Gülden an den Rath zu Leipzig verkaufte. Dieser besaß sie jedoch nur auf Wiederkauf. Es scheint, als ob zwischen den Besitzern von Taucha und den Gütern Portitz und Grasdorf mit Cradefeld und dem Rathe seit der Zeit des wilden Haugwitz noch lange eine Spannung stattgefunden habe. Seit dem Jahre 1638 besaß dieselben der Bürgermeister Leonhardt Schwendendörfer, bis sie 1646 an die Familie des bekannten Kammerraths David Döring gelangten, welcher bei Abschließung des für Sachsen so unseligen Prager Friedens mitwirkte und deshalb in den Adelstand erhoben wurde. Sein Sohn Christian, mit Elisabeth, der Tochter des Oberhofpredigers Matthias Hoe von Hoenegg, vermählt, starb in Portitz am 18. December 1657 und seine Gattin am 11. März 1679. Beide wurden in der Kirche beigesetzt und ihnen Denkmäler errichtet. Ihr Erbe, August von Döring, starb 1717 und dessen Neffen Christian Wilhelm, Rudolph August und Carl Heinrich von Döring sammt ihrem Vetter Matthias Christian, über-

ließen beide Güter am 28. Januar 1718 dem Rathe zu Leipzig für 30,000 Gülden. Portitz hatte die Erbgerichte, soweit die Dorfgräben gingen; im Felde standen Ober- und Erbgerichte dem Landesfürsten zu. In Grasdorf gehörten dem Rittergute die Gerichte auch im Felde, und durfte des Amts Landknecht nicht in das Dorf kommen, sondern mußten ihm die Verbrecher, welche allda gefunden wurden, von den Gerichten hinaus vor das Dorf über die Gräben geliefert werden. Hier war auch der Theilschilling üblich, nämlich soviel sich Erben aus einem Gute theilen 12 Groschen auf's Haupt, und die Vorwahl des jüngsten Sohnes beim Verkaufe. In einem Vererbungsbriefe von 1678 gehörten zu den Rittergütern Portitz und Grasdorf außer dem Patronatsrechte über die Kirche und der Gerichtsbarkeit, Zinsen, Frohnen und der Niederjagd, Lehnwaare, Schutzgelder für Handwerker, Branntweinblasen- und Backofenzins, eine Mahlzeit und Fuhre beim Jahresgericht und 1 Gülden 9 Groschen Spundgeld von jedem Fasse Tauchaer Bier. Ausdrücklich wird auch eine Siegelgebühr von 20 Groschen genannt. Da Portitz ein weit geringeres Gut war als Grasdorf, so wurde dessen Wirthschaft vom Rathe zugleich mit der von Grasdorf verpachtet und beider Orte Gerichtsbarkeit vereinigt, wodurch Portitz aufhörte als Rittergut zu gelten. Grasdorf mit seinem werthvollen Steinbruche wurde dadurch eine der einträglichsten städtischen Besitzungen. Es hat neun Güter, von welchen jedoch mehrere verbunden sind, und neun Häuser. Im Jahre 1834 lebten hier 93 Einwohner, 1844 deren 122. Nach neuerer Zählung fanden sich hier 167 Seelen. Das hiesige Gasthaus ist ein beliebter Vergnügungsort der Leipziger. In dem nur durch die Parthe von Grasdorf getrennten Dorfe Cradefeld mit 7 Gütern und 20 Häusern befindet sich die Wohnung des Leipziger Rathsförsters und die Grasdorfer Rittergutsschäferei. Seit 1826 haben beide Gemeinden in Cradefeld ein gemeinschaftliches Schulhaus.

Was die Schicksale von Portitz anlangt, so mußte es im 30jährigen Kriege viel ausstehen, denn von 1639 bis 1642 wütheten hier beständig feindliche Truppen und 1637 hatte die Pest fast den dritten Theil der Bevölkerung weggerafft. In der Zahlwoche der Michaelismesse 1642, da Alles nach Leipzig entwichen war, steckten die kaiserlichen Soldaten das Dorf in Brand. Am 14. August 1695 brannten das Döring'sche Rittergut und 13 Güter mit Scheunen und Ställen nieder. Bei Portitz und Plaußig passirte der Haupttheil des von Bernadotte angeführten Armeecorps die Parthe und rückte am 18. October in die Schlachtlinie beim heitern Blick und Sommerfeld ein. Durch Brand litt Portitz damals weniger als die umliegenden Dörfer. Von Grasdorf finde ich nur, daß am 6. October 1764 das

ganze Dorf, mit Ausnahme des Rittergutes und 2 kleiner Güter, sammt den 3 Parthehäusern zu Cradefeld gänzlich abbrannte. In oben erwähnter Verkaufsurkunde wird Grasdorf mit Cradefeld auf 179 Acker Feld und 37½ Acker Wiesen, Portitz dagegen auf 111½ Acker Feld und 9 Acker Wiesen veranschlagt, von welchen Letzteren die Universität Leipzig einen Zins bezieht.

Holzhausen und Zuckelhausen.

Holzhausen und Zuckelhausen, zwei von deutschen Ansiedlern begründete Dörfer, werden urkundlich zuerst im Jahre 1377 genannt. Damals gehörten beide Orte drei Edelleuten des Namens von Wiederau, von welchen Conrad Domherr des Bisthums Zeitz, Gerlach Pfarrherr zu Kohren war und der Dritte, Otto, weltlichen Standes gewesen zu sein scheint. Genannte Edelleute verkauften in diesem Jahre Holzhausen und Zuckelhausen mit dem wüsten Dorfe Colmen, dessen 13 Hufen jetzt mit dem Holzhausener Areal vereinigt sind, an das Thomaskloster zu Leipzig, dessen Probst Michael hieß. Das Kloster verwaltete seine Besitzungen in friedlicher Ruhe, bis die Reformation dem bisherigen Schlaraffenleben ein trostloses Ende machte. Laut einem Schenkungsbriefe, welchen die Herzöge Moritz und August am 24. April 1544 in Weißensee ausgestellt haben, wurden die Dörfer Holzhausen, Zuckelhausen, Wolfshain, Kleinspösna ulz Zweenfurt nebst 325 oder nach neuerer Messung 416 Ackern Hond der Universität überlassen, damit die Besoldungen der Professoren gewisser und beständiger bleiben möchten. Diese fünf Dörfer werden die neuen Dorfschaften genannt, zum Unterschiede von den alten Dorfschaften Hohenhaide, Gottscheina und Merkwitz, welche die Universität von den Markgrafen Friedrich und Wilhelm schon bald nach ihrer Gründung erhalten hatte. Bis zu dieser Zeit hatten Holzhausen und Zuckelhausen eine eigene Parochie gebildet, jetzt kamen sie in Verbindung mit Probstheida. Die Pfarrer waren bisher Klosterbrüder gewesen, die zwar von Leipzig aus ihr Amt verwalteten, jedoch auch in Holzhausen eine geistliche Wohnung hatten, weshalb der Pastor in Probstheida, als gleichzeitiger Pfarrer zu Holzhausen, aus dem Rentamte Borna eine Besoldung von 10 Gulden erhob. Auch sind noch etliche Stücke Kirchfeld vorhanden, welche vormals zur Pfarre gehört haben mögen. Von diesen Klosterbrüdern wird 1496 Marcus Döbler, 1505 Mathias Calow, 1517 Hans Halo und 1537 Georg Lyssenes genannt, welcher auch den Marienmägden vor dem Petersthore zu predigen hatte.

Die beiden Dörfer Holzhausen und Zuckelhausen haben in der Geschichte der Reformation einen historischen Namen erlangt.

Der Pastor an der Johanniskirche in Leipzig, Magister Stephan Schönbach, hatte nämlich Kanzelvorträge im Sinne Luthers gehalten und war deshalb aus der Stadt verjagt worden. Er fand alsbald auf kurfürstlichem Gebiet, in Holzhausen und Zuckelhausen, eine Stellung als Pfarrherr mit einem Jahresgehalt von 10 Gülden. In dem nahegelegenen säcularisirten Antonier-Kloster Eicha predigte Pfeffinger lutherisch und der Zulauf der heimlichen Anhänger der neuen Lehre, welche hier und in Holzhausen und Zuckelhausen Erbauung suchten, wurde immer größer. Die Drohungen des Herzogs Georg und des Rathes fruchteten nichts. Letzterer und die Universität mußten die Verdächtigen mit Fleiß inquiriren. Unter diesen lutherisch Gesinnten werden genannt die Grünewaldin mit ihrer Tochter, Wolf Fuchs, Matthes Moritz, ein Schuster in der Burgstraße, Hans Mostkopf, ein Goldschmied, Andreas Kuttler, ein Beutler im Barfußgäßlein, Lagerus Heugel, ein Handelsdiener mit seinem Weibe, Georg Lemberger, ein Maler, Georg Treutler, ein Goldschmied, Georg Lommitzscher, Thomas Hermann, Simon Aßhelm und sein Weib. Sie Alle erklärten, gern Stadt und Land um des Glaubens willen verlassen zu wollen. Es ist bekannt, daß viele Anhänger der lutherischen Lehre aus Leipzig verbannt und einige sogar enthauptet wurden. — Um das Jahr 1540 mögen Holzhausen und Zuckelhausen als Filiale zu Probstheida geschlagen worden sein, denn von da an findet sich kein besonderer Pfarrer mehr. Im Jahre 1547 wurde an beiden Dörfern ein merkwürdiger Vergeltungsact ausgeübt. Nach Aufhebung der Belagerung Leipzigs hatten sich die Bauern geweigert, die feindlichen Batterien abtragen zu helfen, deshalb schickten der Commandant Sebastian von Wallwitz und der Amtsschösser eine Abtheilung Hakenschützen hinaus, welche beide Dörfer überfallen und ausplündern mußten. Alles von Rechts wegen! Walpurg Gutzebauch wurde am 17. Mai 1613 mit vielen Wunden ermordet vor der Kirchthür gefunden. Hans Döring ein Knecht, erstach beim Trunke Samuel Wernern am 15. Februar 1649 und entkam durch die Flucht. Marie Zipser, welche Kirchenbuße thun sollte, stürzte sich 1650 aus Angst vor der bevorstehenden Schmach in einen Brunnen und ertrank. Während der Schlacht bei Leipzig wurde Holzhausen fast gänzlich zerstört. Macdonald vertheidigte das Dorf auf's Aeußerste und dabei brannten daselbst 22 Häuser nebst der erst 1769 neuerbauten Kirche gänzlich nieder, so daß von 32 Gütern nur 11 stehen blieben. Bald darauf stellte sich auch das Nervenfieber ein, welches bis zum März 1814 grassirend dergestalt wüthete, daß ganze Familien ausstarben, und viele Güter versteigert werden mußten. Baar und in Getreide erhielt der Ort vom Leipziger Unterstützungsverein 2185 Thaler. Die Noth war groß,

aber trotzdem dachte man an den Kirchenbau. Aus dem Kirchenvermögen wurden 200 Thaler genommen und 400 Thaler waren an Unterstützungsgeldern vorhanden, aber die bald sich immer mehr häufenden Schwierigkeiten riefen in verschiedenen Gemeindegliedern den Gedanken wach, den Bau gänzlich liegen zu lassen. Auch das Consistorium unterstützte beim Kirchenrathe in Dresden diesen ausgesprochenen Entschluß und es war nahe daran, die Gemeinde hinsichtlich ihres Gottesdienstes nach Zuckelhausen zu verweisen und das Vermögen beider Kirchen zu vereinigen. Als dies jedoch geschehen sollte, erwachte in den Holzhausenern die Liebe zu ihrem alten Gotteshause auf's Neue, und man beschloß dagegen einzukommen, und den Bau der eigenen Kirche fortzusetzen. Es geschah und schenkte der König 600 Thaler dazu. Der damalige Richter Gotthelf Friedrich Schindler hat für den Kirchenbau viel gethan. Die Universität schenkte der Gemeinde zum Glockenstuhle drei ihrer stärksten Eichen. Am Erntefeste des Jahres 1818 wurde das neue Gotteshaus vom Superintendenten Dr. Tzschirner feierlichst eingeweiht. Die von Lochmann in Delitzsch erbaute Orgel kostete 700 Thaler. Von den, im Jahre 1820 vom Glockengießer Berger in Leipzig für 530 Thaler gegossenen Glocken besteht die kleinste aus dem Metall einer nach der Schlacht aufgefundenen Kanone. Holzhausen zählte 1834 in 32 Gütern und 15 Häusern 305 Einwohner, 1864 aber deren 402.

Das stets mit Holzhausen verbundene Nachbardorf Zuckelhausen hat auch immer dessen Schicksale getheilt. Des Ausfalles und der Plünderung des Dorfes durch Leipziger Hakenschützen habe ich schon bei Holzhausen gedacht. Im dreißigjährigen Kriege litt es durch Brand, Plünderung und Pest. Am 6. April 1706 wurde Sabine Schumann, welche ihr in Unehren erzeugtes Kind ermordet hatte, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht. Den 16. Juli 1794 brach hier eine große Feuersbrunst aus, bei welcher eine Menge Vieh verbrannte. Ein gleiches Unglück wiederholte sich am 29. September 1803, wo viele Leute nichts weiter retten konnten, als was sie auf dem Leibe trugen. Ein junger Bauerbursche wurde 1664 beim Streite in der Schenke von Hans Naglern erschlagen und dieser auf nachgewiesene Nothwehr mit 30 Gülden abgestraft. Auch von einem Bauerntanze zur Kurzweil August des Starken erzählen die Annalen. Als dieser 1714 Leipzig mit seinem Besuche beehrte und allerhand Festlichkeiten stattfanden, darunter auch das erste Fischerstechen, waren von jedem Universitätsdorfe zwei Bauerkerle und zwei Bauermenscher, wie man sich damals auszudrücken beliebte, hereinbeschieden worden und hielten in ihren Festkleidern einen Aufzug nach dem Apel'schen Garten vor dem Thomasthore, wo der König mit anderen vornehmen Gästen tafelte. Unter Anführung von

Bergmusikanten zog die Bauerjugend gliederweise, so daß erst eine Magd von zwei Knechten und dann wieder ein Knecht von zwei Mägden geführt wurde, nach dem Garten, wo sie vor dem König bis zum anbrechenden Abend tanzen und sich erlustiren mußten. Der Gedrang des Volkes war so groß, daß die Tänzer kaum durchkommen konnten. Während der Leipziger Schlacht wurde das Dorf, und mit ihm die zwar alte aber erst 1791 gründlich reparirte Kirche sehr ruinirt. In letzterer mußte Alles neu angeschafft werden und bemerkenswerth ist der Gewissensbiß eines französischen Offiziers, welcher, nachdem er die hölzernen Pfeifen der Orgel hatte verbrennen lassen, theils aus Reue, theils zum Ersatze des Schadens zwei Thaler einschickte. Vom Leipziger Unterstützungsverein erhielt der Ort 1097 Thaler und für 306 Thaler Getreide. Es vergingen Jahre, bevor das Gotteshaus wieder eine würdige Ausstattung erlangte, wozu die Gemeinde bedeutende Opfer bringen mußte. Der Gutsbesitzer und Kirchvater Teichert und der Gutsbesitzer Otto schenkten der Kirche eine silberne Weinkanne. Der Eigenthümer der Engelapotheke in Leipzig, Heinrich Adolf Täschner, ist der Kirche ebenfalls ein Wohlthäter gewesen. Er widmete ihr einen Hostienteller und einen Kelch, beide von Silber, eine Bibel nebst Agende und eine Altarbekleidung und gab die Mittel zum vollständigen Aufbau einer neuen Orgel her. Von den drei Glocken wurde die mittlere und jüngste am 12. October 1782 auf den Thurm gezogen. Am ersten Pfingstfeiertage 1801 wurde hier und in Holzhausen das neue Dresdener Gesangbuch eingeführt. Einwohner zählte Zuckelhausen 1834 in 13 Gütern und 8 Häusern 135, deren Zahl sich am Ende des Jahres 1864 auf 223 vermehrt hatte.

Eutritzsch.

Eutritzsch, das anderthalbhundertjährige Land Gosen aller Verehrer jenes berühmten Weißbieres, welches nach dem Urtheile eines alten, wie es scheint sachverständigen, Pfarrherrn an Unbeständigkeit denen Jungfern gleicht, war das erste Dorf, welches die Stadt Leipzig an sich brachte. Von den Slaven wahrscheinlich gleichzeitig mit Leipzig gegründet, hatte dieses durch die Thätigkeit seiner Bürger, die Sorgsamkeit der Regierung und der Behörden zu einer Zeit, wo die Handelsconcurrenz noch ohne Bedeutung war, und endlich durch mancherlei glückliche Umstände, wozu die Nachlässigkeit und Machtlosigkeit der Nachbarn Veranlassung gab, Reichthum und Ansehen erlangt und der Rath begann auszuschauen nach Vergrößerung des städtischen Grundbesitzes. Es war, nach dem noch vorhandenen Kaufbriefe, im Jahre 1381 am Sonnabend nach vincula Petri, wo der Rath

das Dorf Uberycz, von den Markgrafen Balthasar, Wilhelm und Friedrich in Lehn bekam. Vorher hatte dasselbe Rudolph von Bünau auf Erdmannshain besessen, welcher es von den Burggrafen von Meißen zur Lehn trug. Ueber das einstige Vorhandensein eines Rittergutes in Eutritzsch läßt sich keine Spur auffinden.

Die Lage des Dorfes an einer wichtigen Heerstraße hat dem Orte schon frühzeitig erhöhte Bedeutung gegeben und seinen Wohlstand wesentlich unterstützt. Schon im sechzehnten Jahrhundert besaß Eutritzsch 38 Nachbarhöfe und 1602 schloß der Rath mit den Anspännern, Pferdnern und Hintersassen einen Vergleich wegen Haltung der Pferde zu ihren Gütern. Sie selbst errichteten 1650 einen Receß über die Viehordnung, wie sie schon 1653 eigene Dorfstatuten erhalten hatten. Die alte, saubere Sitte des Kinderdienstzwanges, welche den gnädigen Herren die Söhne und Töchter ihrer Unterthanen als Knechte und Mägde zur Verfügung stellte, herrschte in Eutritzsch nicht, dagegen mußte jedes Besitzthum, welches veräußert werden sollte, dem Rathe zum Vorlaufe angeboten werden. Mehrere Güter hatten das Schankrecht und die Befugniß Holzbauern zu beherbergen, eine Begünstigung, welche auch der hiesigen Pfarre zustand und noch 1661 von dem damaligen Pastor Jenichen ausgeübt wurde. In diesem Jahre erschien jedoch eine Verordnung, worin es heißt: „Der hochweise und hochlöbliche Rath wolle nicht länger geschehen lassen, daß der Pfarrer zu Eutritzsch den Leuten Bier schenke.“ Als Entschädigung dafür mußte sich der geistliche Herr mit einer jährlichen Zulage von sechs Thalern aus dem Kirchenvermögen begnügen.

Ein altehrwürdiges Gebäude ist die hiesige Kirche, welche ohne Zweifel schon im 12. Jahrhundert vorhanden war, ihre gegenwärtige Gestalt aber nach den am Thurme vorhandenen Jahreszahlen 1489 und 1503 in dieser Zeit erhielt. Die neugebaute Kirche soll 1515 von dem Bischofe von Merseburg eingeweiht worden sein. Unverkennbare Spuren eines älteren Baues zeigen sich jedoch da, wo das Schiff der Kirche mit dem Thurme zusammentrifft, sowie in den beiden kleinen, an der nördlichen und südlichen Seite befindlichen Pfeilern, welche für das jetzige Gebäude zwecklos und in der Form von den übrigen Strebepfeilern ganz verschieden sind. Eine Renovation des Innern der Kirche fand 1695 und ein gänzlicher Umsturz derselben vor etwa zwanzig Jahren statt. Der vielhundertjährige mit bunten Holzschnitzereien verzierte Altar, die gleichalten Epitaphien und andere Alterthümer wurden hinausgeworfen und der alte Bau erhielt ein so schmuckes Aussehn wie ein geschminkter Greis. — Ueber der äußeren Sacristeithür sieht man eine Skulptur von bedeu-

tendem Kunstwerthe. Sie stellt einen jugendlichen, knieenden Ritter in vollem Harnisch dar, welcher mit seiner neben ihm knieenden Braut den Ring der Treue tauscht. Sie ist eine Schöpfung unseres Meister Knauer, jedoch von Wind und Wetter dergestalt zugerichtet, daß man das Werk für Jahrhunderte alt halten könnte. Uebrigens waren Gohlis und Möckern schon früher nach Eutritzsch eingepfarrt, denn die Urkunde sagt, daß 1381 auch das Patronat über Eutritzsch und die dahin eingepfarrten Dörfer Gohlis und Möckern an die Stadt Leipzig kam, gleichwie es früher die von Bünau von den Burggrafen von Meißen zu Lehn gehabt hatten. — Von der Gohliser Gemeinde erhielt der Eutritzscher Pfarrer 1774 außer dem Opfergelde an Decem 4 Schock 10 Garben, die er selbst mußte abholen lassen, für eine Taufe 8 Groschen, für ein dreimaliges Aufgebot 1 Thaler. Der Eutritzscher Küster erhielt gleichzeitig außer dem Opfergelde von 20 Gr. noch 20 Gr. Sprengpfennige, 4 Gr. Salzgeld, zu Neujahr 2 Bund Stroh oder Holz und ein Kuchenmaaß Korn, zu Ostern und zur Kirmes von jedem Gute 3 halbe Kuchen und 2 Eier, bei einer Trauung 14 Gr., die Mahlzeit und eine Brautsuppe. Eine Leiche brachte ihm 8 Gr. bis 1 Thlr. ein. Der kleine Thurm, welcher früher auf dem Kirchdache stand, ist schon im vorigen Jahrhundert abgebrochen worden. Die älteste Glocke mit der Jahreszahl 1482 wurde von Jauck in Leipzig 1834 umgegossen, die zweite mit etwas Mönchsschrift ist von gleichem Alter und die dritte goß 1752 Martin Heinze. Unter den 21 bekannten Pfarrherren zu Eutritzsch wurde Magister Schröer 1734 wegen zu großer Strenge und auf Angeben seiner Feinde abgesetzt. Ein gewisser Commissionsrath Ziegenhorn, der in Eutritzsch ein Gut besaß, lebte mit der Frau des trunkenboldigen Schulmeister Hauptmann und auch Pastor Schröer ging zu dieser Frau, angeblich um sie auf die Pflichten der Ehe aufmerksam zu machen und ihr von dem verdächtigen Umgange abzurathen. Ziegenhorn wurde eifersüchtig und brachte im Einverständniß mit dem sauberen Ehepaare beim Consistorium eine Klage gegen den Pfarrer wegen Ehebruchs mit der Schulmeisterin an. Der Proceß wurde endlich durch eine vom Hofreferendar Ludovici erhobene Kabinetsordre zu Schröers Gunsten entschieden. Als aber Ludovici 1734 wegen Fälschung und anderer Vergehen infam gemacht, seiner Ehren und Würden entsetzt und nach Waldheim in's Zuchthaus abgeliefert worden war, cassirte man alle unter ihm bekannt gemachten Rescripte und so kam auch der Schröer'sche Proceß in neue Untersuchung. Der Pfarrer sah sich genöthigt, einen Reinigungseid zu schwören und auf sein Amt zu verzichten. Er nahm die Stelle eines kaiserlichen Feldpredigers in Ungarn an.

Der Schulmeister wurde bald darauf wegen Völlerei fortgeschickt, nährte sich vom Betteln und starb nach einigen Jahren zu Eutritzsch in einem Stalle. Ziegenhorn verarmte und endete im Hospitale zu Leipzig. — Schröers Vorgänger, Magister Meinig, hatte sich vorgenommen den Stein der Weisen aufzufinden, und verthat sein und seiner Frau Vermögen in chemischen Versuchen. Um sich Geld zu verschaffen stellte er einen Schuldschein auf den Leipziger Rath aus und brauchte dazu das Rathssiegel von seiner Vocation. Der Betrug wurde entdeckt und mit Absetzung bestraft. Schon nächstes Jahr promovirte Meinig als Doctor der Medicin und wurde Schwarzburgscher und dann Mecklenburgischer Leibarzt. Der erste bekannte Geistliche hieß Johann Otto und starb 1464. Nach der Reformation kam Johann Schwarm von Propsthaide Freitag nach Estomihi 1540 als Pastor hierher. — Wie wunderlicher Art bisweilen vor alten Zeiten die Kanzelvorträge gewesen sein mögen, beweist die letzte Predigt des am 3. October 1720 verstorbenen Pastors Magister Jakob Kloß. Dieselbe behandelte nämlich die Frage: „Ob es recht sei, daß man einem Sterbenden, um dadurch dessen Tod zu erleichtern, das Kopfkissen wegziehe?“ Der Kirche zu Eutritzsch verordnete Sixtus Oelhafen, der 1539 als vierundachtzigjähriger Greis starb, in der Petscher Mark 16 Acker Wiese als Afterlehn, welche der jedesmalige jüngste Kirchenvater in Lehn nehmen sollte. Die Oberlehnsherrschaft steht dem Rathe als Besitzer von Pfaffendorf zu. Die Pfarre wurde mit 21 Ackern Feld und 1½ Ackern Wiese dotirt.

Im Jahre 1834 zählte Eutritzsch in 46 Häusern 478 Einwohner, deren letzteren Anzahl 1840 auf 600 in 72 Baustätten gestiegen war. Am Schlusse des Jahres 1864 lebten hier 1939 Menschen und hatte das Dorf durch eine große Anzahl Neubauten eine ganz veränderte Physiognomie angenommen. Auch lebhafter Fabrikbetrieb hat sich hierher gewendet. Die große schöne Kirschplantage an der Straße wurde vor dreißig Jahren von dem hiesigen Gutsbesitzer und Leipziger Kaufmann Engler angelegt. Die alte Straße ging vor Zeiten durch das Dorf. Bis zum Jahre 1684 waren Gohlis und Möckern nach Eutritzsch eingeschult.

Unsere Väter kannten in Eutritzsch eine Oberschenke, eine Klavierschenke, die Gosenschenke und die Kümmelapotheke, welche antiquirte Namen jedoch im Laufe der Zeit von der Cultur angeleckt worden sind. Nur die ehrwürdige Kümmelapotheke hat den Stolz auf ihren Taufnamen behalten, obgleich sie ebenfalls mit dem Zeitgeiste fortgeschritten ist. Die Gosenschenke aber ist der ehrwürdige Born, aus welchem hiesigen Orts zuerst die Gose floß, und deshalb muß sie jedem Gosenbruder heilig sein. Rechts vom Eingange in's Gastzimmer schaut man noch die abgeschlossene

Kapelle, in welcher seit Menschengedenken die auserwählten Priester ihre Seelen mit Platzregen von Gose begießen und bei Bratwurst und Sauerkraut oder Schweinsknochen mit Klößen beschauliche Betrachtungen anstellen, bis der Ministrant den Schlußkümmel kredenzt. Dieses ehrwürdige Amt versorgte mit rührender Treue und Aufopferung lange Jahre der jetzige Wirth in den drei Linden zu Lindenau, Buchholz. Von dem alten Pfeiler aber, welcher schon über zweihundert Jahre die Decke stützt, blickt das hausbackene Gesicht des „alten Dessauers" herab, als wollte es aus dem Antlitz jedes Gosentrinkers herauslesen, ob er Birnenbrühe oder Essig hinunterwürgt, oder das herzerquickende juste milieu erwischt hat, bei dessen Hinabgleiten das Auge sich unwillkürlich schließt und das Herz sich öffnet zum stillen Dankgebet. Birnenbrühe oder Essig aber muß jenes Ungeheuer vorgesetzt bekommen haben, welches im Jahre 1787 die nur von der schmerzhaftesten Eingeweiderevolution hervorgelockten Worte niederschreiben konnte: „Seithalb Gohlis liegt ein berufener Lustort, der vorzüglich zum Kirchweihfeste von Tausenden besucht wird, Eutritzsch genannt. Der Weg dahin ist höchst traurig, das Dorf selbst kothig, die Schenke eine wahre Kneipe. Aber der Ruf der guten Gose und Bratwürste lockt dennoch Menschen in Menge in diesen — —." Wer würde in dieser Schilderung die jetzige, durch hübsche Einrichtung, Speise, Trank und treffliche Bedienung gleich ausgezeichnete Gosenschenke wiedererkennen! Nach alten Berichten soll es allerdings vor Zeiten in Eutritzsch überlustig zugegangen sein und wenn der obige Berichterstatter seinem giftigen Ausfalle hinzufügt, daß er hier Völlerei und pöbelhaftes Betragen angetroffen, so läßt sich fast vermuthen, daß er neben schlechter Gose auch noch einen tüchtigen Buckel voll Prügel in Kauf bekommen habe.

So viel steht fest, daß die Gose in hiesiger Gegend um das Jahr 1730 zuerst in Eutritzsch auftauchte, und der noch jetzt sogenannten Gosenschenke ihren Namen verlieh. Es wird darüber erzählt, der alte Dessauer habe auf einer Reise nach Leipzig, in heißer Sommerszeit, vor der Schenke zu Eutritzsch einen frischen Trunk Bier verlangt und ein schreckliches, unter dem Bierzwange erzeugtes Gebräu empfangen, das selbst seinem alten ausgepichten Soldatenmagen widerwärtig gewesen sei. Die Donnerwetter des Fürsten parirte der Wirth durch bittere Klagen über die Brauer und von Rührung übermannt versprach Leopold, ihm ein treffliches Bier und die Erlaubniß zu dessen Ausschank zu verschaffen. Der Fürst hielt Wort und ließ ihm Gose zuführen, das geheimnißvolle Getränk, dessen Ursprung in Goslar ebenso wenig nachgewiesen werden kann, als es bis jetzt noch einem Brauer gelungen ist, dasselbe außerhalb der mystischen Räume

des Döllnitzer Brauhauses herzustellen. Das Portrait des alten Dessauers in der Gaststube der Gosenschenke soll das dankbare Andenken aller Gosenbrüder an ihren fürstlichen Wohlthäter aufrecht erhalten. — Ein der Gose ganz ähnliches Weißbier zu erzeugen gelang vor Jahren dem Leipziger Brauer Naumann, doch wurde es nicht fortgebraut.

Christian Gottlieb Geyser, dessen Vermählung mit Oesers jüngerer Tochter Wilhelmine um 1789 stattfand, kaufte in Eutritzsch ein Landhaus, welches sein berühmter Schwiegervater mit Wand- und Deckengemälden schmückte. Geysers Sohn, gleich dem Vater ein trefflicher Künstler, starb in demselben Besitzthum erst vor wenigen Jahren. Am 5. Januar 1547 wurde Eutritzsch von den kurfürstlichen Soldaten, die Leipzig belagerten, in Brand gesteckt. — Am Tage vor Galli 1551 durchstach Peter Jahn Wimmern von Peck vor Eutritzsch auf der Straße mit einem Spieße, hieb ihm fünf Wunden in den Kopf und beraubte ihn seiner aus 30 Thlr. bestehenden Baarschaft. Der Uebelthäter wurde ergriffen, enthauptet und auf das Rad geflochten. — Den 23. October 1632 ging das ganze Dorf in Feuer zu Grunde und am 4. August 1652 zog ein furchtbares Wetter auf, verhagelte die Flur, zündete zwei Güter an und erschlug einen Mann. Der Knecht Hans Michel wurde am 22. April 1692 von einem Wetterstrahle buchstäblich in Stücken zerrissen. — Catharine Junghans, ein Mädchen von 17 Jahren, welche am 6. April 1666 Feuer angelegt hatte, wodurch zwei Güter niederbrannten, wurde am 13. Januar des darauffolgenden Jahres auf der Höhe am Teiche mit dem Schwerte gerichtet und ihr Körper auf dem Scheiterhaufen zu Asche verbrannt. Der kaiserliche Fähndrich, Niklas Hanau, welcher wegen verbotener Werbung in Leipzig verhaftet, aber durch des Hauptmann von Brüning Vorbitte vom Kurfürsten begnadigt worden war, erschoß diesen am 1. Mai 1683 in Eutritzsch mit einer Pistole und entkam durch die Flucht. Während der Schlachttage, namentlich am 16. October, litt der Ort durch Plünderung und Brand. Aus dem Unterstützungsfond wurden ihm 1500 Thaler verabreicht. — Als etwas Besonderes sei noch erwähnt, daß bis zum Jahre 1770 von Zeit zu Zeit Mönche nach Eutritzsch kamen, die sich in der Kirche sehr sorgfältig umsahen und ohne ein Wort zu sprechen besonders die Wand an der linken Seite genau beobachteten. Am 27. October 1807 starb hier der als Schriftsteller und namentlich Uebersetzer bekannte Friedrich von Oertel.

Breitenfeld mit Lindenthal.

Breitenfeld hat durch die beiden berühmten Schlachten des dreißigjährigen Krieges, in welchen die Kaiserlichen von den Schweden auf das Haupt geschlagen wurden, einen historischen Namen erlangt. Die erste Schlacht fand am 7. September 1631 statt und bestanden in derselben die zwei größten Heerführer ihrer Zeit, Tilly und Gustav Adolf, beide noch bisher unüberwunden, eine Probe, welche einer von ihnen mit dem Verluste seines Ruhmes bezahlen mußte. Der alte Tilly unterlag. Verwundet brachte er mit Mühe sein Leben davon und sein Heer war so fürchterlich zugerichtet, daß er selbst auf der Flucht nach Halle kaum 600 Mann und der kühne Pappenheim zur Deckung des Rückzugs nicht mehr als 1400 seiner Wallonen zusammen bringen konnte. Das Heer, welches noch kurz vorher Deutschland und Italien in Schrecken gesetzt, an dessen Waffen noch das Blut von 20,000 ermordeten friedlichen Bewohnern des in Flammen zusammengestürzten Magdeburg klebte — es war vernichtet wie der Lorbeer, welcher so lange seines greisen Führers Stirn geschmückt. Auf der Wahlstatt lagen 7000 Todte der kaiserlichen Armada, 5000 Soldaten waren gefangen und die ganze Artillerie, das Lager und 100 Fahnen erobert. Und elf Jahre später, am 2 November 1642 schlugen die Schweden unter Torstensohn auf demselben Schlachtfelde den Erzherzog Leopold Wilhelm und den General Piccolomini, welche herbeigeeilt waren, um das von den Schweden belagerte Leipzig zu entsetzen. Das ganze Heer der Kaiserlichen floß gleichsam auseinander und wurde nach Breitenfeld hin aufgerollt. Der Rückzug, ohne Gepäck und Artillerie glich einer Flucht, und der vollständigste Sieg, welcher nach dreiwöchentlicher Belagerung Leipzigs Fall herbeiführte, war der Lohn für nicht ganz drei saure Stunden. — Die erste Schlacht verewigt auf der Wahlstatt ein Denkmal, welches der Besitzer von Breitenfeld, Kaufmann Ferdinand Gruner in Leipzig errichten ließ und das am 7. September 1831 eingeweiht wurde. — Das Rittergut Breitenfeld hat als einzelnes Gut betrachtet die stärkste Oekonomie in Sachsen. Früher lag in dessen Nähe ein Dorf, doch konnte ich über dessen Zerstörung keinen urkundlichen Beweis finden. Das wohl aus dem sechzehnten Jahrhundert herrührende Schloß war früher von einem Wallgraben umgeben. Am 17. October 1813 hatte hier der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier, doch litt das Gut nur wenig durch die Schlacht. — Das Dorf Breitenfeld erkaufte nebst anderen nahen Ortschaften, worunter Hahna, im Jahre 1271 der Markgraf Dietrich von Landsberg vom Bisthum Merseburg. Um 1350 besaß das Gut Bercht von Geusau, 1395 Hartwig von Trotha,

1401 Utz von Warin, 1490 Hans von Uechteritz und 1560 ein Herr von Breitenbach, von dem es an Dr. Georg Roth gelangte. Derselbe war Rathsherr in Leipzig und erbaute im Jahre 1575 das große Fürstenhaus in der Grimmaischen Straße, welches seinen Namen 1612 nach den vier Söhnen Herzog Wilhelms von Sachsen-Altenburg erhielt, die es als Studenten bewohnten. Doctor Rothe scheint Breitenfeld schon 1579 besessen zu haben. Sein Vater, welcher mit Regina Buchner verheirathet war, starb 1594 und da er ebenfalls Georg hieß, ist es nicht unwahrscheinlich, daß schon dieser das Gut besaß. Fast zwei Jahrhunderte gehörte Breitenfeld nebst dem nachbarlichen Lindenthal der Familie von Bröſicke, zuerst Friedrich von Bröſicke, dann Tobias und 1659 Eustachius von Bröſicke, dessen Leichenstein noch auf dem Lindenthalschen Friedhofe vorhanden ist. Von dieser kam das Gut an den im November 1798 verstorbenen Commissionsrath und Kreisamtmann Joh. Gottfried Blümner, dessen Tochter mit dem Kaufmann Gruner in Leipzig verheirathet war. Von der Familie Gruner kam Breitenfeld nebst Zubehör im Jahre 1867 an den Landwirth Bach. Dem Gute steht die Collatur über die Kirche zu Seehausen und die Schule in Lindenthal zu.

Lindenthal, in der Volkssprache Linkel genannt, ist ein hübsches Dorf, das 1834 in 31 Nachbargütern und 14 Häusern 333 Einwohner zählte, die sich 1864 bis auf 531 vermehrt hatten. Im Jahre 1818 lebten hier nur 200 Menschen. Aus dem, zwischen dem Dorfe und dem nahen Tannenwäldchen liegenden Teiche erhält die bei Gohlis in die Pleiße mündende Rietzschke — bekanntlich haben wir im Leipziger Amtskreise zwei Bäche dieses Namens — ihr Wasser. Bis 1815 gehörte auch Lindenthal zum Hochstift Merseburg. Der Ort ist hoch gelegen, weshalb man die Kirche sehr weit sehen kann. Diese, Filial von Wahren, gehört ihrer Bauart nach dem 16. Jahrhundert an, und das vorhandene Bröſickesche Wappen bezeugt, daß diese Familie für den Aufbau und die Ausschmückung der Kirche viel gethan haben mag. Bemerkenswerth ist, daß die Hintersassen zu Lindenthal früher zum Rittergute Wahren Frohndienste leisten mußten. — Das Dorf ist 1593 total abgebrannt und während der beiden berühmten Schlachten bei Breitenfeld wurde es ebenfalls fast gänzlich zerstört. Der Gutsnachbar Ambrosius Spirling wurde 1631 von den Kroaten auf seinem Hofe enthauptet. Am 7. September 1631 hielt Pappenheim mit seinen Wallonen in furchtbarem Kampfe das Tannenholz besetzt und rettete dadurch die Trümmer des flüchtenden Heeres. Ein Gespenst, das 1671 den Leuten in der Nähe des Tannenholzes aufhockte und sonst allerlei Unfug trieb, wurde von dem herrschaftlichen Förster in der Osternacht am Teiche, wo es die Mägde, welche Wasser

holen wollten, erschreckte, todtgeschossen und als ein Bauersohn aus Wiederitzsch erkannt. Am merkwürdigsten in der Ortsgeschichte ist jedoch ein am 15. Februar 1677 am hiesigen Tannenhölzchen stattgefundenes Duell, welches die Rohheit der damaligen Soldateska und der Zeit überhaupt in ein helles Licht setzt und deshalb ausführlicher mitgetheilt zu werden verdient.

Unter der Garnison der Pleißenburg befand sich ein Lieutenant Gebhard von Lochau, welcher absonderliche Lust an Händeln und Raufereien gefunden zu haben scheint. Schon am 8. Juli 1675, wo der Schloßhauptmann Tittel, Lieutenant Lochau und ein Fähndrich der Schloßsoldaten beim Hauptmann Welsch in der Salzmäste zu einem Gastgelage eingeladen waren, kam es durch Lochau zu einem Handgemenge, das immer größere Dimensionen annahm und endlich in einen wilden Tumult überging, bei dem sich auch die Studenten betheiligten und welcher mit Zurücktreibung der Schloßsoldaten in die Pleißenburg endigte. Es wurde dabei mit blanken Waffen und Steinen gekämpft und Lieutenant Lochau schwer am Kopfe und am Arme verwundet. Am 26. Juni 1676 richtete der Lieutenant Lochau abermals in der Reichsstraße einen Tumult an, und wollte den Gasthof zur Güldenen Rose mit Gewalt aufbrechen, wurde aber durch einen dort logirenden kaiserlichen Rittmeister mit einem Pistolenschusse, der Lochau am Knie verwundete, abgetrieben. Um diese Zeit schon hatte Lochau einen Streit mit dem in Leipzig studirenden kurländischen Baron Jakob von Maydel gehabt, dessen Hofmeister, Johann Besser, ein gelehrter und geschickter Mann war, der auch den Degen trefflich zu führen verstand. Bei der Streitigkeit war auch der Fähndrich von Bennigsen mit seinem Hofmeister Lange betheiligt. Da nun der Baron Maydel von seinen Eltern aufgefordert wurde, wieder heim zu kommen, wollte er zuvor jene Streitsache, wie verabredet, mit dem Degen ausmachen und wurde dazu der obengenannte Tag und als Rendezvous das Lindenthaler Hölzchen bestimmt. Die Parteien trafen rechtzeitig ein und der Baron Maydel und Lieutenant Lochau machten vier Gänge, ohne daß eine Verwundung stattfand. Hierauf stieg Lochau zu Pferde, feuerte seine Pistolen ab und forderte den Hofmeister Besser auf Kugelwechsel, was jedoch die Secundanten nicht zugeben wollten, weil die Forderungen auf blanke Waffen gestellt worden waren. Jetzt trat Besser mit dem Fähndrich Bennigsen an und schon im ersten Gange stieß Jener Bennigsen die Spitze seines Degens zwischen den Daumen und Zeigefinger der linken, vor die Brust geschlagenen Hand. Ohne ein Wort zu sprechen lief Bennigsen nach seinem Pferde, zog ein Pistol aus der Holster und schoß damit nach Bessers Beinen, ohne jedoch zu treffen. Während Besser und der Fähndrich los-

gingen, hatte des Letzteren Hofmeister Lange sich ebenfalls zu Pferde gesetzt, eine Pistole gezogen und diese zum Schusse fertig gemacht. Als nun Bennigsen die leichte Handwunde empfing, schrie Lange mit lauter Stimme: Jetzt ist's Zeit! Haut zu! haut zu! — Gleich darauf entstand im Gebüsche ein Tumult und heraus stürzten einige versteckte Schloßsoldaten und drangen mit bloßen Degen auf Besser ein. Der vertheidigte sich gegen diese Banditen, bis ihm der Degen zersprang, worauf ihm jedoch sogleich ein anderer zugeworfen wurde. Während dies geschah, wurden von Lochaus Partei mehrere Schüsse abgefeuert. Als nun Jakob von Maydel nach seinem Pferde sprang und dessen Zaum von einem Aste lösen wollte, traf ihn von hinten eine Kugel, daß er sterbend zu Boden sank. Da warf Besser den Degen von sich, kniete neben dem tödtlich Getroffenen in's Gras und rief ihm zu, Gott seine Seele zu empfehlen. Gleich darauf starb der Unglückliche in Bessers Armen. — Bei Maydels Falle hatten sich Lochau, dessen Diener, Bennigsen und bald darauf auch Lange, welcher letztere wahrscheinlich den meuchelmörderischen Schuß gethan, auf die Flucht begeben. Auch die Schloßsoldaten waren verschwunden. Merkwürdig war, daß wenige Tage vorher der Baron Maydel von seiner Mutter Schwester einen Brief empfangen, worin sie ihn dringend ersuchte, er möge alsbald nach Hause kommen, weil ihr geträumt, er wäre erschossen worden. Und an demselben Tage, wo das Duell vor sich ging, soll, wie er eidlich ausgesagt, Baron Maydels Diener zu früher Morgenstunde in die Wohnstube seines Herrn, die in der Peterstraße gewesen, gekommen sein und dort diesen im Hemde, sich die Haare kämmend, vor dem Spiegel stehend gesehen haben, während er doch wußte, daß der Baron noch im Bette lag. Der Diener erschrak über dieses Gesicht auf's Höchlichste und erzählte es nachher dem Hofmeister Besser. Dieser war darüber sehr betroffen und verbot dem Diener, Jemand und am allerwenigsten dem Baron Etwas davon mitzutheilen. Er bemühte sich auch dringend, den Herrn v. Maydel an diesem Tage von dem Zweikampfe abzuhalten, aber vergeblich. Und so ging denn das Duell vor sich. Der Körper des Ermordeten wurde nach Lindenthal in die Wohnung des Schulmeisters gebracht, dort einbalsamirt und dann nach Leipzig abgeführt und in einem Schwibbogen der Paulinerkirche, bis zu seiner Abholung nach der Heimath, mit großen Feierlichkeiten beigesetzt. Hier befand sich der Körper noch am 14. Mai. Als in der Nacht, welche diesem Tage folgte, zwei Bettelvoigte und ein Todtengräberknecht in die mit eiserner Thür und starken Schlössern verwahrte Sacristei der Paulinerkirche eingebrochen waren, schafften sie einen großen eisernen Kasten, in der Meinung, es sei Geld darin, in das sogenannte

Teufelsloch, eine Todtengruft, in welcher die Leichen nicht verwesten, und sprengten ihn dort mit Pulver auf. Der Kasten enthielt jedoch nur uralte Urkunden, Briefe, Acten und Documente, welche dadurch größtentheils vernichtet wurden. . Um wenigstens Etwas davon zu bringen, beraubten die Diebe Baron Maydel's Leiche. Dessen Mörder wurden am 20. März (!) Vormittags mit öffentlichem Trommelschlag nach Kriegsmanier an den vier Ecken des Marktes in 14 Tagen zu erscheinen peremtorice citirt, blieben jedoch wohlweislich aus. Der Name des Raufbolds Lochau wird seit jener Zeit in Leipzig nicht wieder genannt und hieß es damals, er sei in preußische Kriegsdienste gegangen.

Möckern.

Das Dorf Möckern liegt größtentheils auf einem Hügel und bildet einen reizend gelegenen Punkt am Rande der Elsteraue, über deren Wiesen und schöne Waldungen der Blick weit hinzuschweifen vermag. Wer ein gutes Auge hat, kann leicht über der Gipfellinie des Waldes den mächtig aufragenden Wipfel des tausendjährigen Baumriesen unterscheiden, welcher unter dem Namen „Die große Eiche" von der ganzen eingeborenen Bevölkerung Leipzigs und seiner nördlichen und westlichen Nachbardörfer eine gewisse Pietät genießt. Das Dorf zählte 1833 in 24 Gütern und 29 Häusern 589 Einwohner, deren Zahl 1820 nur 300 betrug. Im Jahre 1842 lebten hier 732 Menschen, welche in Folge der unaufhörlichen neuen Anbaue, die sich bis an das Gohliser Gebiet ausdehnen, 1864 bis auf 1538 angewachsen waren. Unter den neuen Gebäuden sind viele in elegantem Style aufgeführt und hat bereits auch Möckern, gleich dem fast mit ihm zusammenhängenden Gohlis, den Charakter einer Vorstadt Leipzigs angenommen. Der hiesige, von den Leipzigern fleißig besuchte Gasthof „Zum weißen Falken" erborgte seinen Namen aus Eugen Sues Romane „Der ewige Jude", welcher bekanntlich in Möckern beginnt. Das Gebirge, worin dieser französische Schriftsteller Möckern versteckt sein läßt, fehlt diesem Orte freilich.

Wie der Name, im Mittelalter Mockeryn und Mogkern geschrieben, was Seichtheim bedeutet, verräth, ist Möckern slavischen Ursprungs und vielleicht war es einst Stammsitz der noch im 15. Jahrhunderte vorkommenden Herren von Mockeren, wofür ich jedoch keinen historischen Beweis aufgefunden habe. Ursinus hält Möckern für die um das Jahr 1000 mehrfach genannte Stadt Mucherine, worunter jedoch wohl Machern zu verstehen sein dürfte. Dorf und Rittergut, welches letztere bis zum Jahre 1743 Sattelhof war und erst von dieser Zeit an Ritter-

gutsgerechtsame erhielt, erwarben Dam und Otto Pflugk, Nikel Pflugks auf Strehla und Frauenhain Söhne, nebst Gohlis im Jahre 1376. Dams Sohn, Nikel der Eiserne, überließ Gohlis und Möckern seinem Vetter Nikel dem Jüngeren, Otto Pflugks auf Großzschocher und Windorf Sohne, im Jahre 1462. Hans Pflugk, sein Erbe, starb 1490 und Möckern, nebst Windorf, Lausen und Göhrenz gelangten an Wolff Pflugk, der 1533 mit Tode abging. Von dessen Söhnen verkaufte Wolff 1562 Möckern an seinen älteren Bruder Benno für 4000 Gülden. Dieser besaß außer Möckern noch Gohlis, Großzschocher und Windorf, Göhrenz, Lausen und Albertsdorf, konnte dieselben jedoch nicht behaupten, sondern mußte sie erst durch Verpfändung und dann durch Subhastation seinem späteren Schwiegersohne Carl von Dieskau überlassen, was 1586 und 1592 geschah. Um 1612 wird hier auch kurze Zeit Wilhelm von Zehmen genannt. Carl von Dieskau starb 1620 und die Güter kamen an seinen einzigen Sohn, Hieronymus Benno, der 1630 in die Kirche zu Großzschocher begraben wurde. Seine Wittwe Agnes verwaltete die Güter die schwere Kriegszeit hindurch bis 1650, wo ihre drei Söhne deren Besitz antraten. Carl Simon starb 1654 unvermählt und Otto 1682 ebenfalls ohne Nachkommen. Der dritte Bruder, Hieronymus Benno, mußte eins der tief verschuldeten Güter nach dem anderen verkaufen. Er endete 1690 und sein einziger Sohn Hieronymus starb 1731 als Rittergutspachter in Trackendorf. Von Hieronymus Benno wird berichtet, daß er am 20. Octbr. 1640 beim Kreuze vor Connewitz mit dem Oberstlieutenant von Rohrscheid ein Duell gehabt habe, wobei Beide stark verwundet wurden. Möckern hatte um 1670 der kursächsische Leibarzt und Professor der Pathologie Dr. Michael Heinrich Horn in Leipzig an sich gebracht, welcher 1681 mit Tode abging. Nach ihm erwarb Möckern 1732 der Freiherr von Hohenthal auf Hohenprießnitz und von ihm der Kriegsrath und Bürgermeister Gottfried Lange in Leipzig. Von dessen Erben kam das Gut gegen Ende des Jahrhunderts an den Apotheker und Merseburger Rathskämmerer Marche. Die späteren Besitzer waren 1800 Karl Thieme, um 1820 der Buchhändler Heinrich Vogel, nach diesem der Altenburger Bürger Bachmann, der Oekonom Reimer, welcher das Herrenhaus erbaute, der Leipziger Kaufmann Thärigen und als dieser 1865 mit Tode abgegangen sein Schwiegersohn, der Kammerrath und Oberlieutenant der sächsischen Armee Julius von Fuchs-Nordhoff.

Berühmt in der Geschichte des Befreiungskrieges ist während des Kampfes der Octobertage des Jahres 1813 die am 16. October stattgefundene Schlacht bei Möckern, in welcher York den Marschall Marmont mit beiderseitigem großem Verlust überwand und die Franzosen zurückdrängte. Die Leichen

lagen in Haufen aufgethürmt und ganze Reihen gegenseitig mit dem Bajonett aufgespießt. Der Ort verlor 15 Häuser, aber Alles war demolirt. Von dem Unterstützungsvereine erhielt die Gemeinde 1832 Thaler. Auch im dreißigjährigen Kriege blieb Möckern nicht von Drangsalen verschont und hatte viele Plünderungen auszustehen. Tilly ließ 1631 vor dem Dorfe eine Schanze aufwerfen. Den 21. Januar 1637 ging durch die schwedischen Soldaten angesteckt in Möckern ein großes Feuer auf. Im Jahre 1640 nahmen die Schweden hier abermals Quartier und zwangen durch ihre Mißhandlungen einen großen Theil der Einwohnerschaft zur Flucht. Gregor Deibel wurde von ihnen jämmerlich erschossen. Zugleich schickten die Offiziere an den Adel Brandbriefe herum, worin sie Getreide und Geld verlangten, widrigenfalls sie drohten, die Rittergüter einzuäschern. Den 10. October 1665 kam in der Schenke durch einen unvorsichtigen Tabaksraucher Feuer aus und verbrannten dabei acht Fuhrmannswagen mit sämmtlichen Kaufmannsgütern. Die Schenke ging vollständig in Flammen auf und konnten Menschen und Vieh nur mit genauer Noth dem Feuer entrinnen. In der Nacht zum 16. April 1667 brannten 14 Güter nieder und war das Feuer durch ausgeschickte Mordbrenner angelegt worden. Ein Verzeichniß unterschiedlicher Mordbrenner ließ der Rath zu Leipzig zu Jedermanns Nachricht unter dem Rathhause aushängen. Am 13. September 1692 in später Abendstunde bemerkte ein reisender Schuhmacher vor dem Gasthause zu Möckern eine kleine graue Gestalt, welche sich im hellen Mondschein überpurzelte und allerhand Allotria trieb. Der Schuster warf nach ihr mit einem Steine, und der Unhold, welcher natürlich Niemand Anderes als der Kobold war, flüchtete sich in einen Haufen Reisholz. Als der Schuster am nächsten Tage seine Reise fortsetzen wollte, war er — voller Ungeziefer, woran nach damaliger Meinung der beleidigte Kobold Schuld trug. Jetzt würde man den Grund zu dieser lästigen Bescheerung in dem benutzten Nachtlager aufsuchen. Die jetzt in jeder Beziehung treffliche, damals sogenannte Schenke zu Möckern stand überhaupt vor langen Jahren in keinem besonderen Rufe, indem hier allerhand loses Volk und Bettelleute verkehrten und die Polizei manchen guten Fang that. Noch im Jahre 1714 wurde hier eine gefährliche Räuberrotte überfallen und bis auf wenige Flüchtlinge verhaftet. Johann Hesse, der seinen Dienst als Schulmeister in Lausen aufgegeben und dafür 1713 das einträglichere Nachtwächteramt in Leutzsch übernommen hatte, wurde einige Jahre später als Katechet nach Möckern berufen, wo er auch als solcher gestorben ist. Am 4. Juni 1721 wurde an der Brücke bei Möckern der Advocat Sigismund Spann todt aus dem Wasser gezogen. Er hatte

gewagt, die sogenannte Schweizerliese, welche im Georgenhause ein Waisenmädchen ermordet, und am 13. Januar 1716 auf dem Markte hingerichtet werden sollte, als man schon das Schaffot erbaute, für unzurechnungsfähig zu erklären und ihre Vertheidigung zu übernehmen, welche der Verbrecherin lebenslängliche Zuchthausstrafe zu Wege brachte. Hierüber entstand gegen den unberufenen Retter eine allgemeine Erbitterung, die ihn bald in Elend und Armuth stürzte. Ob er sich freiwillig den Tod gegeben blieb unermittelt und deshalb erhielt er auf dem Eutritzscher Gottesacker in Begleitung der Möckernschen Unterthanen ein ehrliches Begräbniß.

Die jetzt in Stötteritz befindliche Irrenheilanstalt des Medicinalrath Dr. Günz war früher in Möckern und hat eine ähnliche Anstalt daselbst Dr. Kern angelegt. Die ökonomische Societät erlangte hier durch ein Vermächtniß des 1803 verstorbenen Leipziger Buchhändlers Leich ein Besitzthum, zum Zwecke landwirthschaftlicher Versuche. Die Ziegelei und Brauerei haben einen guten Ruf. Der Nachbar Ernst Pohle, welcher 1836 das große Loos gewann, vermachte von diesem zufälligen Segen der Schulkasse und den Armen ein Capital von je 500 Thalern, auch schenkte er der Gemeinde einen Leichenwagen und erbaute auf eigene Kosten ein neues Gemeindehaus. Eingepfarrt ist Möckern nach Eutritzsch. Bis 1543 gehörte es nach Leipzig in die Thomaskirche und bis 1844 nach Wahren, wo noch jetzt viele Möckernsche ihre Kirchstühle und eine eigene Empore haben. Wegen zu großer Entfernung vom Kirchdorfe wurde Möckern 1684 von dort ausgeschult und mit einem eigenen Lehrer versehen.

Wahren.

Eins der freundlichst gelegenen Dörfer unserer Nachbarschaft ist Wahren, hingeschmiegt an die herrlichen Auenwiesen, deren nördlichen Saum der unvergleichlich schöne Bürgerauwald bildet Die Wallfahrten der Spaziergänger nach diesem Dorfe sind während des Sommers in steter Bewegung, denn Wald und Wiese erscheinen uns Stadtmenschen als um so werthvollere Naturgaben, weil dort der Staub unserer Promenaden und der Hauptwege des Rosenthals nicht Auge und Lunge verletzen und das frische Grün eine belebende Luft umweht. Der große schöne Gasthof mit einem neuerbauten Saale und geräumigen Garten bietet alle angemessenen Comforts. Ueber die Elster, welche sich hier bereits mit der Pleiße und Parthe verstärkt hat, führen vom Dorfe nach der Aue zwei Brücken. Der Ort zählte 1840 in 15 Nachbargütern und 33 Häusern 474 Einwohner. Bei der Zählung im Jahre 1864 war die Zahl der Bevölkerung auf

662 Seelen gestiegen. Der Grundbesitz befindet sich größtentheils beim Rittergute und ist der Boden bei der rationellen Bewirthschaftung sehr ergiebig. Die meisten Einwohner suchen ihren Verdienst in Leipzig. Im Jahre 1825 wohnten hier nur 200 Menschen.

Wahren ist ein altes, schon in frühesten Zeiten häufig genanntes Dorf. Das hiesige Rittergut ist die Wiege des einst reichbegüterten und viel geltenden Geschlechts derer von Warin, wie auch ursprünglich der Ort hieß. Heinrich von Warin, Bischof von Merseburg, baute im 13. Jahrhundert das neben der Domkirche stehende Schloß und 1223 wird ein Präfect von Warin genannt. Heinrich von Warin, einen treuen Begleiter der meißnischen Markgrafen, nennen Urkunden von 1185 bis 1222. Die Familie wird noch im 17. Jahrhundert unter dem begüterten Adel gefunden, wie sie denn noch 1612 das Gut Wedelwitz bei Eilenburg besaß und 1639 Eberhard von Wahren auf Schwantitz bei Altenburg seßhaft war. Das Stammgut scheint dem Geschlecht schon zeitig verloren gegangen zu sein, denn nach einigen in der Kirche zu Wahren befindlichen Leichensteinen aus dem 15. Jahrhundert gehörte das Gut nebst Stahmeln damals den Dieskaus, von welchen es um 1500 an die Herren von Blanck auf Hausdorf gelangte. Georg Blancks Wittwe, Magdalene, überließ das Gut am 3. Juli 1592 käuflich dem Rathe zu Leipzig für 23,000 Gülden, und wurde dessen Lehnsträger Veit Sieber. Damals hatte der Ort 14 besetzte Höfe und der Müller mußte dem Rathe jährlich 50 Scheffel Korn und 4 Mastschweine zinsen. Das Rittergutsareal bestand aus 132½ Ackern Feld, 52 Ackern Wiesen, 10 Ackern Hutweide und 50 Ackern Holz. Das miterkaufte Stahmeln hatte 20 besessene Mann, darunter 3 Erbpferdner und der Müller gleiche Zinsleistung wie sein Genosse in Wahren. — Der Rath veräußerte Wahren und Stahmeln während des 30jährigen Kriegs, oder gleich nachher, jedenfalls vor 1664, an Heinrich von Stammer, bei dessen Familie beide Orte bis zur jetzigen Zeit geblieben sind. Von den letzten Besitzern gehörte dem Kammerherrn Adam von Stammer auch Waltersdorf und dem Kammerherrn Eckardt von Stammer Görlsdorf, Hermsdorf und Westorf.

Die alte stattliche Kirche stammt mindestens aus dem 14. Jahrhundert und enthält noch viele Erinnerungszeichen an die ferne Vergangenheit. Auf der Spitze der viereckigen mit einem schlanken sechseckigen Zeltdache und Frontons gezierten Thurme erblickt man statt der Wetterfahne einen Halbmond und soll dieses Emblem des Mohamedismus auf Veranlassung eines Herrn von Stammer angebracht worden sein, welcher 1683 die Schlacht bei Wien ausfechten half, und diese dadurch ver-

ewigen wollte. An dem Thurme befanden sich früher Wandgemälde, wie denn überhaupt an der Kirche sich eine besondere Pflege und Ausschmückung bemerkbar macht. Die eisenbeschlagene Kirchthüre, ein Meisterwerk alterthümlicher Schlosserkunst, sowie der alte interessante Altaraufsatz, welcher ebenfalls viele Jahrhunderte eine Zierde des ehrwürdigen Gotteshauses gewesen war, wurde der alterthumforschenden Gesellschaft zu Leipzig überlassen. An einer Linde beim Eingange zum Friedhofe bemerkt man noch Spuren der Eisen, an welche Büßende angeschlossen zu werden pflegten. Die drei Glocken sind 1683 und 1722 gegossen worden. Eine neue Schule wurde 1833 mit einem Aufwande von 1300 Thalern hergestellt. Der erste lutherische Pfarrer hieß Schlück und finde ich nach ihm bis jetzt 13 Pastoren. Eingepfarrt nach Wahren ist Stahmeln und Filial Lindenthal mit Breitenfeld.

Der Mühlenbesitzer, welcher im Jahre 1547 in Wahren lebte, muß ein treuer Freund der Leipziger gewesen sein, denn als Kurfürst Johann Friedrich die Stadt belagerte, versteckte der Müller vor seinen Soldaten zwölf Wagen voll Getreide, welche ihm von der Stadt zum Mahlen zugeschickt worden waren, und setzte die Belagerten davon in Kenntniß. Eine streifende Rotte der Kurfürstlichen zog jedoch die Auendörfer hinab, verbrannte die Mühlen zu Gohlis, Böhlitz, Wahren und Lützschena, zersägte die Radwellen und zerschlug die Mahlsteine. Am 25. Februar fielen 200 Hakenschützen mit 24 Reitern aus der Stadt aus nach Wahren und es gelang ihnen, das gerettete Getreide und Mehl glücklich davon zu bringen. Ueber die Schicksale Wahrens im 30jährigen Kriege hat der damalige Pastor Eilenberger in einer Kirchrechnung entsetzliche Dinge niedergeschrieben und schließt mit den Worten: „Gott vergelte es diesen schändlichen Kirchen- und Straßenräubern der Tillyschen Horden, aber meinen lieben Gemeinden wolle er gnädig sein.“ Im Jahre 1685 war hier ein großes Feuer, wobei Pfarre und Schule mit eingeäschert wurden und am 6. Juli 1698 brach schon wieder eine Brunst aus, welche einen großen Theil des Dorfes zerstörte. Bei der Leipziger Schlacht und namentlich dem Kampfe bei Möckern hatte Wahren bedeutende Verluste, auch an Häusern, weshalb ein Theil des Dorfes neu erbaut werden mußte. Es erhielt von dem Leipziger Unterstützungsverein an Geld und Getreide 1135 Thaler.

Lützschena.

Die Einwohnerschaft Lützschenas konnte man früher füglich den Amphibien beizählen. Dessen drei nachbarliche Flüsse, die Elster, Luppe und das vom Wehre zu Wahren abfließende so-

genannte Hundewasser — wohl richtiger Hinterwasser — beschenkten den Ort bei jedem reichlichen Zuflusse aus höheren Regionen regelmäßig mit einem Uebermaße von wässerigem Segen, wodurch alsbald die Umgebung einen See bildete, aus welchem das bescheidene, noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nur aus 15 Nachbarhäusern und einigen Hütten bestehende Dörfchen ängstlich aufschaute. Diesen Ueberschwemmungen folgten Sumpfbildungen, weshalb der Ort insgemein sehr unzugänglich war. Daß alles dies anders geworden, verdankt Lützschena dem verstorbenen Baron Speck von Sternburg, der überhaupt den Ort mit dem strahlenden Gewande umgab, welches ihn noch jetzt ziert. Die schon im vorigen Jahrhundert mit wenig Erfolg begonnene Bewältigung der Fluthen wurde 1839 und 1841 durch Aufwerfung hoher, tüchtiger Dämme beendigt und aus dem Wasserreiche erhob sich ein von Freunden der Kunst und Natur fleißig besuchter Lustwald, welcher in Tempeln, Monumenten und Anlagen des Interessanten und Schönen so Vieles bietet, und in dessen Schatten auch seit dem 13. März 1836 die verewigte Gattin des Schöpfers dieser Umwandelung, Charlotte Speck von Sternburg, geborene Hänel von Cronenthall, ruht. Der Baron ließ ein neues Gasthaus erbauen, und in dessen zweiter Etage die ausgewählte Gemäldesammlung aufstellen, welche, durch andere Kunstschätze vermehrt, später in ein besonderes Gebäude übersiedelt wurde. Auf wüsten Lehden entstanden freundliche Obstplantagen. Die Schäferei wurde eine Musteranstalt — Electoralschafe, an 1000 Stück nur Stähre und Muttervieh, Romney Marsch-Schafe und brasilianische und tibetanische Ziegen aus den Heerden von Terneau und aus Lapenburg — das aus dem Canton Bern eingeführte Rindvieh gab treffliche Nachzucht, großartige Hopfenanpflanzungen unterstützten die neuangelegte Bierbrauerei und so wurde Lützschena eine Musterwirthschaft, die bald zu weitverbreitetem Ruhme gelangte, und der Einwohnerschaft reichen Segen brachte. Baron Sternburg ist Verfasser mehrerer Schriften über Landwirthschaft und Viehzucht, auch schrieb er einen „Spaziergang nach Lützschena“ und gab ein Verzeichniß seiner Gemäldesammlung und anderen Kunstschätze heraus. Im Jahre 1815 hatte der Ort 15 Bauerhäuser, einige Häuslerwohnungen und eine Mühle mit 294 Einwohnern. Die Häuserzahl betrug 1834 schon 43 mit 390 Köpfen. Sechs Jahre nachher war das Dorf bereits auf 57 Hausnummern angewachsen, in welchen 475 Menschen lebten. Am Schlusse des Jahres 1864 zählte Lützschena 793 Einwohner.

Wer die frühesten Besitzer von Lützschena waren, darüber fehlt jede Nachricht. Im Jahre 1404 kam Wilhelm von Uechtritz, ein Sohn Otto's von Uechtritz auf Schwerdta in der Ober-

lausitz ins Meißnerland und erkaufte hiesiges Rittergut. Seine Gemahlin, Magdalene von Lichtenhain, gebar ihm zwei Söhne, Bernhard und Heinrich, von denen ersterer auch Freirode erwarb und die Güter 1450 seiner Wittwe Justine von Auleben hinterließ. Deren Sohn Heinrich vermählte sich mit Anna von Dieskau auf Dieskau, und sein Sohn hieß Götz. Im Jahre 1537 baten Götz von Uechteritz und der Pleban Krafft in Schkeuditz als Collatoren der Kirchen zu Lützschena und Hänichen, den Bischof Sigismund zu Merseburg, des Geschlechts ein Herr von Lindenau, beide Kirchspiele zu vereinigen, was auch geschah. Götz von Uechtritz nahm bald darauf den neuen Glauben an und als ihm ein Sohn geboren wurde, ließ er denselben von dem Superintendenten Pfeffinger in Leipzig taufen, weil in Lützschena noch ein papistischer Pfarrer war. Dieser Täufling, Andreas von Uechtritz, übernahm das Gut nach dem Tode seiner Mutter, Margarethe von Haacke aus Oberthau, welche 1550 den ersten protestantischen Pfarrherrn, Johann Schreyer von Oschatz, hierher berief. Bernhard von Uechtritz, Andreas Sohn, wird 1633 genannt, und 1666 Wolf Rudolph von Uechtritz, dessen Gemahlin Sybille Magdalene von Zschepplitz aus dem Hause Domsen war. Er starb 1685. Ein Leichenstein von 1706 verkündet den am 20. August erfolgten Tod der Frau Anna von Uechtritz, einer geborenen Schulenburgin, die an Wolf Rudolphs Sohn, auch Wolf Rudolph, vermählt war. Der Wittwer heirathete Lora von Einsiedel aus Hopfgarten. Joseph Jedidja von Uechtritz wird 1744 als Besitzer von Lützschena erwähnt, muß aber noch in diesem Jahre gestorben sein, da 1745 der Domherr von Wolfersdorf auf Altscherbitz als Vormund der jungen Uechtritz'schen Herrschaft vorkommt. Einer der Söhne, welcher ebenfalls Joseph Jedidja von Uechtritz hieß, starb 1762 auf einer Reise nach Ostindien. Eine Tochter des letzten Uechtritz auf Lützschena heirathete den Rittmeister Hans Moritz Alexander von Klengel, der 1816 in der, 1810 auf dem vor dem Dorfe gelegenen Friedhofe von ihm erbauten Familiengruft beigesetzt wurde. Seine Erben vermochten nicht, das alte Familiengut sich zu erhalten und so gelangte dasselbe 1822 sub hasta für 95,536 Thaler an den Leipziger Wollhändler Maximilian Speck, welchen der König von Bayern mit dem Beinamen von Sternburg in den Freiherrenstand erhob. Dieser Wohlthäter Lützschenas, dessen Verdienste stets den Glanzpunkt der Ortschronik bilden werden, starb im Jahre 1856. Jetzt gehört das Besitzthum seinem Sohne, dem Baron Alexander.

Die hiesige Kirche, früher Filial von Hänichen, wurde, und zwar wohl hauptsächlich wegen des bereits erwähnten Parochialverbandes, mehrfach erweitert. Dieselbe erfuhr im Jahre 1856

durch den Architekten Dr. Oskar Mothes in Leipzig einen fast vollständigen Umbau, auch erhielt sie einen neuen Thurm und die Glocken, welche aus den Jahren 1517 und 1519 stammten, wurden umgegossen. Die herrschaftliche Gruft befand sich an der Nordseite der Kirche und wurde 1781 erweitert, 1810 aber, weil sie einstürzte, durch ein neugebautes Begräbniß auf dem Gottesacker ersetzt. Bei der Kirchenvisitation im Jahre 1562 wurde verordnet, daß hinfort der Pfarrer zu Lützschena, der Küster aber in Hänichen wohnen sollte. Dies geschah jedoch erst von 1607 an. Als im Jahre 1717 eine bei dem Hufschmiede ausgekommene Feuersbrunst auch das Pfarrhaus verzehrt hatte, verlangten beide Gemeinden, daß die neue Wohnung des Pastors nach Hänichen versetzt werde und begannen sogar einen Proceß, nach dessen sechsjähriger Dauer die Regierung entschied, es solle beim Alten bleiben. Das Pfarrhaus wurde 1725 auf der Stelle des abgebrannten wieder aufgebaut. Die Lützschenaer Kirchenrechnungsbücher gehen bis 1633 und die Kirchenbücher bis 1661 zurück. Als der Pastor Brock in letztgenanntem Jahre sein Amt antrat, fing er das Kirchenbuch mit der, die damalige häufige Liederlichkeit der Pfarrarchive bezeichnenden Bemerkung an „er habe bei seinem Anzuge die Tauf-, Trau- und Todtenregister seines verstorbenen Vorgängers Mühlmann nicht erhalten können, wie fleißig er auch danach gefragt, weil seine Wittwe und Kinder, nebst deren Vormunde, berichtet, es hätte selbiger keine gehalten. Von 1550 bis 1831 wurden hier 12 Pfarrer angestellt. Observanzmäßig müssen die hiesigen Geistlichen mit den Ihrigen auf dem Kirchhofe zu Hänichen bestattet werden. Die Collatur über Pastorat und Lehrerdienst wechselt seit 1737, wo der Senior in Schkeuditz, Magister Zschorn, das Patronatsrecht über Lützschena und Hänichen dem Administrator des Stifts Merseburg übertrug, zwischen der sächsischen Regierung und dem Rittergutsbesitzer von Lützschena. Zu dem Filial Hänichen gehört das Dorf Quasnitz. Ersteres hat außer einer großen Mühle und einem stattlichen Gasthofe 18 Güter und 19 Häuser, in welchen 1864, am Jahresschlusse, 357 Menschen lebten. Das Dorf lag bis zum 30jährigen Kriege, wo es eingeäschert wurde, mehr in südlicher Richtung und soll auf der Höhe, welche der Schloßberg heißt, früher eine Burg gestanden haben, wofür auch noch manche Spur spricht. Die kürzlich restaurirte sehr alte Kirche hat zwei Glocken mit den Jahreszahlen 1492 und 1572. Die dritte hat nur undeutliche Charaktere. Quasnitz zählte 1864 in 10 Gütern und 7 Häusern 123 Einwohner.

Lützschena ist von manchem Unglück heimgesucht worden. Am 23. Februar 1547 steckten die Soldaten Kurfürst Johann Friedrichs die hiesige Mühle in Brand. Hier hausten 1633 plündernde Croaten und wurde zu dieser Zeit das nahegelegene Haide-

dorf durch Mordbrand von der Erde vertilgt. Die Einwohner mußten häufig in den Wald flüchten. Mehrere Brände, der bedeutendste 1717, suchten den Ort wiederholt heim. Im Jahre 1706 trieben es die Schweden nicht viel besser als im 30jährigen Kriege ihre Großväter. Am 31. Mai 1659 wurde Walpurgis Zeibig, welche ihr Kind ermordet und zum Tode durch das Schwert verurtheilt war, erdrosselt im Kerker aufgefunden. Der hiesige Schulmeister fiel 1741 in die Luppe und ertrank. Im Jahre 1745 hausten hier die preußischen Husaren, welche mehrere Male auf den Pastor Eichhorn Jagd machten und ihn zwangen über Hecken und Zäune zu flüchten. Sie annectirten Alles, was nicht niet- und nagelfest war. Am 16. October 1813 trieben York und Blücher die hier aufgestellten Franzosen nach Möckern, an welchem Schreckenstage ein großer Theil der Bevölkerung in den Wald geflüchtet war. Von einer Feuersbrunst blieb der Ort dabei verschont.

Die Abteidörfer.

Unter dem Namen Abteidörfer verstand man früher die Ortschaften Rückmarsdorf, Burghausen, Böhlitz, Ehrenberg und Gundorf. Kaiser Otto II. hatte im Jahre 973 dieselben dem Bisthum Merseburg überlassen und als Bischof Wernher, der edelherzige Freund des unsern dieser Stadt tödtlich verletzten Schwabenkönigs Rudolf, dessen ihm durch Gottfried von Bouillon abgehauene Hand man noch heute im Dome sehen kann, 1021 das Petrikloster stiftete, verlieh er ihm zu besserem Aufkommen die genannten Güter. Die Aebte von St. Petri wurden in Folge weiterer frommer Mildthätigkeit bald in den Stand gesetzt ihre schweren geistlichen Pflichten durch weltliche Genüsse zu versüßen und so findet man schon zeitig, daß die Dorfschaften, deren Zinsen und Gaben für die Tafel des Abts bestimmt waren, die Benennung Küchengüter erhielten. Das Petrikloster kaufte hier 1250, 1262 und 1271 zusammen 19 Hufen Feld und übte die Collatur. Rückmarsdorf war ein Zubehör von dem Gundorfer Klostergute. Die Reformation machte natürlich diesem Freudenleben ein Ende. Sämmtliche Abteidörfer hatten ihre besondere Verfassung, unter deren Paragraphen sich einer befindet, dessen Handhabung die zum Cölibat verpflichteten geistlichen Herren hätte zum Erröthen bringen müssen. Es stand ihnen nämlich in den Dörfern das jus primae noctis zu, das schmachvolle Recht, welches den Gutsherrn über das heiligste Gut des Weibes verfügen ließ. Wurde nun auch dasselbe aus naheliegenden Gründen nicht oft ausgeübt, so bezeugt es doch die sklavische Behandlung, unter welcher damals die „Unter-

thanen" schmachteten. Noch nach der Reformation findet man dieses Edelmannsrecht als Geldabgabe unter dem Namen des Freudengeldes und zwar mußten am Tage vor ihrer kirchlichen Trauung Junggesellen und Jungfrauen 7 alte Groschen, verwittwete Personen und gefallene Mädchen dagegen das Doppelte und zwar bei „Rutscherecht" erlegen, nach welchem im Falle verzögerter Bezahlung die vorgenannten Sätze sich alle Stunden verdoppelten. Nach und nach war diese scheußliche Abgabe in Vergessenheit gekommen und die Behörde, das Amt in Schkeuditz, hatte Tact genug, sie zu ignoriren. Da erschien plötzlich im Jahre 1795 — wahrscheinlich auf Veranlassung eines Beamten, von dessen Vorfahren das an die Functionen eines auf Gemeindekosten erhaltenen Thieres erinnernde Recht ebenfalls gehandhabt worden sein mochte — ein neuer Befehl, das Freudengeld zu entrichten. Die Rückmarsdorfer erklärten hierauf, von einem solchen Rechte Nichts zu wissen, und der Herr Amtmann schwieg und vergaß auch das Rutscherecht. Die Gundorfer und ihre Nachbarn dagegen bezahlten das Schandgeld noch bis 1831, wo der Pfarrer Gellert durch Vorstellungen bei der Regierung mit Mühe seine Gemeinden davon losmachte und damit eine der letzten Erinnerungen an den Fluch der Leibeigenschaft und die geistlichen Herren von Merseburg tilgte.

Rückmarsdorf liegt an der gegen 50 Ellen aufsteigenden, mit drei Linden gekrönten Anhöhe, welche seit dem 30jährigen Kriege der Wachberg heißt und auf drei Meilen Rundung ein herrliches Panorama gewährt. Von hier aus überschaut man 8 Städte, 64 Dörfer und mehr als 100 Kirchthürme. Der Wachberg gilt als Wetterscheide, und Thatsache ist es, daß die aus Westen kommenden Gewitter sich hier gewöhnlich theilen. Früher zogen die jungen Leute am Tage nach ihrer Hochzeit mit sämmtlichen Gästen und Fiedlern auf den Wachberg, um dort ein Tänzchen zu machen. Die Gemeinde hat den Wachberg mit seinen drei Linden als Ortsiegel angenommen. Der am Dorfe hinfließende Schamberbach leidet in warmen Sommern oft an Wassermangel und macht die hiesige Mühle zur Ironie. Im Jahre 1833 hatte der Ort 44 Hausnummern und 231 Einwohner, 1844 dagegen 263 und 1864, beim Jahresschlusse, 286 Seelen. Darunter befinden sich 34 Feldbesitzer mit 31½ Hufen und 8 Gärtner. Der früher im Dorfe gelegene Gasthof wurde vor ungefähr 40 Jahren unter dem Namen „Gasthaus zum Sandberge bei der Linde" heraus an die Straße gebaut. Etwa zehn Minuten nördlich vom Dorfe liegt der Bienitz, eine prächtige Waldung, welche wahrscheinlich ihren Namen einem untergegangenen Dorfe entlehnt hat. Man kann dieselbe außerordentlich weit — selbst vom Erzgebirge herab — sehen und ist sie jedem Bo-

taniker und Entomologen als Fundort in unserer Gegend seltener Pflanzen und Schmetterlinge bekannt. Auch unser verstorbener König Friedrich August botanisirte häufig hier. — Die Kirche wurde 1715 für 1644 Altschock 16 Gr. 3 Pfg. von Grund aus neu aufgebaut, doch blieb der alte Thurm stehen. Nach der Theilung Sachsens, bis wohin Rückmarsdorf zum Stifte Merseburg und dem Amte Schkeuditz gehörte, kam der Ort unter das Kreisamt Leipzig und die dasige Superintendentur. Collator der Pfarre und Schule war bisher der jedesmalige Oberdiakonus in Zwehmen, Mitglied des Merseburger Domkapitels. Seit der neuen preußischen Ordnung dürfte sich jedoch dieses Verhältniß ändern. Der erste protestantische Pfarrer, Johann Nikolaus, hatte bis jetzt 12 Nachfolger, von welchen 6 ein außerordentlich hohes Alter erreichten. Bemerkenswerth ist ein in der Kirche verwahrter, sehr alter Flügelaltar. Die Glocken sind ohne Jahreszahlen, jedoch augenscheinlich von sehr hohem Alter. Filial von Rückmarsdorf ist Lindennaundorf. — Vor vielen Jahrhunderten soll in Rückmarsdorf ein Jahrmarkt abgehalten worden sein, welcher wegen eines dabei vorgekommenen Menschenmordes nach Horburg verlegt wurde. Als im Jahre 1508 ein Fräulein von Brandenstein, aus dem Hause Dölkau, auf einer Reise bei Rückmarsdorf erkrankte, wurde sie von dem hier lebenden Kaspar von Weißbach und dessen Töchtern, sowie dem Pfarrherrn freundlichst aufgenommen und auf das Beste verpflegt. Aus Dankbarkeit schenkte sie nach ihrer Genesung der Gemeinde 72 Acker Holz, wovon jeder Nachbar eine und der Pfarrer vier Kabeln oder Quoten erhielt, doch waren damit Verpflichtungen verbunden. Der Pfarrer mußte am Montage der Leipziger Michaelismeßwoche eine Messe lesen, eine Predigt halten und den Armen die Füße waschen. Der Bader zu Markranstädt hatte dieselben an einem steinernen Wassertroge zu schröpfen, ihnen die Haare zu verschneiden und die Schäden zu verbinden. War dieses geschehen, fand eine Speisung der Armen statt. Diese sogenannte Spende wurde noch vor dreißig Jahren gereicht, und von der Gemeinde besorgt. Dreißig Arme gingen zugleich in das Gemeindehaus und empfingen Brühsuppe, Erbsen, Brod, Fleisch und Bier. Zuletzt speisten auch Pfarrer, Schullehrer und das Gerichtspersonal — wahrscheinlich nach einer gewählteren Speisekarte. Der Richter war Rechnungsführer, und die Gemeinde lieferte das Nöthige an Korn, Eiern, Käse, Butter, Bier, Holz und Fleisch. Der Reihe nach machten 4 Weiber die Wirthinnen und 4 Aufwärter theilten aus. Die Kosten betrugen etwa 30 Thaler und oft war die Zahl der Armen sehr groß, so im Jahre 1750 gegen 400. — Da in der Gemeinde häufig wegen dieser Spende Zänkereien, Streitigkeiten und sogar gerichtliche

Klagen und bittere Feindschaften entstanden, so wußte es der alte Pastor Mascher 1842 durchzusetzen, daß die Speisung unterblieb und die Kosten dafür zum Besten der Schule und einem Kinderfeste verwendet wurden. Im 30jährigen Kriege wurde Rückmarsdorf von Croaten ausgeplündert und in Brand gesteckt. Der 82jährige Pfarrer Johann Reusche flüchtete 1641 vor den Schweden nach Leipzig, wo er 1641 starb, jedoch zur Beerdigung nach Rückmarsdorf gebracht wurde. Die Pfarre brannte 1699 und wieder 1721 gemeinschaftlich mit 17 Höfen ab, wobei der Pastor Meißner kaum das Leben davon brachte.

Zu Gundorf, in der Schenkungsurkunde von 973 Guntorp geschrieben, soll der Tradition nach bis zur Reformation sich ein Kloster befunden haben, woran ich jedoch nicht eher glaube, als bis dafür eine Urkunde aufgefunden wird. Vielleicht lebte hier ein Beamter oder Geistlicher des Petriklosters, wodurch jene Sage entstanden ist. Das hiesige Rittergut Neuscherbitz wurde erst später ein solches. Es hatte keine Freifelder und war zugleich unter den hiesigen 17 Bauergütern begriffen, mit welchen es alle Gemeindelasten tragen mußte. Früher hieß es das Mühlengut und wurde nach der Säcularisation der Klöster von der kurfürstlichen Kammer ererbt. Dasselbe gehörte in diesem Jahrhundert erst der Kärsteuschen, dann der Sommerschen und später der Heyneschen Familie. Gundorf hatte 1814 in 26 Häusern 170 Einwohner, und 1834 deren 197. Nachdem viele Güter durch Kauf an die hiesige große Mühle und an das Rittergut gekommen, sind nur noch 4 Bauergüter und einige Häuser im Orte. Im Jahre 1844 war die Einwohnerzahl auf 203 und 1864 auf 245 angewachsen. — Uralt ist die hiesige Kirche. Die Schrift an deren Portale: „In scriptura scriptum est: domus meus domus orationis: dicit dominus“ weist auf ein fernes Jahrhundert zurück. Von den Glocken trägt eine den marianischen Gruß und die andere die Jahreszahl 1542. Die größte und schönste Glocke wanderte im vorigen Jahrhundert nach Merseburg, wo sie noch jetzt eine Zierde des Domes bildet. Im Walde bei Gundorf suchten die Söhne Wieprechts von Groitzsch 1112 Schutz vor dem Kaiser, welcher ihren Vater gefangen hielt. Am 29. November 1629 hielt der Kurfürst Johann Georg hier eine Jagd ab, wobei 48 Schweine und 5 Hirsche erlegt wurden. Der erste protestantische Pfarrer hieß Ambrosius Scheffler, welcher bis jetzt 10 Nachfolger hatte. Eingepfarrt hierher sind Burghausen, Böhlitz-Ehrenberg und Barneck.

Burghausen hatte in altersgrauer Zeit ein festes Schloß, wo vielleicht, wie in dem unfernen Zwehmen, ein kaiserlicher Voigt saß. Fälschlich wird von Burghausen der Name der Bürgeraue abgeleitet. Im Jahre 1814 besaß der Ort 28 Häu-

ser, darunter 22 Bauergüter, und 150 Einwohner. Letztere hatten sich 1834 auf 193, sowie 1844 auf 208 und 1864 auf 240 vermehrt. Am 8. Mai 1690 wurde Eva Schmidt, die ihr Kind ermordet, mit dem Schwerte gerichtet. Den 26. Januar 1637 wurde der Ort von schwedischen Reitern überfallen und die Bevölkerung mißhandelt und ausgeplündert, wobei 3 Güter in Feuer aufgingen.

Böhlitz-Ehrenberg, welche zu einer Gemeinde verbunden sind, gehören zu den besuchtesten Ortschaften der Umgegend, denn der Weg dorthin durch herrliche Wiesen und Auen ist unvergleichlich schön und der Gastgeber Schade ein tüchtiger Wirth. Böhlitz hatte 1814 in 26 Häusern, darunter 14 Bauergüter, 87 Einwohner; 1834 lebten hier 127, zehn Jahre später 170 und 1864 im December 210 Menschen. Ehrenberg zählte 1814 in 10 Bauergütern und 9 Häusern 79 Einwohner. Deren Zahl war 1834 auf 99, ferner 1844 auf 103 und 1866 auf 128 angewachsen. In Ehrenberg befindet sich seit 1589 die Wohnung eines landesherrlichen Försters, welcher zur Zeit der Klosterherrschaft seinen Sitz in Gundorf hatte. Die Rathsförsterei steht in der nahen Bürgeraue, bei deren Namen der alte Leipziger sich von Erinnerungen an die einst hier üblichen Johannistagsfeste wehmüthig angeheimelt fühlt. Die Bürgeraue hieß in frühester Zeit der Wald Lych und wurde der Stadt Leipzig im Jahre 1181 vom Markgrafen Otto geschenkt. Einen Theil des Waldes erkaufte 1367 der Rath von dem Ritter Hans Portzke, muthmaßlich auf Barneck gesessen. Die berühmte große Eiche bedarf keiner Besprechung. In dem an der Luppenbrücke gelegenen Gute meines 1867 verstorbenen Freundes, des Kaufmanns und Ritters Julius Merseburger, wurde vom Architekten Lipsius ein Bellevue erbaut, welches dem Orte eine nicht geringe Zierde verleiht und dessen Thurm weithin sichtbar ist. — Am 23. Februar 1547 steckten die kurfürstlichen Soldaten die hiesige, schon damals bedeutende Mühle in Brand. In den Jahren 1633 und 1637 hauste hier die Soldateska und brannte mehrere Güter nieder. Am 8. December 1640 wurde hier ein Fisch mit einem Hundskopfe gefangen. Am Obertheile der Schnauze befand sich ein Loch und eine lange Spitze. Er hatte einen großen Rachen, scharfe Zähne und war 1¾ Ellen lang, ohne Schuppen. Der Leipziger Rath ließ den Fisch abmalen und das Bild auf dem Rathhause aufhängen. — Die Böhlitz-Ehrenberger Richter, jetzt der ehrwürdige Jakob, führen seit frühesten Zeiten den Titel Abteirichter.

Eythra.

Eythra, in einer reizenden von der Elster bewässerten Aue gelegen, gehört zu den bekanntesten und besuchtesten Ortschaften in Leipzigs Umgebung, weshalb ich ihm, trotz seiner größern Entfernung, in diesem Werkchen einen Platz gegeben habe. Wandern doch Schaaren fröhlicher Spaziergänger durch die herrlichen Eichenwaldungen und buschbegrenzten Wiesenteppiche nach Eythra, um dort einige frohe Stunden zu verbringen, und erheitert durch die frische freie Gottesnatur und einen kühlen Trunk am Abend wieder zu den Sorgen des Lebens zurückzukehren! Der Ort zählte 1814 nur 44 Häuser mit 200 Einwohnern, während bei der Zählung von 1864 sich 889 Seelen vorfanden. Im 11. Jahrhundert war Eythra ein Städtchen, welches 1018 unter dem Namen Ybern an das Bisthum Merseburg kam. Später kommt es als ein Bestandtheil der Grafschaft Groitzsch vor, die Markgraf Udo von Stade dem ritterlichen Grafen Wieprecht gegen seine Besitzungen in der Mark Brandenburg vertauscht hatte. Zu seinem Sitze erhob Wieprecht die Burg Groitzsch, deren Grundmauern man vor Kurzem wieder auszugraben begonnen hat, und starb nach einem vielbeweglen Leben als Mönch in dem von ihm gestifteten Kloster Pegau im Jahre 1124. Nachdem auch sein Sohn 1130 mit Tode abgegangen, wurde die Herrschaft Groitzsch zerstückelt und kam größtentheils in geistlichen Besitz, so auch Eythra. Im Jahre 1482 wurde Groitzsch nebst Pegau an Cäsar Pflugk auf Eythra versetzt und ersteres nicht wieder eingelöst, weshalb die Residenz der alten Grafen zum schlichten Pertinenzstück eines Rittergutes herabgesunken ist.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte sich in Großzschocher Dam Pflugk, der Sprosse eines alten ursprünglich böhmischen Adelsgeschlechts, und ein Sohn Nickel Pflugks auf Strehla und Frauenhain, seßhaft gemacht. Er war des Markgrafen Wilhelm Rath und mit Agnese von Hirschfeld aus Mühlbach vermählt. Die Herren von Pflugk kamen bald in Besitz der meisten Rittergüter in Leipzigs Umgebung, und zu Anfange des 15. Jahrhunderts gehörte ihnen auch Eythra. Nickel Pflugk der Eiserne besaß zugleich Knauthain und sein Sohn Cäsar wurde kurfürstlicher Rath und Ritter vom goldenen Vließ, damals eine fürstliche Auszeichnung. Unzufriedenheit mit den religiösen Neuerungen bestimmte ihn als Kanzler in Dienst des Herzogs Georg zu treten, wo er bei der 1519 zwischen Eck, Luther und Karlstadt stattgefundenen Disputation als fürstlicher Commissar, nebst dem Geheimsecretär Dr. Küchel und dem Schloßhauptmann Georg von Wiedebach, den Vorsitz führte. Er konnte sich niemals mit der Lehre Luthers versöhnen und starb 1524 als guter Ka-

tholik. Sein knieendes Steinbild ist noch in der Pegauer Kirche vorhanden. Aus seiner Ehe mit Magdalena von Carlowitz entsprang ein Sohn, Julius von Pflugk, welcher durch seine Gelehrsamkeit sowohl als auch durch seine Schicksale zu großer Berühmtheit gelangte. Im Jahre 1499 auf der väterlichen Burg Eythra geboren, studirte Julius Pflugk 1517 zu Bologna, wurde später Dombechant zu Meißen und Domprobst zu Zeitz und 1541 vom Domkapitel zu Naumburg, ohne des Kurfürsten Einwilligung, zum Bischof zu Naumburg erwählt. Obgleich Luthers Lehre bereits im Bisthum Anhänger gefunden hatte, widersetzte sich ihm doch der neue Bischof mit gewaltigem Eifer. Mit einer kurzen Unterbrechung, wo Nikolas von Amsdorf das Bisthum verwaltete, blieb Julius Pflugk im Amte bis 1564, wo sein Tod erfolgte. Er war der letzte Bischof von Naumburg, denn nach ihm wurde das Stift administrirt.

Eythra war nach Cäsar Pflugks Tode in Besitz seines zweiten Sohnes Andreas gekommen, welcher auch das zu Eythra gehörige Mausitz, damals schon mit Eythra combinirt, besaß. Diese beiden und noch eine Anzahl andere, weit zerstreute, Dörfer nebst dem Städtchen Groitzsch bildeten das nach letzterem genannte Amt. Andreas Pflugk starb 1572 und sein Sohn der auch Andreas hieß besaß, die Güter noch 1612. Der dreißigjährige Krieg scheint ihn zur Veräußerung derselben gezwungen zu haben. Er war der Letzte seines reichen, berühmten Geschlechts, welcher in Besitz um Leipzig gelegener Familiengüter geblieben war, alle übrigen, rings um die Stadt gesessenen Pflugks waren verschwunden und hatten den Dieskaus, Ponickaus und reichen Leipziger Handelsherren und Gelehrten Platz gemacht. Eythra mit Zubehör gelangte 1638 an den Oberhofmarschall von Rechenberg, der die alte Burg abbrechen ließ, und 1678 von dessen Sohne an den Kammerherrn und Amtshauptmann Dietrich von Schleinitz in Torgau. Von der Familie von Schleinitz, deren Stern ebenfalls unterging, kamen die Güter 1751 an den Grafen von Werthern und von diesem an dessen Schwager den Cabinetsminister Senft von Pilsach, zu welcher Zeit der Park angelegt wurde. Die Wittwe des Ministers, die 1817 ihren Gemahl beerbt hatte, erhob Eythra oft zum Schauplatze großer Festlichkeiten, welche an die Tage zu Trianon erinnerten. Von ihr erkaufte es der Kammerrath David Anger, der auch Groitzsch, Großdölzig, Zitzschen, Pödelwitz und Zweinaundorf besaß. Seit 1839 gehört Eythra nebst Pertinenzien des verewigten Kammerraths Sohne Alexander. Beide haben um Eythra sich große Verdienste erworben.

Was die Kirche zu Eythra anlangt, so scheint dieselbe in frühester Zeit nur eine Kapelle gewesen zu sein, in welcher der

Pfarrer im nahen Bösdorf bisweilen Erbauungsstunden hielt. Bald nach der Reformation wurde die Kirche zum wirklichen Filial erhoben und endlich änderte sich das Verhältniß dahin, daß man sie zur Mutterkirche machte und ihr einen eigenen Pfarrherrn gab. Da jedoch beide Kirchenstellen ihren Geistlichen zu wenig Einkommen gewährten, so wurden dieselben wieder vereinigt. Im Jahre 1740 hat man die Kirche mit einem Kostenaufwande von 1500 Thalern erweitert, den alten Thurm beseitigt und einen neuen erbaut. Der 1776 hier gestorbene Pfarrer Sperber legirte zum Besten hiesiger Predigerwittwen 200 Thaler und die Kirche erhielt 1839 ein beträchtliches Legat aus dem Nachlaß des Kammerrath Anger. Die Schule besitzt zu Gunsten armer fleißiger Schulkinder ein Legat von der Gräfin Werthern und ein zweites von einem vormaligen Gerichtsdirector Fliedner. Früher vergaben die hiesige Pfarrstelle abwechselnd das Domkapitel zu Merseburg und der Rittergutsbesitzer, weil in noch früherer Zeit die Pfarre zu Bösdorf nur vom Domkapitel besetzt worden war und nach Vereinigung beider Stellen dieses Wechselpatronat gestattet werden mußte. Erst durch ein Rescript von 1748 wurde landesherrlich angeordnet, daß künftighin das Patronatrecht nur dem Rittergutsbesitzer zustehen sollte. Noch im 16. Jahrhundert wird nahe bei Eythra eines Dorfes Gumlitz mit einer Mühle gedacht, welches muthmaßlich im dreißigjährigen Kriege niedergebrannt und nicht wieder aufgebaut worden ist.

Machern.

Einer unserer beliebtesten Vergnügungsorte ist das reizende, durch die Eisenbahn auf eine halbe Stunde an Leipzig herangerückte Dorf **Machern**. Der Ort hat slavischen Ursprung und sein Name, von mokry, feucht, deutet seine Lage an. Er wird zuerst von dem Chronisten Diethmar, Bischof zu Merseburg, unter dem Namen einer Stadt Mucherine genannt. Es kann damit nicht wohl, wie einige Geschichtsschreiber annehmen, das Dorf Möckern gemeint sein, indem Diethmar von Mucherine schreibt, es habe, als er mit dem Erzbischof Gero von Magdeburg aus Meißen heimgekehrt, zunächst an ihrem Wege gelegen. Die beiden geistlichen Herren machten diese Reise im Jahre 1015 und in Mucherine, das dem Erzbischofe zustand, belehnte dieser den Bischof feierlichst und förmlich mit der Gerichtsbarkeit über verschiedene Ortschaften. Noch im 11. Jahrhundert kommt Machern unter dem Namen Mucherine vor und 1284 wird es als major Macherin Wurzener Stiftsgebiet genannt. Es scheint hier auch eine Art Klösterchen gewesen zu sein, denn 1522 verhängte

der Merseburger Bischof gegen die hiesigen Mönche eine Untersuchung wegen lutherischer Grundsätze. Machern lag im Burgwart Pichin — dem jetzigen Püchau — und gehörte bis zur Reformation unter das Bisthum Merseburg. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts finden wir im Besitze von Machern die Herren von Brandis, auf der Burg Brandis gesessen, und zwar zuerst 1212 Gozwin und 1225 Johannes von Brandis. Friedrich von Brandis wird 1256, und als der letzte dieses Geschlechts auf Machern, Gebhard von Brandis genannt, indem er den Rittersitz 1268 an das Kloster Neuwerk verkaufte. Während des 14. Jahrhunderts hauste hier ein Adelsgeschlecht, das sich nach dem Orte nannte, und 1530 gelangte Machern an die ältere Linie der Familie von Lindenau, der auch das nahe Gut Polentz gehörte. Hans von Lindenau, vermählt mit Else von Haubitz, dessen Sohn Wilhelm 1567 starb, wird bis 1533 erwähnt. Letzterer war mit Ursel von Stentzsch verheirathet. Sein Sohn Wilhelm, vermählt mit Barbe von Zehmen, starb 1595 und hinterließ das Gut seinem Sohne Siegmund, vermählt mit Else von Nischwitz und gestorben 1622. Siegmund, dessen Sohn, heirathete Käthen von Einsiedel und starb 1638. Wolf von Lindenau, sein Erbe, hatte als er in Besitz der Güter Polenz und Machern trat, mit großen Sorgen zu kämpfen, denn die Güter waren in Folge des dreißigjährigen Krieges schwer verschuldet und die Gläubiger streng. Durch fünf Weiber und seine Verwandtschaft mit dem allmächtigen Großkanzler Grafen von Beuchling, dessen Onkel er war, kam jedoch dieser Wolf von Lindenau zu hohen Ehren und Reichthümern. Er war vermählt 1655 einige Monate mit Dorothea von Pistoris, dann bis 1666 mit Sabine von Kottwitz, bis 1677 mit Martha von Beuchling, bis 1678 mit Katharine von Starschedel und endlich bis 1687 mit Maria von Warnsdorf. Wolf von Lindenau wurde 1676 Kammerjunker, 1681 Oberküchenmeister, 1688 Oberlandfischmeister, 1702 Amtshauptmann der Aemter Wurzen, Leipzig und Mutzschen, und besaß, als er am 3. Juli 1710 starb, außer Machern und Polentz auch Gotha, Cossen, Eulenfeld, Zeititz und die beiden Wurzener Mühlen. Außerdem hatte ihn Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand erhoben. Der Enkel und der Urenkel Wolfs waren Oberstallmeister am preußischen Hofe. Aus unbekannten Gründen verkaufte der Letztere Machern im Jahre 1802 für 180,000 Thaler an die Freiin Anna von Wylich, geborene Gräfin Stollberg-Wernigerode, von der es jedoch schon 1806 in Besitz des Leipziger Kaufmanns Gottfr. Wilhelm Schnetger gelangte, dessen Erben das Gut noch jetzt gehört.

Das Rittergut Machern mit seinem alterthümlichen, hochgethürmten Schlosse, gehört durch seine vortheilhafte, prächtige

Lage und bedeutendes Areal, neben vielen andern Nutzungen und Vortheilen, zu den bedeutendsten und einträglichsten Gütern Sachsens. Die trefflichen Wirthschaftsanlagen verdankt Machern besonders den beiden letzten Grafen von Lindenau. Allein die Anlage der Brauerei und Brantweinbrennerei kostete ihnen 14,000 Thlr., das Rindvieh ließen sie durch Schweizerzucht und die Schäferei durch spanische Race veredeln. Ferner machten sie sich durch großmüthige Unterstützung und gute Einrichtung der hiesigen Schule verdient, indem sie einen Schulbau vollendeten, für arme Kinder das Schulgeld bezahlten, ihnen die Bücher schenkten und den Fleißigsten Jahresprämien aussetzten. Am 10. Juni 1792 besuchte der König Wilhelm von Preußen auf seiner Reise nach Ansbach den Oberstallmeister Grafen Lindenau in Machern und nahm auf dem Schlosse Nachtquartier. — Berühmt ist Machern wegen des hier befindlichen Parks, welcher hauptsächlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstand. Die Einsiedlerhütte, der Aeolustempel, der Schwanenteich, das Gründchen, die Hölle, die Köhlerei, das Mausoleum und das Rittergrab bildeten die interessantesten mehr oder weniger gut erhaltenen Parthien. Am Bemerkenswerthesten ist jedoch die um 1750 angelegte künstliche Ritterburg, zu welcher ein düsterer Gang leitet. Eine steinerne knieende Rittergestalt, alterthümliche Decorationen, Geräthe und Waffen erinnern an das Mittelalter und die Aussicht von den Zimmern der Burg und der Zinne des Thurmes ist reizend. Nicht minder merkwürdig ist der großartig angelegte Garten, an dem früher ein Thiergarten mit zahlreichen Hirschen und ein Fasanenhölzchen grenzte. Hirsche und Fasanen sind längst verschwunden. Der hiesige Käutzchensbrunnen galt früher für einen Heilquell.

Was die Kirche zu Machern betrifft, so ist von dem alten, lange vor der Reformation errichteten Gebäude nur noch der schön gewölbte Chor übrig; das Schiff entstand, wahrscheinlich wegen nothwendig gewordener Vergrößerung, in seiner jetzigen Gestalt um 1750. Früher war sie eine Tochterkirche von Brandis, wurde jedoch schon 1343 vom Merseburger Bischof Heinrich zur Pfarrkirche erhoben. Im Jahre 1121 schenkte sie der Erzbischof Rodeger von Merseburg dem Kloster Neuwerk zu Halle. Beim Beginn der Reformation hatte Machern mit den Bischöfen von Merseburg manchen Kampf zu bestehen. Der Pfarrherr David Kluge wagte es schon frühzeitig Luthers Lehre zu huldigen, weshalb Bischof Sigismund, aus der Familie von Lindenau ihn 1522, wo er heirathete, in den Bann that. Gleicher Fluch traf den Polenzer Pfarrherrn, Johann Kresse, der sich 1523 eine Frau nahm. Aber beide geistlichen Herren ertrugen den Bannstrahl, dessen Blitze nicht mehr zündeten, mit Gleichmuth und

blieben in ihren Aemtern. Die allgemeine Einführung der Reformation verzögerte sich bis zum Tode des Bischofs Sigismund im Jahre 1544. Auf dem 1753 vom Grafen Lindenau auf eigene Kosten erbauten Thurme hängen drei Glocken, eine derselben von 1401. Die beiden andern ließ um 1500 Heinrich von Lindenau aus eigenen Mitteln gießen. Die alte Thurmuhr wurde 1599 gefertigt und 1734 reparirt und ging man vor wenigen Jahren damit um, eine neue anzuschaffen. Von 1640 bis 1663 waren Leulitz und Altenbach Filiale von Machern, und dessen Pfarreinkünfte vormals so gering, daß von 1647 bis 1653 die Stelle offen blieb. Bei einer gänzlichen Restauration der Kirche im Jahre 1824, schenkte der Rittergutsbesitzer einen Altar und eine Kanzel und 1832 ein Altargemälde, Christus am Oelberge darstellend. Um den Altar liegen uralte Leichensteine daselbst begrabener Lindenaus, und an der nördlichen Wand des Chors sieht man das lebensgroße gemalte Bild des letzten Rittergutsherrn aus dieser Familie, und ein von kostbarem italienischen Alabaster gefertigtes Epitaph des Amtshauptmanns Wolf von Lindenau, das 1800 Thaler gekostet haben soll, mit seinem trefflich gemalten Brustbilde. Eine Rumpelkammer neben dem herrschaftlichen Betstübchen verwahrt eine Menge alten Kirchenschmuck, namentlich Holzschnitzereien. Das Kirchenbuch geht bis auf 1554 zurück.

Machern zählte 1864 in 39 Gütern, 24 Häusern und 2 Mühlen 497 Einwohner und ist somit von seiner einstmaligen Größe bedeutend herabgekommen. Im Jahre 1585 raffte hier die Pest 141 Menschen weg. Um jene Zeit bestand der sonderbare Gebrauch, daß die Leichen der Wöchnerinnen von Frauen zu Grabe getragen wurden. Der dreißigjährige Krieg brachte den Ort an den Rand des Verderbens und ich selbst befinde mich im Besitz einer Anzahl eigenhändiger Schriftstücken Wolfs von Lindenau, welche die traurigsten Schilderungen entwerfen. Auch auf dem Rittergute hauste die Soldateska, gleichviel ob Freund oder Feind, nach Wolfs Ausdrucke „wie die türkischen Heiden". Im Jahre 1672 wurden hier zwei Mordbrenner, die sich für Edelleute des Namens von Granegk ausgegeben und im Edelhofe gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten, verhaftet und später in Dresden hingerichtet. Eine Feuersbrunst legte 1719 acht Güter in Asche. Während des siebenjährigen Krieges litt Machern ebenfalls, weniger dagegen bei der Völkerschlacht im Jahre 1813. In Aller Andenken ist noch die 1860 hier stattgefundene Mordthat. Der Gutsbesitzer Hackeschmidt erschlug in der Neujahrsnacht den bei ihm wohnenden Auszügler Viehweg auf die brutalste Weise, weil er seinen Hausfrieden von ihm ge-

stört wähnte, und wurde dafür nach in Leipzig stattgefundener Untersuchung und Verurtheilung 1861 zu Oschatz hingerichtet.

Zum Schlusse folge noch ein in meinem Besitze befindlicher buchstäblich abgedruckter Originalbrief, welchen Frau Martha Sophia von Lindenau, geborene von Beuchling, die dritte Gemahlin des mehrerwähnten Wolf von Lindenau auf Machern an ihre Schwägerin, die Wittwe Friedrichs von Beuchling in Cölleda, richtete.

Gott zum Schönstz gruß Vielgeliebte fraw schweßter, auß Irem schreiben habe ich Er sehen daß ihr euch gottlob bey guter Ge Suntheit befinnet, welches unß Sehre Erfreilichen zu Vernehmen geweßen. Unser Orths haben wir dem liben Gott auch noch for gude Gesunneit zu dankken, der Hahle nur Ferner über unß mit seiner genathe und behite unß for all unklick. Mein libester lest dienstlichen grüßen und auch die anne Catrine. Die kinner sind woll aufgehopfen und der fridrich wird so got Will auf der firstenschull zu meisen ein feines lernen. Und berücht ich sie, daß ich balde nacher leipzig fahren Werde Will ich schonst die Hauben Be Sorgen und kann sie mir daß gelt Schonst mit gelegenheit Zu Schicken, die mitze wird sie durch Hauß Bolern den Botten entfangen habn. Daß sie in ihren bedrihbeten Zustande keine gedanken hat, tut mir leith, aber der liebe Gott Wird Schonst Weiter Helfen, da doch die kinner gud Geraden. Die jungbfer Sahlin grüßet sie auch zu daußent Mahlen freudlichen und Bitte sie wold doch for das klein Ermlich bißigen Kuche nicht danck sie häthe uhr Sache vor so viel Wolde ich mich zu danken. Heden wir nor gewost das ihr wein leß zum Ende wehr wir heden sie wohl wohlen Bitten daß sie wehr zu Unß Komen eß wahr Kein Mensch bey unß Als die Fr. baße militzin mit ihren Mettigen und vedter schleinitz. Nun lebe sie wohl, befehlte sie den liben Gott biß zu die leipziger Oßter Mese dienstfreundliche Begrüßunge

D. F. S. E. W.

Datum Machern den 5. 1666.

Martha Sopiha
Von Lindenauen.

So schrieb eine junge, den vornehmsten und reichsten Familien Sachsens angehörige Dame vor 200 Jahren. Was würde jetzt wohl der anspruchsloseste Bürgersmann sagen, wenn die Schulbildung seiner Tochter sich nicht weiter erstrecken sollte, als auf die Handhabung eines Styls und einer Orthographie, wie Beides nach obiger Probe der genannten Edeldame zu Gebote stand.

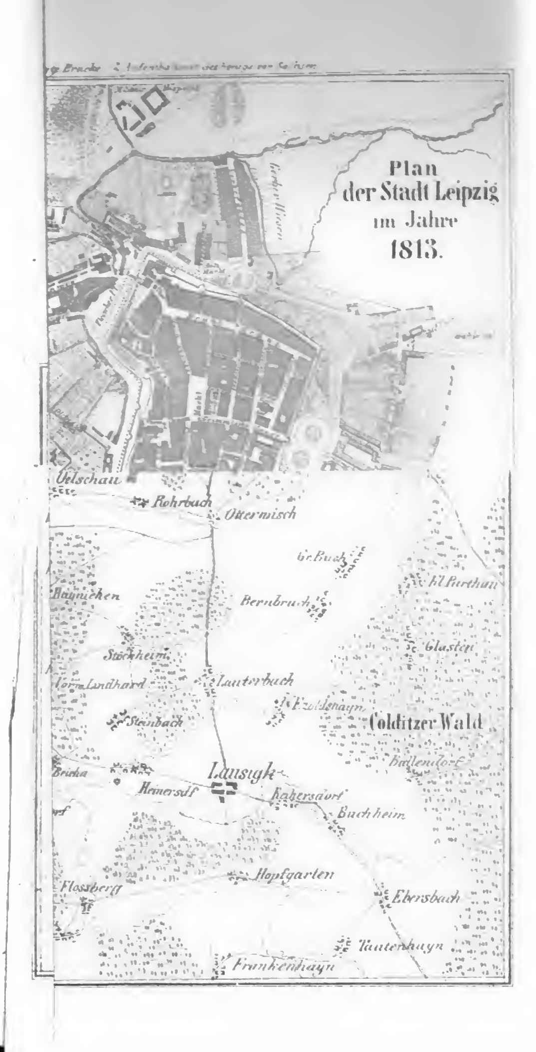
Nachtrag.

Die Gattin des Magister Löffler in Probstheida war, wie mir von einer Urenkelin derselben mitgetheilt wird, nicht die Schwester, sondern die Schwiegertochter der Schwester des berühmten Leibnitz, Susanna Marg. Preußer, Pastors in Probstheida Tochter, deren Gatte, ein Sohn des Archidiakonus Simon Löffler an der Thomaskirche zu Leipzig, seines Schwiegervaters Amtsnachfolger in Probstheida wurde.

Der letzte Besitzer Schleußigs vor Agricola war der Oberstleutnant Felix.

Register.

Leipzig.
Druck von A. Th. Engelhardt.


Plan
der Stadt Leipzig
im Jahre
1813.
Oelschau
Rohrbach
Otterwisch
Gr.Buch
Kl.Pürthau
Baynichen
Bernbruch
Glasten
Stockheim
Lauterbach
Colditzer Wald
Staubach
Lausigk
Hemersdf
Kahersdorf
Buchheim
Hopfgarten
Flossberg
Ebersbach
Tautenhayn
Frankenhayn







